STACK
ANNEX
5
071
129

A
000049595
2

Die polnische Frage

Von

Dr. Adolf Grabowsky

ifornia
onal
ity

1916, Carl Heymanns Verlag, Berlin

Verlags-Archiv 5938

Preis 2 M.

141.1091

Jährlich erscheint ein Band (40 Druckbogen) in vier Heften zum Preise von 16 M. Einzelheft 5 M. Doppelheft 10 M.

Zeitschrift für Politik

Herausgegeben von
Rich. Schmidt und Ad. Grabowsky
Leipzig Berlin

Carl Heymanns Verlag für Rechts- und Staatswissenschaft
Berlin W 8
Mauerstraße 43,44

Soeben liegt vor

Band IX, Heft 1/2

mit folgendem Inhalt:

Abhandlungen.

Sieger, Prof. Dr. Robert: Der österreichische Staatsgedanke und das deutsche Volk

Weber, Prof. Dr. Ottocar: Deutschland u. Österreich-Ungarn

v. Philippovich, Prof. Dr. Eugen: Österreichs und Ungarns Zollgemeinschaft

Kende, Prof. Dr. Oskar: Tirol. Geogr. u. geschichtl. Grundzüge und Probleme

Ritzenthaler, Dr. M.: Die Finanzlage Frankreichs vor dem Kriege

Zum Stand der politischen Probleme.

Haas, Dr. Albert: Volkswirtschaft u. Volksvermögen im Krieg

Dieterich, Dr. Karl: Deutsche und österreichische Forschungs- u. Bildungsarbeit auf dem Balkan

Besprechungen.

Außer den „Abhandlungen" und den Aufsätzen „Zum Stand der politischen Probleme" bringt jedes Heft eine größere Zahl von kritischen Bücherbesprechungen aus der Feder berufenster Männer zum Teil von solchem Umfange, daß sie als kleine politische Beiträge angesprochen werden können; ferner erhält jeder Band nach Abschluß ein übersichtliches Sach- und Namenregister

Ausführliche Inhaltsverzeichnisse stehen kostenlos zu Diensten

Die polnische Frage

Von

Dr. Adolf Grabowsky

Berlin
Carl Heymanns Verlag
1916

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W 8

Verlags-Archiv 5938

Zur Einführung

Die vorliegende Schrift über die polnische Frage ist aus eigener Anschauung Russisch-Polens erwachsen. Eine sehr lehrreiche militärische Stellung ermöglichte es dem Verfasser, viel im Lande herumzukommen, und gab ihm auch die Muße zu eingehender Betrachtung. Die Schrift bemüht sich vor allem, die Probleme, auf die es ankommt, zu bestimmen und so erst überhaupt die Voraussetzungen zu einer Lösung der Polenfrage zu schaffen. Nachdem einmal die Probleme genügend herausgestellt sind, ergibt sich die Lösung der verwickelten Frage beinahe von selbst; sind die Probleme sämtlich erfaßt und scharf erfaßt — und dazu gehört auch die Kenntnis des Materials, über dem sie sich recken —, so steuern sie selbst ihrer Antwort zu. So muß der Richter, bevor er die Entscheidungsgründe aufsetzt, den Tatbestand darstellen. Schlechte Juristen meinen, der Tatbestand sei überflüssig, denn in den Akten stände doch schon alles. Aber die Akten sind so wenig der Tatbestand, wie Geschichte bloße Aneinanderreihung von Ereignissen. Tatbestand heißt Wahl und Ordnung des Wesentlichen. Erst diese geistige Zucht leitet hin zur Entscheidung.

Deshalb nimmt man vielleicht auch die Schrift als einen kleinen Beitrag zur Methode der politischen Forschung. Die dem Verfasser allein wirksam erscheinende Methode besteht eben darin, die Bestandteile eines verwickelten Komplexes zu ergreifen, ein Fragenbündel, das das Leben bietet, zu sichten und zu ordnen. Ist dies mit dem deutlichen Willen zur Tat geschehen, so erfolgt ohne viel

2096931

Zutun die Lagerung des künftigen, besser geformten Bündels. Die Sprache denkt hier wieder einmal sehr fein: sie nennt die rechte Antwort auf eine Frage die „Lösung“; die Entwirrung ist ihr also bereits der Erfolg, und sie betrachtet somit das Zusammenschließen des glücklich Entwirrten zu einem förderlichen Endresultat als ganz selbstverständliche Leistung.

Weihnachten 1915

Adolf Grabowsky

Inhaltsübersicht

Seite

I. Das polnische Land 7
II. Polen und Juden 14
III. Der polnische Antisemitismus 19
IV. Wesen des Ostjudentums 23
V. Aussichten des Ostjudentums 28
VI. Aussichten des Polentums 35
VII. Die polnischen Parteien 40
VIII. Polen und Rußland 46
IX. Der Charakter des Polen 54
X. Polen und Deutschland 60
XI. Allgemeine Voraussetzungen zur Lösung der Polenfrage . . 66
XII. Die Forderungen der Zentralmächte und die Wünsche der Polen 73
XIII. Die falsche Lösung 85
XIV. Die rechte Lösung 89
XV. Ergebnisse für die preußische Polenfrage 100
XVI. Ergebnisse für die Judenfrage 104
XVII. Polnisches Schicksal 108

I

Das polnische Land

Mancher, der vor dem Kriege niemals das russische Polen betreten hatte, singt jetzt den Ruhm polnischer Erde. Wie wunderschön ist dieses Land! Ungeheure, tiefe Zauberwälder dämmern neben fruchbarsten Ackerflächen. Leichte Berge, die an die lieblichsten Gebiete Thüringens erinnern, steigen an zu kühnen Gipfeln. Die mächtige Weichsel fließt in braun-gelbem Strom, der sich ausreckt zu immer neuen Windungen, wuchtig stolz quer durch das Ganze. In der Luft das Gemisch westlicher Weichheit und seltsam starrer Düfte, die aus riesigen Ebenen voll ferner Glut und fernem Eis hergeweht kommen. Dies bunte Bild gesteigert durch die flatternden Fahnen eines sinnlich gegenwärtigen Kults, wie ihn die katholische Kirche gerade dort im Osten zu stärkster Eindringlichkeit entfaltete. Dazwischen die dunklen Flecke der melancholisch schwarzen Kaftane der Juden, und dann wieder der asiatisch brutale Glanz der goldenen Zwiebelkuppeln orthodoxer Kathedralen.

Dies traumhaft phantastische Land, das vor den Toren unserer östlichen Städte liegt, ja beinahe vor den Toren Berlins, war bis zum Krieg für uns letzte und hinterste Welt. Tausendmal eher ging man nach Norden oder in den tiefsten Süden, als in diese östlichen Bezirke. Und nur die Kaufleute, die mit Lodz zu tun hatten und mit Warschau, mit Petrikau oder mit Tomaszow, wußten von dem Land zu erzählen. Aber auch sie nicht viel, denn Kaufleute machen ihre Geschäfte und sind dann froh, zu neuer Betriebsamkeit zu kommen. Daß ein großer Teil polnischen Landes, darunter Warschau selbst, zehn Jahre zur Preußischen Monarchie gehört hat, das war kaum bei Gebildeten bekannt. Und nun ist dies Polenland plötzlich vor unsere Augen getreten, ja noch mehr, wir haben es, wir halten es, wir haben es erobert bis in seinen letzten Winkel hinein. Und dazu haben wir Litauen an uns gebracht, das auf dem polnischen Wappen mit Polen

verbunden ist, das, obwohl von besonderem Charakter, von Beginn des sechzehnten Jahrhunderts bis zu den polnischen Teilungen in wesentlichen Punkten Polens Geschicke teilte. Sehr unvorbereitet haben unsern Geist diese Ereignisse getroffen. Wir kannten eine polnische Frage, aber sie galt als innerdeutsche, ja beinahe als innerpreußische Angelegenheit. Gewiß gab es stets einige wirkliche Politiker, die davor warnten, die polnische Frage in so engem Sinne zu nehmen, die darauf hinwiesen, daß die preußische Polenfrage nur ein Teil sei der gesamten Polenfrage und als solcher Teil behandelt werden müsse. Diese Warner betonten auch den untrennbaren Zusammenhang des polnischen Problems mit dem russischen. Sie erklärten, daß man es in der Hand habe, durch richtiges Erfassen der Polenfrage Rußland nach Belieben zu schwächen. Aber diese Männer wurden mit Vorliebe als Polenbegünstiger und deshalb als antinational verschrieen; während es ihnen doch nicht auf Begünstigung des Polentums ankam, sondern auf den Nutzen für das Deutschtum. Gern warf man sie auch zusammen mit jenen Zentrumsleuten, die weniger aus weltpolitischen als aus katholischen Gründen für Rücksichtnahme auf die Polen eintraten. Diese katholische Betrachtungsweise übrigens der polnischen Frage hat uns in keinem Punkte weitergeführt. Endlich gab es zu allen Zeiten bei uns Leute, die zwar der Forderung zu genügen suchten, die Polenfrage der großen Politik unterzuordnen, die aber leider am falschen Ende damit begannen. Sie erklärten wohl, um Rußland zu gewinnen, dürfe man die Polen nicht allzu gut behandeln; eine selbstmörderische Meinung, der die deutsche und preußische Regierungspraxis stets völlig fern gestanden hat.

Unsere falsche Behandlung der polnischen Frage und damit der Polen wurde zu einem nicht geringen Teil durch einen Grundirrtum verursacht: man bildete sich ein, daß das russische Polen — von den Polen selbst Königreich Polen, in der russischen Amtssprache Zartum Polen, seit 1868 auch Weichselgouvernements, in der Geschichte oft Kongreß-Polen genannt — uns so fern stände wie wir diesem russischen Polen. Dies aber war ganz und gar nicht der Fall. Während wir wenig von Russisch-Polen wußten, hat sich dies Land um uns sehr erheblich gekümmert. Äußerlich kam dies darin zum Ausdruck, daß die geistig und wirtschaftlich regsamen Schichten Russisch-Polens Deutschland recht

genau kannten; jeden Frühling und jeden Sommer ergoß sich über unsere Kurorte und über unsere großen Städte eine polnische Flut. Sehr viel östliche Juden waren darunter, aber auch sehr viel Polen slawischer Herkunft. Und gingen die echten Polen, die Slawen-Polen, meist auch weiter, nach der Riviera und nach Paris, so mußten sie doch auf dem Wege fast das ganze Deutschland passieren. Der mangelnde Zug vom Westen nach dem Osten und der stark hervortretende Zug vom Osten nach dem Westen findet sich in ähnlicher Form in unserem Verhältnis zu Frankreich. Es gibt nur wenig Franzosen, die jemals in Deutschland waren, und diese wenigen haben sich meist mit einer Rheinfahrt begnügt; wohingegen die Zahl der Deutschen unzählbar ist, die Frankreich besucht haben. Und genau so wie wir darum Frankreich erträglich kennen, Frankreich uns dagegen garnicht, geht es uns in unserem Verhältnis zum Osten; nicht nur natürlich zum russischen Polen, sondern auch zu dem unermeßlichen Rußland selbst.

Erst unmittelbar vor dem Krieg hatten wir uns diese schwere Unterlassungssünde zu Herzen genommen. Man handelte auch ein wenig und rief eine Deutsche Gesellschaft zum Studium Rußlands ins Leben. Das war die Nachahmung einer englischen Gesellschaft, die seit langem — mit dem Sitz in Liverpool — bestand. Selbst die Franzosen waren uns voraus: jahrelang gibt es schon in Petersburg eine eigene französische Anstalt zur Erforschung russischer Zustände. Deutschland hatte dem nur eine Vereinigung entgegenzustellen, die lediglich die Handelsbeziehungen mit Rußland verbessern sollte. Ob die neue deutsche Gesellschaft, selbst wenn sie in Wirksamkeit getreten wäre, nicht über dem ferner liegenden Rußland das näherliegende Polen vergessen hätte, ist sehr die Frage.

Diese merkwürdigen Versäumnisse hatten ihren letzten Grund in einer ehrfurchtsvollen Scheu vor dem Russischen Reiche. Und diese ehrfurchtsvolle Scheu wieder entsprang in wesentlichem Maße der Haupttendenz der preußischen Politik gegenüber Rußland. „Du sollst es nicht berühren", so hieß das Gebot der preußischen Politik. Allerdings hat Bismarck ab und zu seine eiserne Faust auf Rußland gedrückt, so auf dem Berliner Kongreß, so auch später mit dem Verbot an die Deutsche Reichsbank, russische Werte zu beleihen. Aber auch er unterlag dem seltsamen Fluidum, das man am besten als die russische Suggestion bezeichnet. Zur

Erklärung dafür hat man Bismarcks gutes Gedenken an die bunte Petersburger Zeit herangezogen. Viel mehr aber erklärt seine junkerliche Herkunft. Rußland war für die preußischen Konservativen durch Jahrzehnte der Hort guter Gesinnung, die Mauer, an die man sich lehnen mußte, um nicht in den Sumpf westlicher Zuchtlosigkeit zu sinken. Rußland beschädigen, das hieß das Prinzip der Autorität beschädigen.

Aber noch ein anderes kam hinzu, um diese ehrfürchtige Scheu vor Rußland hervorzurufen: die große russische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. An der Spitze stehen Dostojewski und Tolstoj, der zweite mehr lehrhaft, der erste mehr elementarisch. Aber beide das tiefste Wunder der russischen Volksseele enthüllend: den von Dämonien gepeitschten Drang zur Unterwerfung. Es ist der asiatische Knechtssinn, der die Erhebung des Individuums in seiner Zernichtung erblickt. Doch dieser Knechtssinn ist durch das Christentum hindurchgegangen, das ihm den Läuterungs- und Opfergedanken geschenkt hat. Dem echten Russen ist sein Volk schlechthin Ausdruck der religiösen Wahrheit. Er betrachtet sich weit mehr denn der christliche Westeuropäer als das Gefäß Gottes, das bestimmt ist, im Feuer göttlicher Gluten zu zerschmelzen. In dieses Gefäß aber packt das Leben Großes hinein und Gemeines, Edles und Tierisches. Gott und Teufel sind im Leben nicht geschieden, sondern verflechten sich, wachsen ineinander. So erklärt sich die göttliche und teuflische Inbrunst in dem gleichen russischen Herzen. Wer im Teufel lebt, der lebt doch in Gott; so wie der, welcher in Selbstsucht aufwächst, doch schließlich in der Liebe lebt. Oder wie es wunderschön einmal bei Tolstoj heißt: „Den Menschen scheint es nur so, als lebten sie von der Sorge um sich selbst; in Wahrheit leben sie nur von der Liebe."

Das russische Volk aber und die russische Regierung sind zweierlei. Dies zerfließende Volk braucht eine starr autoritäre Regierung; das äußere Bedürfnis jedoch schafft nur ein inneres Band von geringer Stärke. Aus diesem Gegensatz erklären sich alle Krisen der russischen Geschichte.

Während nun die traditionelle Ehrfurcht des altpreußischen Konservatismus vor der russischen Regierung eine Sympathie und ein Verständnis für die harte Form der Autorität voraussetzte, stand diesen preußischen Kreisen der in mystischen Stürmen sich

austobende russische Volkscharakter ganz fern. Und je mehr in Rußland der Übergang zu einem gewissen Demokratismus sich vollzog, je mehr dort — vorsichtiger ausgedrückt — auf das Volk Rücksicht genommen wurde, desto ferner rückte diesen Kreisen das Russische Reich. Im Zeitalter der Heiligen Allianz, ja noch im Zeitalter des Dreikaiserbündnisses der achtziger Jahre, war die ehrfürchtige Scheu vor Rußland von einer herzlichen Teilnahme durchtränkt. Diese Teilnahme ist später, da das russische Volk seiner Regierung gegenüber an Boden gewann, mehr und mehr verloren gegangen. Unser Liberalismus und unsere Demokratie sprangen nicht in die Lücke, denn der Demokratismus, der sich in Rußland zeigte, hatte allzu wenig mit dem westeuropäischen gemein. Dostojewski, der die russische Oberschicht für westlich verseucht erklärte und nur die breiten Schichten des russischen Volkes für gesund, betrachtete dies russische Volk als Heiltrank der Menschheit. Vor diesem Heiltrank aber schauerte das Westländertum noch mehr als vor dem tyrannischen Gebräu der russischen Regierung. Und erst recht erschreckte der russische Sozialismus mit seinen tiefen Spuren von Nihilismus und Anarchismus unsere preußisch disziplinierte Sozialdemokratie. Aus allen diesen Gründen entfernten sich in neuester Zeit Deutschland und Rußland immer weiter voneinander.

Ganz anders stellte sich geistig das Verhältnis von Deutschland zu Polen. Bei uns wurde zwar alles Russisch-Polnische mit dem russischen Geist zusammengerührt, eine ähnliche Nachlässigkeit aber ist der polnischen Seite nicht vorzuwerfen. Hier wurden zu Deutschland nicht nur die Reisebeziehungen geknüpft, von denen vorhin schon die Rede war und die auch die Russen betreffen, sondern es wurden sehr viel engere Verbindungen geschlungen. Bleiben wir rein im Geistigen, so hat ein Dichter wie Stanislaw Przybyszewski die deutsche Literatur der neunziger Jahre mit seinen deutsch geschriebenen Werken aufs Heftigste beeinflußt. Die ins Hymnische auswachsende Extase seines Wesens und Lebens entflammte eine Generation, die in sinnlichen Räuschen ihre höchste Steigerung erfuhr. Nicht umsonst fand Przybyszewski eine nordische Gattin. Was den Nordländer zum Südländer hinzieht, die sinnliche Auslösung seiner im Innern schwelenden Kräfte, die Verwandlung

seiner andächtigen Inbrunst in formhafte Darstellung, das führt auch Deutsche und Polen zusammen. Der Pole ist der Südländer des Ostens. Die gleiche Freude am Prunk und an der bunten Festlichkeit des römisch-katholischen Kultus, die gleiche rhythmisch gebändigte Biegsamkeit im Gegensatz zur trunken versonnenen Starrheit des Russen. Es scheint, als ob sich Russen und Polen in der Wildheit begegneten, aber beim Polen ist die Wildheit aufrauschende Tändelei, beim Russen stieres Entfesseltsein unendlicher Gründe. Schicksalsmäßig hat dies Volk den römischen Katholizismus aufgenommen und festgehalten. Und in Wechselbeziehung hat Rom wieder eingewirkt auf dies Volk. Hier liegt die erste Ursache der westlichen Orientierung Polens. Rußland blickte auf Byzanz, Polen auf Rom. Aber obwohl mit dem römischen Katholizismus auch die lateinische Sprache nach Polen gelangte, ist das Land doch niemals dem Latinismus im Sinne ciceronianischer Klarheit und Bändigung anheimgefallen. Nicht auf das strenge Rom des Altertums schaute Polen, sondern auf das glühende Rom der Renaissance. So etwa ist über dem deutschen Salzburg der Hauch Italiens gebreitet.

Die slawische Melancholie freilich, die Fernheit südlicher Sonne in Polen fügt dem Italisch-Südlichen eine französische Farbe hinzu. Die heiß durchzuckte Trübheit des Polen findet die Berührung mit der süßen Sentimentalität des Franzosen. Sicherlich fehlt das Gallische, der Esprit, aber er hat wenigstens einen Anklang in der polnischen Grazie. Kommt man nach Warschau, so ist man immer wieder erstaunt über den französischen Gang dieses Lebens. Und nirgends, vielleicht in der Welt, ausgenommen Frankreich selbst, erblüht die verschollene Lieblichkeit des französischen Rokokoschlößchens so herrlich wie in dem kleinen Schloß Lazienki in Warschau. Du stehst auf der Schloßterrasse und siehst über einen stillen kleinen Weiher hinüber nach einer Brücke, auf der pompös ein Reiterbild von Johann Sobieski sich spreizt, ein Werk, das wie das Schlößchen noch schnell errichtet wurde zwischen der ersten und zweiten Teilung Polens. Und dieser selbe Johann Sobieski, der den Westen gegen den Osten verteidigte, hat den weiten Palast von Willanów gebaut in einem Stil südlich wollüstiger Renaissance. Heiße Träume werden Gestalt in dem rauschenden Wundergarten von Willanów und lassen ver-

gessen, daß wenige hundert Meter entfernt die Weichsel ihre schweren Fluten dahinschiebt.

Und doch braucht man gar nicht tief zu schürfen, um hinter dem französischen Wesen auch das deutsche zu finden. Daher ist es reinste Oberflächenbetrachtung, wenn Heine in seinem amüsanten Aufsatz über Polen erklärt, dieses liege zwischen Rußland und Frankreich; das noch vor Frankreich liegende Deutschland sei nicht zu rechnen. Ein Gang in die alte Stadt Warschaus bringt Bild über Bild wie von deutschen Städten aus heimlicher Zeit. Der alte Markt mit seinen wunderlich verschnörkelten Häusern, alle beinahe von gleicher Höhe, ist den schönsten deutschen Plätzen unserer alten Städte verschwistert. Und vielleicht übertrifft er sogar die meisten an inniger Geschlossenheit. Dieser Platz ist wie eine riesige deutsche Ratsstube, der man das Dach abdeckte, damit der rechtschaffene blaue Himmel hineingucken kann. An allen vier Ecken laufen die Straßen hinaus, aber sie sind kaum zu sehen, so versteckt hat man sie angebracht. Unweit davon die Kathedrale von St. Johann, ein gotischer Bau aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Hansischer Geist grüßt hier herein, derselbe hansische Geist, der die vielen anderen gotischen Münster Polens erbaut oder befruchtet hat. Wie treu und tüchtig steht doch das siebenhundertjährige Backsteinmünster von Wloclawek hoch über der Weichsel!

Dieser hansische Geist der zielklaren Bravheit steckt auch heute noch in den mittleren Schichten des polnischen Volkes. Vor dem Verlöschen ist er immer wieder bewahrt worden durch das einfache Litauertum, das mit seiner Primitivität im Laufe der Jahrhunderte das glänzend schwärmerische Polentum stets aufs neue zur Wirklichkeit zog. Aus diesem Widerstreit zwischen Romantik und Realismus besteht die ganze polnische Literatur: es gab Romantiker kurzweg und Realisten kurzweg und es gab solche, die in sich selbst wild hin und her schwankten zwischen Erdhaftigkeit und blauer Ferne. In einer breiten Schicht des polnischen Volkes aber haben sich die beiden Sinnesarten gesund gemischt. Nur diese innere Vermischung hat dem Polentum überhaupt allmählich zu einem Mittelstand verholfen. Dieser Mittelstand prallte jedoch in seinem Hochsteigen auf eine Schicht, von der noch gar nicht gesprochen wurde, die aber dem Bilde Polens erst den eigentlichen Abschluß gibt: auf die Juden. Polenfrage und Judenfrage sind nicht zu trennen.

II

Polen und Juden

Das östliche Judentum ist eine weit weniger einheitliche Gemeinschaft als das Polentum. Während, wie wir später sehen werden, die Polen alle schließlich auf dasselbe Ziel hinauswollen: Wiederherstellung des polnischen Staates, wie sehr sie sich auch in den Mitteln zu diesem Ziel unterscheiden mögen, finden wir unter den Juden sehr verschiedene Richtungen.

Man kann die Juden aller Länder in drei Teile sondern: nennen wir sie die Nationaljuden, die Assimilanten und die Assimilierten. Die Nationaljuden sind diejenigen, welche das jüdische Volk als geschlossene Nation den anderen Nationen der Erde gegenüberstellen. Sie haben immer und zu allen Zeiten bestanden; der moderne Zionismus ist nur ein theoretisches Lehrgebäude, das über diesem stets vorhandenen Grund errichtet wurde. In Polen werden denn auch die Zionisten gern als eine Sekte bezeichnet, die sich aus den Nationaljuden herausgebildet habe. Die Mehrzahl der mit Bewußtsein jüdisch empfindenden Ostjuden nennt sich kurzweg Nationaljuden, nicht Zionisten; wie denn überhaupt der Zionismus in der Hauptsache eine westliche Denkrichtung ist, die sich von den Ostjuden zum Teil ganz phantastische Vorstellungen macht. Man will das „volle Judentum" dieser östlichen Juden nachahmen und will doch wieder diesen östlichen Menschen als Führer dienen. Die östlichen Nationaljuden sind weit realistischer, sind so realistisch, daß den meisten Zionisten des Westens darob noch einmal das Grausen kommen wird. Sie wünschen als die Schriftsprache, überhaupt als die allgemeine Kultursprache der Juden den altgewohnten Jargon, nicht, wie die Zionisten, das Hebräische; ferner betrachten sie nicht, wie die Zionisten, Palästina und die angrenzenden Gebiete als das ausschließliche jüdische Kolonisationsland,

vielmehr als ein jüdisches Kolonisationsland unter vielen, und ganz vom Wirklichen ausgehend nehmen sie an, daß die Hauptmasse der östlichen Juden überhaupt gar nicht auswandern, sondern im Osten bleiben wird. Diese Nationaljuden sperren sich im Osten selbst in das Ghetto, wie das die Nationaljuden zu allen Zeiten getan haben. Das Ghetto ist eine Erfindung der Juden, nicht der Christen.

Die jüdischen Assimilanten verwerfen dagegen eine jüdische Nation, wollen aber doch die Ghettoluft nicht missen. Dies ist ein Typ, den man überaus häufig in Deutschland trifft, der aber auch in Polen sehr verbreitet ist: Juden, die sich in ihrem Privatleben aufs äußerste absondern, die aber in der Öffentlichkeit jeden Unterschied zwischen sich und den anderen zu verwischen streben. Der dritte Typus, die Assimilierten, sind solche, die bis zum wirklichen Zusammenleben mit den anderen — äußerlich und innerlich — vorgedrungen sind. Sie haben die Alternative Ghetto oder heutige Kultur völlig im Sinne der heutigen Kultur entschieden.

Das Tragische im Schicksal der östlichen Juden liegt nun darin, daß sie sehr viel schwerer zu den Völkern, unter denen sie ansässig sind, passen als die westlichen, insbesondere die deutschen Juden. Und dabei lebt gerade im Osten über die Hälfte der Juden, die es gibt. Davis Trietsch hat in einer kürzlich erschienenen Schrift „Juden und Deutsche, eine Sprach- und Interessengemeinschaft", die Zahl der in Rußland wohnenden Juden auf sieben Millionen berechnet. Er nimmt dabei die Gesamtzahl der Juden auf der Erde mit über vierzehn Millionen an. Von anderer Seite wird eine etwas geringere Ziffer sowohl für die Gesamtzahl der auf der Erde lebenden Juden wie für die Zahl der russischen Juden angegeben. Gleichviel: ein ungeheurer Prozentsatz der Juden sitzt unter Russen oder russischen Polen, wobei weiter zu berücksichtigen ist, daß von den über zwei Millionen österreichisch-ungarischer Juden etwa die Hälfte auf Galizien und die Bukowina entfällt.

Zu den Russen nun haben die Juden gar kein Verhältnis und genau so steht es umgekehrt. Vielleicht läßt sich kein größerer Gegensatz denken als der zwischen dem beweglichen und vernünftlerischen Juden und dem schwerfällig-mystischen Russen. Diesem unüberbrückbaren Gegensatz entstammt das ganze russische Judenelend. Zwei Völker sind hier an denselben Karren gespannt, die

nichts zu schaffen haben miteinander. Der Russe wird den Juden niemals verstehen, der Jude niemals den Russen. Die schiefsten Urteile über Rußland werden von russischen Juden abgegeben, und leider finden sich gerade solche Urteile — meist noch unter russischer Marke — am häufigsten in der Presse des Westens. Ein wenig besser verhält es sich mit den Beziehungen von Juden und Polen, aber doch nur ein wenig. Bis in die neueste Zeit wurde bei uns geglaubt, die Juden hätten es in Polen besonders gut. Man wußte von dem Schutzbrief Boleslaws des Frommen vom Jahre 1264 und von dem noch umfassenderen Schutzbrief Kasimirs des Großen vom Jahre 1334 und verwechselte die zufällige Geneigtheit polnischer Fürsten mit der Stimmung des polnischen Volkes. Die Lage der Juden in Polen wurde denn auch schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts außerordentlich ungünstig. Auf dem Krakauer Reichstag von 1539 erreichte der Adel, daß ihm das Judenregal übertragen wurde. Die bisherigen königlichen Privilegien verloren damit für die Juden, die in den Städten und Dörfern des Adels wohnten, alle Geltung; sie blieben einzig in Kraft für diejenigen Juden, die auf königlichen Besitzungen lebten. Der neueste Geschichtsschreiber Polens, E. Zivier („Neuere Geschichte Polens", Gotha 1915, Friedrich Andreas Perthes) meint, die vollkommene Rechtlosigkeit, mit der der Jude nunmehr einem unverantwortlichen, launischen Herrn ausgeliefert war, der ihn zu jeder Anstellung gebrauchen oder mißbrauchen konnte, der ihn zu seinem Faktotum, ja zu seinem Hofnarren machte, habe den bekannten traurigen Typus des polnischen Juden geschaffen. Hierbei wird freilich die Schuld einseitig auf den Adel gewälzt; während doch klar ist, daß die Juden sich Jahrhunderte hindurch diese Rolle nicht hätten gefallen lassen, wenn nicht eine Disposition dazu in ihnen gelegen hätte. Außerdem hat sich gerade der polnische Adel oft schützend vor das Judentum gestellt, weil der Adel teilweise auf den Juden angewiesen war. Dieser erledigte die Geldgeschäfte für den Adligen, zog auch häufig für den Adligen den Zins von den Bauern ein und diente so dem Edelmann als Puffer zwischen sich und dem Bauern. Aber auch hiervon abgesehen, ist die Charakteristik, die Zivier durch die Worte „bekannter trauriger Typus" gibt, doch allzu bequem. Man erfährt aber weiter von diesem Geschichts-

schreiber, daß schon vor dem erwähnten Krakauer Reichstag einzelne polnische Städte, beispielsweise Posen, sich um Ausweisung der Juden bemühten. Ja, es tauchten in dieser Zeit sogar Anregungen auf, eine vollkommene Vertreibung der Juden aus Polen vorzunehmen. Dies deutet um so mehr auf den schon damals vorhandenen scharfen Gegensatz der beiden Stämme, als nicht die Bauern sich regten, gegen die die Juden oft als finanzielle Bedränger auftraten, sondern die Städte, und gerade die größeren, in denen die Juden doch sehr häufig nützliche Wirtschaftstätigkeit verrichteten.

Gewiß vereint Polen und Juden eine gewisse Raschheit des Denkens und Handelns zum Unterschied von der russischen Schwere; aber die Raschheit des Juden hat nichts zu tun mit dem aufbrausenden, sinnlich prangenden Temperament des Polen, sondern ist die Schnelle des unverzüglich sich anpassenden, alle Gangarten beherrschenden Geistes. Die Aktivität des Polen ist eine völlig andere als die des Juden; beim Polen eine sprunghafte, beim Juden eine überlegte Willensbetätigung.

Gerade in allerletzter Zeit aber sind sich Polen und Juden nähergetreten, und gerade diese allerletzte Zeit mußte den wütendsten Antisemitismus der Polen hervorbringen. Während die Juden Jahrhunderte hindurch neben der Masse der Polen dahinlebten, ohne daß wirtschaftliche Reibungen allzu starker Art zwischen den Stämmen entstanden, hat sich dies im letzten Jahrzehnt in überraschender Weise geändert. Das Nebeneinanderleben der beiden Stämme geschah in der Weise, daß jeder der beiden seine ihm seit altersher eigentümlichen Geschäfte besorgte: der Pole den Ackerbau und einen Teil des Handwerks, in früheren Zeiten der Unabhängigkeit auch die Verwaltung und den Führerdienst im Heere; der Jude einen anderen Teil des Handwerks, das Gastwirtgewerbe und vor allem den Handel, mit Beginn des Industriezeitalters neben den eingewanderten Deutschen auch die Industrie. Fabrikarbeiter sind die Juden wegen ihrer Sabbatheiligung nur in verhältnismäßig kleiner Zahl, dagegen stellen sie in großer Menge der Industrie die Heimarbeiter. Je bewußter aber der Pole wurde, je wirtschaftlicher er sich zu denken gewöhnte, je mehr er — sagen wir einmal — jüdische Methoden annahm, desto stärker mußte er auf die Juden stoßen. Als sich ein polnischer Mittelstand

bildete, mußte namentlich dieser sich an den Juden reiben. Der schon erwähnte Einschlag litauischen Wesens im Polentum begünstigte den polnischen Aufstieg zur Wirtschaftlichkeit.

Vielleicht ist das realistische und merkantile Wesen des Litauers teilweise darauf zurückzuführen, daß in ihm eigentlich das Christentum — und mit dem Christentum das kanonische Verbot des Geldhandels und Geldwechselns — niemals rechten Boden gefaßt hat. Erst um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts traten die Litauer zum Christentum über, und noch heute ist der litauische Mensch unter seinem christlichen Firniß ein Heide. Er ist nicht dämonisch elementar wie der Russe, sondern urwüchsig elementar wie der mit Erde, Wald und Sturm verwachsene Heide dämmriger Frühzeit. So knüpft denn auch ein erheblicher Teil der junglitauischen Bewegung an das alte litauische Heidentum an und rückt damit in starken Gegensatz zum katholischen Klerus. Auch in seinen geistigen Bedürfnissen ist dies Volk ganz primitiv geblieben: die Litauer stellen gegen 80 Prozent Analphabeten und übertreffen damit sogar die Zustände in innerrussischen Gouvernements. Scharf zu unterscheiden vom nach außen hin katholischen Litauer ist der protestantisierte und germanisierte Lette. Gerade dadurch aber ist der Lette viel gebrochener, viel sklavenhaft-tückischer, viel unzuverlässiger, also letzten Endes auch weniger deutsch und sogar weniger zum reellen Handel zu gebrauchen.

Die wirtschaftliche Lage in Polen strebte aber erst recht einer Krise zu, als die riesenhafte Zuwanderung der aus Rußland vertriebenen Juden in den polnischen Ansiedlungsrayon einsetzte. Diese Juden nahmen nicht nur ihren eigenen Stammesgenossen das Brot, sondern prallten ganz besonders auf den eben sich entwickelnden polnischen Mittelstand. Ein Konkurrenzkampf von unerhörter Heftigkeit begann; die Folge ist der ebenso unerhörte polnische Antisemitismus der jüngsten Zeit.

III

Der polnische Antisemitismus

Man hat den Grund des polnischen Judenhasses in nebensächlichen Momenten gesucht, so etwa in der Tatsache, daß die Warschauer Juden zum Entsetzen der Warschauer Polen bei den Dumawahlen 1912 in Warschau die Mehrheit erlangten und nun irgendeinen unbekannten sozialistischen Arbeiter als Vertreter Warschaus in das Parlament entsandten. Selbst Juden haben mir in Warschau und Lodz die Entstehung des heutigen Antisemitismus aus diesem wenig belangvollen Umstande erklärt.

Das äußere Signal zum allerjüngsten antisemitischen Feldzug bedeutet diese Wahl allerdings und insofern kommt ihr Bedeutung zu. Die Polen hatten mit ihrer Entrüstung zweifellos unrecht, und doch kann man diese Entrüstung wieder voll begreifen. Der Fall beweist besser als alles andere, daß die Polen den Juden und die Juden den Polen fremd und hilflos gegenüberstehen, und gewinnt auf diesem indirekten Wege seinen tieferen Sinn.

Die Wahlordnung, die die selbständigen kleinen Geschäftsleute gegenüber den Lohnarbeitern begünstigte, gab den Juden gerade in der polnischen Hauptstadt Warschau die Mehrheit, obwohl sie doch nur ein Drittel der Bevölkerung zählen. Das mußte die Polen aufbringen, wenn die Juden auch gar nicht die Schuld daran trugen, sondern die verzwickte Wahlordnung. Um nun die Empfindungen der Polen zu schonen, verzichteten die Juden darauf, einen der ihrigen zu wählen. Wenn sie dies aber schon taten, so wollten sie wenigstens keinen Abgeordneten haben, der eine direkt judengegnerische Richtung vertrat. Das ist ihnen nicht zu verdenken. So konnten sie für Dmowski, den Kandidaten der Nationaldemokratie, nicht stimmen. Sie machten nun aber wieder den Fehler, nicht einmal den Kandidaten des Fortschritts, Kucharzewski,

für geeignet zu halten, da dieser nicht alle nationalistischen Forderungen der Juden unterschreiben wollte. So kamen sie auf den sozialistischen Arbeiter Jagiello, der ihnen in allen Punkten nachgab. Sie wollten also den Bogen nicht überspannen und überspannten ihn doch, weil sie in vollkommener Unkenntnis der polnischen Volksseele waren — ein Schulbeispiel der polnisch-jüdischen Tragik.

Die Erbitterung der Polen machte sich nun Luft in einem wirtschaftlichen Boykott gegen die Juden, wie er in gleicher Rücksichtslosigkeit sicher noch niemals geübt wurde. Die polnischen Zeitungen brachten täglich die Namen der jüdischen Firmen mit der Mahnung: „Kauft nicht bei Juden". Überall wurden neue polnische Geschäfte geschaffen, überall Genossenschaften gegen die jüdische Konkurrenz gegründet. Hier aber sieht man sofort, daß ebenso gut ein anderer Fall als die Warschauer Dumawahl hätte eintreten können, um dasselbe Ergebnis hervorzurufen. Die wirtschaftliche Kapazität der Polen war reif. Sie suchte nur nach einer Auslösung, um sich auf den verhaßten jüdischen Wettbewerb zu stürzen.

An der Oberfläche bleibt auch eine weitere Erklärung der Polen für ihren Judenhaß. Die Polen geben an, daß sie erbittert seien über das russifikatorische Auftreten der aus Rußland nach Polen vertriebenen Juden. Zusammen mit den russischen Beamten hätten diese Juden das Polentum zu unterdrücken gestrebt. Die natürliche Reaktion darauf sei der Antisemitismus gewesen. Dies ist ganz einseitig gesehen, obwohl sogar viele Juden die gleiche Erklärung bereit halten.

Die Juden nehmen hierbei meist an, daß die russische Regierung die Vertreibung der Juden aus dem eigentlichen Rußland und ihre Zusammenpferchung in den Ansiedlungsrayon schon mit der Absicht gemacht habe, die Juden auf die Polen und die Polen auf die Juden zu hetzen. Je nach Bedarf habe die russische Regierung sich mit der einen Partei gegen die andere verbünden wollen. Und beide Parteien hätten sich dann gegenseitig auffressen sollen, um so die polnische wie die jüdische Frage selbst zu erledigen. Der Ansiedlungsrayon bestand ja bisher in der Hauptsache aus dem Königreich Polen und Litauen, sonst noch aus verhältnismäßig kleinen russischen Partikeln. Nun ist aller-

dings richtig, daß die russische Regierung diese Absicht, juristisch gesprochen, als Eventualdolus gehabt haben wird: sie hat sie mit in Rechnung gezogen, ohne daß es doch ihre Hauptabsicht gewesen wäre. Wirklich zu verstehen ist die Vertreibung der Juden aus Rußland allein aus der Idee des Russentums heraus. Dieser mystisch-religiösen Idee, von der die russische Nation gleichförmig überspannt werden sollte, sind die Juden völlig entgegengesetzt. Deshalb kam auch für die Russen die wirtschaftliche Gefährlichkeit der Juden erst weitaus in zweiter Linie. Beweis dafür ist die Tatsache, daß die russischen Juden sofort in den Genuß aller Rechte der „eingeborenen Untertanen" kommen, sobald sie das orthodoxe Christentum annehmen. Sie sind also für die Gesetzgebung nicht die fremde Rasse — wie es die anderen sogenannten Fremdstämmigen in Rußland sind, die auch nach Annahme des orthodoxen Katholizismus immer Fremdstämmige bleiben —, sondern sie sind die fremde Religion. Und so stellt man sie zu der anderen fremden Religion, dem römischen Katholizismus, um Rußland selbst religiös rein zu erhalten. Nachdem man die Zusammenpferchung vollendet hatte, benutzte man freilich oft den naheliegenden Gedanken des Divide et impera, wie es ja auch die russische Regierung in Finnland verstanden hat, die finnisch sprechenden und denkenden Fennomanen gegen die schwedisch sprechenden und denkenden Svekomanen auszuspielen.

Nun ist es sicherlich vorgekommen, daß diese russischen Juden auf die Politik der russischen Regierung eingingen, daß sie sich — zum Teil aus Geschäftsrücksichten — von den Russen gegen die Polen gebrauchen ließen; es ist auch vorgekommen, daß diese russischen Juden mit einer Art russischen Größenwahns, in einem Gefühl der Überlegenheit gegenüber polnischen Juden und Polen sich als Russen gebärdeten; besondere Bedeutung aber hat solches Vorgehen nie gehabt. Das hat auch viel eher auf die polnischen Stammesgenossen dieser Juden verärgernd wirken können als auf die Polen. Gewiß sind auch viele dem Russentum assimilierte Juden durch die Austreibungen nach Polen gekommen, die weder den Jargon noch Polnisch sprachen, sondern nur Russisch. Aber darum haben sie sich — sie die Vertriebenen, die Ausgestoßenen — doch noch nicht als Russifikatoren benommen. Russische Juden, die wirklich eng mit der Idee des Russentums zusammenhängen,

können, wie aus dem früher Gesagten hervorgeht, nur in äußerst geringer Zahl vorhanden sein. Sie sind etwa zu suchen unter den alteingesessenen Moskauer Juden, den Moskauer jüdischen Kaufleuten erster Gilde. Ihnen hat stets, wie überhaupt allen jüdischen Kaufleuten erster Gilde, in Rußland das Wohnrecht gebührt. Ich habe selbst einen solchen Moskauer Juden gekannt, der beinahe zarischer war als der Zar, der fanatisiert war von dem Gedanken an das orthodoxe, heilige Rußland. Er war von der Moskwobeßje, der Moskauwütigkeit, angesteckt, jenem nationalen Chauvinismus, der sich zum religiösen Messianismus erhebt. Unter den mit Gewalt nach Polen exilierten Juden sind aber sicher nicht Menschen dieser Seelenrichtung zu finden.

So ist der russische vom polnischen Antisemitismus sehr verschieden. Der russische ist in erster Linie religiös, in zweiter erst wirtschaftlich, während der rassenmäßige Antisemitismus, die dritte Art des Antisemitismus, stark dagegen zurücktritt. Der polnische Antisemitismus aber der neuesten Zeit ist zu allererst wirtschaftlich; dabei muß es bleiben. Eine günstige Disposition freilich hat dieser wirtschaftliche Antisemitismus von vornherein durch die religiöse und rassenmäßige Abneigung der Polen gegen die Juden gefunden, die, wie wir erkannt haben, schon seit vielen hunderten von Jahren wirksam ist. Das oft gebrauchte Schlagwort: „Polen, das Paradies der Juden“ ist schon seit langer Zeit nicht mehr richtig, und so konnte denn der mit allen Mitteln arbeitende wirtschaftliche Antisemitismus sich so überaus schnell verbreiten. Der alte religiöse und der alte rassenmäßige Gegensatz, beide haben sich dabei unter dem Einfluß des immer mehr erstarkenden polnischen Nationalismus allmählich zu einer untrennbaren Einheit zusammengefunden. Da kein selbständiger polnischer Staat mehr bestand, suchte der Pole sein Volkstum in seiner reinen slawischen Rasse — dies mit einer deutlichen Spitze gegen den tatarisch infizierten Russen — und ferner in seinem römischen Katholizismus. In beiden Dingen war der Jude fremd und fern. Und so hat sich denn die religiöse und die rassenmäßige Abneigung gegen den Juden zu einer nationalistischen Abneigung verschmolzen.

IV

Wesen des Ostjudentums

Dennoch fehlen die Verbindungsglieder zwischen Polen und Juden nicht völlig. Haben sich in der Rührigkeit die Polen den Juden angepaßt und haben sie damit schließlich ihren modernen Mittelstand gebildet, so sind freilich auch die Juden — und zwar alle Juden, nicht nur die zur Assimilation neigenden — vom Polentum oder Litauertum nicht ganz unberührt geblieben. Der Jude in Litauen ist ein anderer als der in Polen; während der polnische Jude eine gewisse Leichtigkeit und Fahrigkeit vom Polen angenommen hat, ist sein litauischer Stammesgenosse herber und ernster. Dieser innere Unterschied hat seit Jahrhunderten einen Riß zwischen dem polnischen und litauischen Judentum geschaffen. Der litauische Jude, der Litwak — eine Bezeichnung, die übrigens in Polen meist auch den eigentlichen russischen Juden gegenüber gebraucht wird —, erhebt gegen den polnischen den Vorwurf, dieser kümmere sich überhaupt nicht ernsthaft um das Wichtigste des Judentums: das Studium des Talmud. Und da die talmudistischen Studien vom östlichen Juden meist schlechthin mit der Wissenschaft identifiziert werden, so bedeutet dieser Vorwurf, daß der polnische Jude sich überhaupt nicht um wahre Wissenschaft kümmere. Dieser wiederum erklärt den Litauer für doktrinär und zurückgeblieben. Das ist sicher nicht richtig, denn neben den talmudistischen Studien ist in Wilna, dem Zentrum des litauischen Judentums, auch eine nicht unerhebliche Geistigkeit modernen Sinnes erblüht. Die weitaus beste jüdische Zeitschrift des Ostens erscheint in Wilna, und zwar in hebräischer Sprache. Die hebräische Stadtbibliothek Wilnas hat ihresgleichen nicht in der Welt. Hervorragend und jedenfalls weit über dem Warschaus stehend ist das jüdische Schulwesen Wilnas. Religiös ist diese Stadt geradezu ein Heiligtum der

Ostjudenheit. Mit Vorliebe wird sie das „litauische Jerusalem“ genannt, man könnte sie auch das jüdische Rom nennen, da sieben-undsiebzig Synagogen und Talmudschulen in ihr bestehen. Dazu kommen umfassende jüdische Wohlfahrtsorganisationen, vor allem die Zentralorganisation, „Zedakah-Gedola“ geheißen. Doch auch andere litauische Städte, wie Kowno und Bialystok, gelten beinahe als heilig unter der östlichen Judenheit. So ist das litauische Judentum im großen und ganzen wertvoller als das polnische.

Der Chassidismus, der seinen Sitz vor allem in Russisch-Polen hat und der vom Wilnaer orthodoxen Judentum aufs heftigste bekämpft wird, spricht nicht dagegen. Diese erst im achtzehnten Jahrhundert in dem mit Polen seit langem vereinigten Podolien entstandene Richtung, der heute die große Mehrzahl der polnischen Juden mehr oder weniger fest zuzurechnen ist, wird von westlichen Juden, namentlich von Zionisten, gern als mystische Kultgemeinschaft dargestellt. Ich bin vor dieser Behauptung schon stutzig geworden, als ich die verschiedenen chassidischen Legenden las, die Martin Buber in deutscher Sprache wiedergegeben hat. Diese dürren, phantasielosen Erzählungen, die eine sehr achtungswerte, aber völlig blinde Liebe uns als tiefe Kunstwerke verkündet, erscheinen mir alles eher denn mystisch im Sinne der gottseligen Mystik etwa von Meister Eckart, Tauler und Suso. Soll der Begriff der Mystik überhaupt noch einen Sinn haben, so darf man Geschichten mit tüftelnd-überlegener, ganz unelementarer, an die Kabbala erinnernder Sinnbildlichkeit vielleicht allegorisch, niemals aber mystisch nennen. Mein damaliger Eindruck bestätigte sich, als ich mir in Polen über die Entstehung des Chassidismus klar werden konnte. Er ist gerade aus dem eben dargelegten Charakter des polnischen Juden zu erklären. Der polnische Jude, dem das eingehende Studium des Talmud zu mühsam ist, sucht eine unmittelbare Verbindung zu Gott. Er will gläubig bleiben, aber er verschmäht die unbequeme Gelehrsamkeit. Und weil er sich so auf der einen Seite von den jüdischen Überlieferungen frei macht, sucht er, um sein Gewissen zu beruhigen, auf der anderen die rituellen Vorschriften möglichst peinlich zu erfüllen, ja sie sogar noch über das gewohnte Maß zu steigern. Auf diesem Wege gelangt er in eine gewisse Wundergläubigkeit hinein, die sich in der Verehrung von Wunderrabbis und ähnlichen Exzessen äußert,

die aber mit mystischer Erhobenheit nicht das Geringste zu tun hat. Eher könnte man den Chassidismus eine Art von Pietismus nennen, denn er ist wie der Pietismus mehr aus dem Verstande, denn aus dem Gefühl geboren. Auch der Pietismus kennt seine Extasen, auch der Pietismus ist aus dem Gegensatz zur Orthodoxie entstanden und schließlich — das ist das Interessanteste — Pietismus bedeutet genau dasselbe wie Chassidismus, nämlich die Lehre von der Frömmigkeit.

Man stellt dem Chassidismus mit Vorliebe die etwas später entstandene Haskala, die jüdische Aufklärung, gegenüber. Im Grunde aber ist die Haskala gar nicht so überaus verschieden von dem Chassidismus, nur die Formen sind anders. Genau so ist die Orthodoxie gar nicht so verschieden vom Chassidismus; dieser ist, könnte man sagen, eine ins Spielerische gezogene Orthodoxie. Der strenge Chassidismus ist wie die strenge Orthodoxie messianisch; er verschmäht als Blasphemie jedes politische Wirken zur Besserstellung des Judentums und vertraut auf das messianische Zeitalter. Daher stehen denn auch die strengen Anhänger des Chassidismus an vielen Orten den politisch betriebsamen Nationaljuden feindlich gegenüber, vereinigen sich wohl gar mit den ihnen sonst widerwärtigen Assimilanten gegen die Nationaljuden. Diese Koalitionen und Konstellationen dürfen aber den Blick nicht dafür trüben, daß Haskala wie Orthodoxie wie Chassidismus der eine gleiche Rationalismus durchdringt. Er steckt dem Juden im Blut. Die rationalistische Weltanschauung ist nicht, wie es von zionistischer Seite häufig dargestellt wird, dem Judentum mit der Emanzipation eingeimpft worden, mit der Emanzipation, die ihm schnelle Orientierung in der Welt auferlegte, sondern sie ist auch dem östlichen, noch gar nicht emanzipierten Juden eigen und ist daher wohl eingeborenes Gut des jüdischen Stammes. Gesetzlichkeit, nicht Inbrunst, Lehre, nicht Glaube sind ja auch die obersten Prinzipien des alttestamentarischen und talmudischen Judentums. Selbst die Propheten machen bei all ihrer Leidenschaft hiervon keine Ausnahme. Neben den religiösen Vorschriften, die für den östlichen Juden selbstverständlicher Teil seines Daseins geworden sind, bestehen eine Unzahl religiöser Bräuche, von denen nicht wenige gerade von den chassidischen Juden aufgetürmt wurden. Da diese Bräuche äußere Lehre sind, nicht inneres Leben, ist der Ostjude froh, wenn ihm

die Traditionen, die ihm unbequem wurden, die er aber selbst nicht abzulegen wagt, von anderen abgenommen werden. In Tomaszow hat der deutsche Kommandant den Juden das Kaftantragen verboten. Dies hat nicht etwa einen „Sturm der Entrüstung" hervorgerufen, sondern im Gegenteil größte Befriedigung; denn die Juden sind schon lange des Kaftantragens müde, aber die allermeisten haben aus ängstlicher Rücksicht auf ihre Umgebung, vor allem auf die Familie, das häßliche Kleidungsstück nicht fortgeworfen. Nun hoffen die Juden ganz Polens auf ein ähnliches Verbot.

Die Sache erinnert an einen Witz, der allzu charakteristisch ist, als daß ich ihn unterdrücken möchte. In der Eisenbahn sitzt einem Offizier ein Jude lange Zeit gegenüber. Endlich nimmt der Offizier einige Schinkenbrötchen aus der Tasche und bietet dem Juden eins davon an. Der lehnt ab, weil ihm seine Religion verbiete, Schinken zu essen. Darauf der Offizier: „Gibt es denn von dem Verbot gar keine Ausnahme?" Der Jude antwortet, wenn er in Lebensgefahr sei, dürfe er die Speisegesetze übertreten. Nun nimmt der Offizier eine Pistole heraus und hält sie dem Juden vor, worauf dieser ruhig ein Schinkenbrötchen ißt. „Sind Sie mir böse", fragt jetzt der Offizier, „daß ich Sie so bedroht habe?" „Gewiß", antwortet der Jude, „warum haben Sie mir nicht schon früher vorgehalten das Pistol?" Wie alle Lehren von Witzen, ist auch hier die Lehre nur halb richtig, da die Speisegesetze beim frommen Juden doch einen wesentlichen Bestandteil der Religion bilden und deshalb mit dem Kaftantragen nicht auf eine Stufe gestellt werden dürfen. Immerhin spricht aus dem Witz die treffende Erkenntnis, daß der Jude sich außerordentlich schnell einer Situation anpaßt. Der Grund dafür ist in dem Charakter der jüdischen Religion als einer Gesetzesreligion zu suchen. Hinter den Staatsgesetzen steht eine reale Macht; die Macht, die hinter den Religionsgesetzen steht, verflüchtigt sich, wenn die Traditionen sich lockern. Der östliche Jude ist durchaus kein Mensch, der hinter der modernen Zivilisation um hundert Jahre zurück ist. Das wird oft behauptet, ist aber ganz und gar falsch. Derselbe Jude nimmt, nach Amerika gekommen, sehr schnell die heutige Zivilisation an. Er wohnt in New York oder in London im Ghetto, wie er in Lodz im Ghetto wohnt, aber er fügt sich —

und dies ist das Ausschlaggebende — dem äußeren Getriebe, in das er gerät, mit Leichtigkeit ein. Schalom Asch schildert das in seinem Roman „Amerika". Dort wächst gerade die ältere Generation, die nach New York ausgewandert ist, völlig in das amerikanische Leben. Und nur ein kleiner jüdischer Knabe, ein blasser Träumer, geht an der neuen Luft zugrunde. Und diese jüdischen Träumer will ich nicht vergessen; sie sind die merkwürdigen Wunderblumen, die zu allen Zeiten mitten im jüdischen Rationalismus emporgeblüht sind; voll eines feinen klagenden Duftes und mit hauchartig zarten Farben angetan. Vielleicht stehen sie der Natur noch ferner als ihre rationalistischen Stammesbrüder, weil sie nicht einmal das tägliche Leben beherrschen, aber sie haben sich in ihrem Innern eine eigene Natur erschaffen mit Blumenwiesen, so groß wie Meere, und mit Gründen, die in unaufhaltsamem Sturz sich dehnen bis zum Mittelpunkt der Erde.

V

Aussichten des Ostjudentums

Wer glaubt oder zu glauben vorgibt, daß die östliche Judenmasse ein Konglomerat ist, das erst nach vielen Jahren reif wird für die westliche Zivilisation, dem ist die Lösung der östlichen Judenfrage verhältnismäßig einfach: Stauung dieser Masse im Osten, daneben Kolonisation in Palästina und anderen Teilen der Türkei, jedenfalls aber Fernhaltung von Deutschland. Wer jedoch die Empfänglichkeit dieser Ostjudenmasse für die europäische Zivilisation eingesehen hat, wird es leicht als Ungerechtigkeit empfinden, daß man nun mit einem Male einen Wall erbauen soll für diese Juden, gerade jetzt, wo aller Voraussicht nach ihr Land politisch dem Westen zugeschlagen wird.

Und doch bedeutet die Fähigkeit, sich leicht der europäischen Zivilisation anzupassen, bei weitem noch nicht die Fähigkeit zum Eindringen in die deutsche Kultur. Darauf aber kommt es an. Der deutsche Zionist ist schließlich bei allem nationaljüdischen Empfinden mit der großen deutschen Kunst und Wissenschaft aufgewachsen, und er betont das auch in der Regel nachdrücklich. Wenn der deutsche Zionismus sich mit seiner Besiedelungstätigkeit in Palästina als Vorposten deutscher Kultur im Orient fühlt, so hat das mehr als eine Spur von Berechtigung. Zweifellos sind die deutschen Juden, ob sie nun Zionisten, Assimilanten oder Assimilierte sind, doch allesamt Glieder der deutschen Kulturgemeinschaft. Die deutschen Zionisten mögen sich daneben noch als Glieder einer erträumten jüdischen Kulturgemeinschaft fühlen; das geht das Deutschtum nichts an, solange sie nur ihre Pflicht gegen die deutsche Kultur erfüllen. Die Masse der Ostjuden aber — und hier liegt der maßgebende Punkt — lebt einzig und allein in der jüdischen Kulturgemeinschaft. Wenn dies der dem Polen-

tum assimilierte Jude Bernard Sauer im Novemberheft 1915 der „Preußischen Jahrbücher" zu leugnen versucht, so wollen wir uns diese Verdrehung der Sachlage sehr entschieden verbitten. So starke Absperrungen zwischen Juden und Nichtjuden wie in Rußland gibt es überhaupt nicht in Deutschland; gibt es auch nicht in Galizien, wo, ebenso wie in Deutschland, schon durch die Schulen Juden und Nichtjuden zusammengeführt werden. Im übrigen nimmt die Masse der galizischen Juden zur westeuropäischen Kultur eine Mittelstellung ein zwischen deutschen und polnisch-russischen Juden.

Dazu kommt noch ein Weiteres. Die assimilierten Juden in Russisch-Polen sind ja nicht der deutschen, sondern der polnischen Kultur assimiliert. Sie sprechen untereinander polnisch, fühlen sich überhaupt als echte Polen, wie denn ihr Hauptorgan, die Warschauer Nowa Gazeta, völlig auf polnischen Wegen geht. Diese Assimilierten gibt es auch nicht etwa erst seit dem neunzehnten Jahrhundert entsprechend den deutschen Verhältnissen; vielmehr können wir sie in Polen seit Jahrhunderten feststellen. Dort fand eine Emanzipation nach deutschem Muster niemals statt; andererseits aber gab es immer eine kleine jüdische Schicht, die sich deutlich aus der jüdischen Masse heraushob. Charakteristisch dafür ist ein Vorgang aus den Freiheitskämpfen Kościuszkos im Jahre 1794. Damals bildete der jüdische Oberst Berko Joselowicz ein besonderes Pulk leichter Reiterei zur Unterstützung der polnischen Sache. Die Jargon sprechenden Juden stehen schon durch ihre Sprache der deutschen Kultur weit näher als diese polnischen Assimilierten.

Schließlich ist zu bedenken, daß die Masse der Juden und die Handel treibende Masse der Polen sich in einem Punkte wesentlich von unseren Gewohnheiten unterscheiden; in einem Punkte, der zur Kultur, also zum geistig-sittlichen Dasein, gehört, wenn auch scheinbar nur die Zivilisation in Frage kommt. In jedem wirtschaftlich noch unentwickelten Lande gibt es eine Übersteigerung des Zwischenhandels. Eine Ware, die in einem wirtschaftlich vorgeschrittenen Lande auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher vielleicht zwei oder drei Zwischenglieder zu passieren hat, verlangt in einem wirtschaftlich rückständigen eine erhöhte Anzahl von Zwischengliedern. Man kann beinahe den

Stand der Wirtschaft eines Landes nach der Anzahl der Zwischenglieder im Handel bemessen. Dies ist mehr als ein nur wirtschaftliches Moment, vielmehr ist hier wirklich der ganze Kulturstand des Landes im Spiel; denn je mehr Zwischenglieder, desto kleinere und kleinlichere Formen nimmt der Handel an, desto mehr wird er zum Schacher und Wucher, der den Charakter dieser Volksschichten bestimmt. In Russisch-Polen liegen in dieser Hinsicht die Verhältnisse besonders schlimm und das, obwohl der wirtschaftliche Stand des Landes gar nicht so überaus zurückgeblieben ist. Polen bildet eigentlich also eine Ausnahme von der Regel, daß die wirtschaftliche Höhe zusammenhängt mit der Anzahl der Zwischenglieder. Mit Recht hat ein älterer Geschichtsschreiber Polens gemeint, in diesem Lande sei alles anders verlaufen als in anderen Ländern, was etwa die Tatsache beweise, daß zu einer Zeit, wo die Fürstenmacht in allen Ländern stieg, gerade in Polen die Fürstenmacht beschränkter, die Einzelnen hingegen mächtiger geworden seien. Diese Ausnahmenatur der polnischen Entwicklung wird im Falle der Wirtschaft besonders deutlich. Obwohl in den letzten Jahrzehnten die Wirtschaft Russisch-Polens ständig aufwärts klomm, sind doch die Formen des Handels die von alther gewohnten geblieben. Die Erklärung dieser Sonderbarkeit ist nicht schwer: sie liegt wieder nur in der ungesunden Überfüllung des Mittelstandes.

Die Juden wurden im frühen Mittelalter von den Polenherrschern aus Deutschland herangezogen, um in Handel und Gewerbe den fehlenden Mittelstand zu bilden. Jahrhundertelang übten sie schlecht und recht diese Funktion. Daß in diesen Jahrhunderten der Handel schwerfällig mit vielen Zwischengliedern seine Arbeit tat, lag durchaus in der nicht genügend entwickelten Wirtschaft. Aber dies hätte aufhören müssen, als der moderne Kapitalismus über Polen kam. Es hörte nicht auf, sondern verewigte sich, weil in dem für den Mittelstand vorgesehenen Raum nun plötzlich auch noch die neu entstandenen polnischen Mittelschichten und überdies die aus Rußland vertriebenen Juden sich heimisch machen mußten. Das fürchterliche Gedränge und Gestoße, das den früher leidlich bequemen Raum nun durchtobte, die Menge der Arbeitsuchenden, die auf jeden Futterplatz losstürmten, hatte zur Folge, daß die vordem erklärliche Menge der Zwischenglieder nun auch unter entwickelteren

Wirtschaftsverhältnissen sich nicht verringerte, ja vielleicht sogar wuchs; denn jeder der vielen Andrängenden mußte sein Profitchen suchen und finden. Mit welch lächerlich geringen Zwischengewinnen sich dabei die einzelnen Mittelspersonen begnügen, ist für westeuropäische Gehirne kaum faßbar. Das hat sowohl Juden wie Polen korrumpiert; die Juden noch weit mehr als die Polen, weil diese nach der Boykottbewegung — und selbst schon vorher — ihren natürlichen Rückhalt in ihrem ausgedehnten Volkstum fanden und deshalb längst nicht so intensiv wie die Juden auf die Jagd nach dem Profit zu gehen brauchten.

Es besteht ja in Russisch-Polen neben diesem Schacherzwischenhandel eine ausgedehnte jüdische Finanzaristokratie und ein kompaktes jüdisches Großbürgertum; aber gerade diese im Handel weit fortgeschrittenen Kreise sind zum größten Teil polnisch assimiliert. Dagegen fällt die große Masse derjenigen Juden, die abseits stehen vom polnischen Gemeinwesen, die also Verbindungsfäden zum Deutschtum haben, gerade unter die Kategorie der allerkleinsten Händler. Juden aber mit solchen wirtschaftlichen Gewohnheiten, die zugleich ein Teil ihres geistigen Wesens geworden sind, dürfen nicht hemmungslos der deutschen Wirtschaft zugeführt werden.

Hier liegt zudem die einzige Brücke, die diese Juden mit dem Russischen Reich verbindet. Die Gewohnheit des kleinen Zwischenhandels ist bei ihnen zur Freude am kleinen Zwischenhandel geworden. Geht man durch die Hauptstraßen der polnischen Städte, so sieht man an allen Ecken Haufen von Juden in lebhaftestem Geschäftsverkehr. Es sind das keine Verhandlungen, die schnell zu Ende geführt werden müssen, vielmehr wird verhandelt aus Lust am Verhandeln. Beinahe italienische Bilder sind das: halbe Müßiggänger, die die heftigsten Gestikulationen machen, als ob das Schicksal der Welt von ihnen abhänge. In Wirklichkeit aber dreht es sich um Bruchteile von Pfennigen. Diese schöne Art des tätigen Nichtstuns, die so eng verknüpft ist mit dem largen Leben im weiten Russischen Reich, fürchten die kleinen Juden zu verlieren, wenn ihr Land einbezogen wird ins westeuropäische Getriebe. Besonders vor dem preußischen Leben mit seiner ehernen Zeitausnutzung haben sie allesamt einen Schauder, wie sehr sie im übrigen auch auf Deutschland hoffen. Sie wissen, daß unter

preußischer Herrschaft das Geschäftchenmachen aufhören und das Geschäftemachen beginnen würde, und sie wollen doch im Grunde ihres Herzens eigentlich nur Geschäftchen machen.

Dies sind, wie ich glaube, die Gründe, die es rechtfertigen, daß wir uns bei einer dauernden Einflußnahme auf Kongreß-Polen gegen eine Überflutung durch die Ostjuden wehren. Nur wollen wir nicht das Wort Grenzschluß gebrauchen, das eine kürzlich erschienene Broschüre von Fritz, „Die Ostjudenfrage", verwendet. Diese Broschüre beweist überhaupt nur geringe Fühlung des Autors mit seinem Thema; er schöpft lediglich aus literarischen Quellen und häufig aus recht trüben. In der Erkenntnis des Ostjudentums — und dies ist ja die Grundlage für alles Übrige — führt uns Fritz nicht weiter. Dieser Verfasser fordert die Grenzsperrung nach amerikanischem System. Er will hiernach die Ostjuden nicht geradezu ausschließen, will überhaupt die Rasse oder das Bekenntnis in den Einwanderungsbestimmungen nicht nennen, sondern gedenkt andere Merkmale der Ausschließung festzusetzen, die aber vor allem die Ostjuden treffen sollen. Unter diesen Merkmalen befinden sich: Nachweis eines gewissen Bildungsstandes, einer gewissen Unterhaltsmöglichkeit. Ferner sollen Leute ausgeschlossen werden, die eine gesellschaftsfeindliche Gesinnung betätigt haben oder sich dazu bekennen. Und so gibt es noch andere Merkmale mehr. Ganz verfehlt ist es, diesen Grenzschluß — und noch dazu in versteckter Form — einseitig auf die Juden hin zu gestalten; er kann nur in einer Form kommen, daß alle in östlichen Kulturen Lebenden einer besonderen Prüfung auf ihre Niederlassungsfähigkeit im Deutschen Reich unterzogen werden, also sowohl Juden wie Polen.

Gestaltet man die Einwanderungsbeschränkungen in dieser Art, so wird man ohne Zweifel die deutschen Juden fast sämtlich auf seiner Seite haben; wenn sich auch nur ein Teil davon mit seiner Meinung hervortrauen wird. Die deutschen Juden haben alles Interesse, sich ihre soziale und wirtschaftliche Stellung von einer hemmungslosen Einwanderung der Ostjuden nicht verderben zu lassen. Was sie sich mühsam erkämpft haben, was sie in diesem Kriege befestigt haben, soll ihnen gerade dieser Krieg nicht rauben.

Diese Mauern im Osten dürfen aber keinesfalls für die Ewigkeit gebaut sein; sie dürfen den Ostjuden nicht für immer einsperren im heutigen Russisch-Polen. Einen gewissen Abfluß der Stauung wird man freilich schon haben, wenn man die zionistischen Bestrebungen in der Türkei unterstützt. Doch wird dies, wie schon erwähnt, stets nur einem Teil der Ostjuden zugute kommen. Man wird deshalb auch Abflüsse nach Westeuropa gestatten müssen. Wer nicht nur unserer Zivilisation, sondern auch unserer Kultur nähergetreten ist, dem darf man die westliche Luft nicht verschließen. Freilich wird diese Kultur nicht von heute auf morgen erworben. Deshalb ist von vornherein eine längere Karenzzeit festzusetzen, während der nur in Ausnahmefällen die Abwanderung in das heutige Reichsgebiet mit dem Zwecke der Niederlassung gestattet wird. Auch nach dieser Zeit aber nur auf Grund von bestimmten Kenntnissen und einem Mindestmaß an Vermögen. Dies hat natürlich in genau der gleichen Weise für die Polen zu gelten. Damit Ungerechtigkeiten weder zuungunsten der Polen noch zuungunsten der Juden entstehen, sind die Zulassungs- und Abweisungsmerkmale möglichst unzweideutig festzusetzen. Sehr erleichtert wird dies ganze Verfahren durch die Schaffung einer besonderen polnischen Landesangehörigkeit, auf die wir später noch ausführlich zurückkommen.

Damit aber überhaupt die Neigung zur Abwanderung gar nicht erst in größerem Maße entsteht, ist der Ostjude mit der östlichen Scholle zu verbinden. Das ist die wichtigste Maßregel zur Lösung der Ostjudenfrage. Unter der russischen Herrschaft war es ihm nicht erlaubt, Land außerhalb der Städte zu erwerben oder zu pachten, eines der nicht nur härtesten, sondern auch falschesten russischen Gesetze. Die dringende Notwendigkeit, Liebe zur polnischen Scholle im polnischen Juden zu erwecken, haben einsichtige deutsche Juden erkannt. Die vortrefflich geleitete, in Berlin erscheinende „Jüdische Presse“ macht darauf aufmerksam, daß zu gemeinsamem Nutzen der Deutschen und der Juden weiteres Siedlungsland im Osten für die Ostjuden bereitgestellt werden müsse. Wie bei der Besiedlung Palästinas durch Juden müssen auch hier die deutschen Juden Führer sein. Diese Aufgabe ist weit dankbarer und größer als die palästinensische Kolonisation; sie erst schafft mit der rechten Liebe zum Lande allseitige Entwicklung

der ostjüdischen Kräfte; sie erst beseitigt zugleich die furchtbare Überfüllung im Händlertum des Ostens. Sie reißt damit auch dem polnischen Antisemitismus die Wurzel aus.

Die Ostjuden müssen zu dem Glauben gelangen, daß wir ihnen wirklich wohlwollen. Sie begrüßen uns heute als Befreier, und wir stützen uns in unserem Vordringen nach dem Osten mannigfach auf sie — nun dürfen wir sie auch nicht zurückstoßen. Es ist kein Zufall, daß ihre Sprache noch heute im wesentlichen aus deutschem Sprachgut besteht, das sie bei ihrem Fortzuge aus Deutschland mitgenommen haben. Während sie den Russen ganz fremd, den Polen halb fremd gegenüberstehen, verbindet sie vieles mit dem Deutschtum. Ihre Aktivität findet in der deutschen Willenskraft ein Gegenstück, ebenso ihr praktischer, auf das Wirkliche gerichteter Sinn. Und je mehr der Deutsche der Neuzeit eine harte Wirklichkeitspolitik betrieb, desto mehr verstand ihn der völlig diesseitig gerichtete Jude. Als Ersatz für das Fehlen des metaphysischen Dranges sind dem Juden starke ethische Triebkräfte verliehen. Auch dies ethische Moment knüpft ihn an das Deutsche. Völlig fehlt dem Juden der beim Polen so ausgeprägte sinnlich-ästhetische Zug, der ja auch beim Germanen weit zurücktritt hinter dem inneren Schauen.

Hat der Jude des Ostens im Deutschen seinen Helfer, so werden wir auf die ganz natürliche Anhänglichkeit der Ostjuden zählen können, wobei wir uns aber davor hüten wollen, direkte Germanisation unter ihnen zu betreiben. Das wäre weder für uns von Vorteil noch für sie. Haben sie unser Wohlwollen, haben wir ihre Unterstützung, so ist das für beide Teile am wertvollsten.

VI

Aussichten des Polentums

Es ist aber sehr davor zu warnen, daß wir uns etwa ausschließlich im Osten an die Juden ketten. Für das vorrückende Heer liegt die Neigung dazu sehr nahe; denn mit dem Juden ist sprachliche und, da er schnell seine Dienste anbietet, auch geschäftliche Verständigung möglich. Der Pole steht hierbei schon wegen seiner Unkenntnis des Deutschen abseits; gerade dies ist übrigens auch ein Grund, weshalb jetzt im Feldzug der polnische Judenhaß besonders entflammt ist. Der Pole muß ja neidisch werden, weil ihn der Jude noch niemals so ausgestochen hat wie im Augenblick. So verschwindet unserm Heer das Polentum leicht hinter den Juden. Dies darf nicht bleiben. Denn der Pole ist wichtiger als der Jude, weil er der Herrenmensch ist im Vergleich zum Juden. In der christlichen Zeit ist der Jude stets Objekt der Herrschaft gewesen, ja selbst im Altertum lebte die große Masse der Juden außerhalb Palästinas als Objekt fremder Hoheit. Und so bedeutend die Zahl der im russisch-polnischen Ansiedlungsrayon wohnenden Juden auch ist — absolut wie relativ in einer Unzahl von Städten —, so gilt auch dort der Jude überall als das Objekt. Er ist kein Machtfaktor. Einen wie kleinen Prozentsatz bilden die Deutschen in den baltischen Provinzen! Doch können wir uns ausschließlich auf sie stützen, weil sie dort das Herrenvolk sind, weil sie die anderen Einwohner geformt haben. Nichts davon bei den Juden in Russisch-Polen und Litauen.

Kurz nach der Eroberung Warschaus begann in der dortigen Presse — der polnischen wie der jüdischen — ein heftiger Streit über den nationalen Charakter Warschaus. Der Streit war entstanden durch einen Artikel, den ein jüdischer Publizist namens Kaplun-Kogan in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht hatte. Kaplun-Kogan hatte erklärt, daß Warschau das größte jüdische Zentrum Europas, das zweitgrößte in der Welt sei. Im Jahre 1910 habe die jüdische Bevölkerung 306000 Seelen betragen; sie

mache mehr als 39 % der Gesamtbevölkerung aus. Warschau sei deshalb keine rein polnische Stadt, wozu noch komme, daß eine ansehnliche Zahl von Deutschen dort lebe. Im deutschen Interesse liege es, diese Tatsachen zu betonen. Die Ziffern, die Kaplun-Kogan genannt hat, mögen richtig sein, und doch sind seine Schlüsse falsch. Es kommt wirklich nicht darauf an, einen wie großen Prozentsatz die Juden unter der Warschauer Bevölkerung ausmachen, sondern in Frage steht der Charakter Warschaus selbst. Und dieser ist rein polnisch, weil eben die Polen das herrschende Volk sind. Die Juden haben sich in der Nordwestecke der Stadt zusammengedrängt, wie scheue Nachtvögel im dunkeln Gewölbe. Was von Juden in den reichen und prächtigen Vierteln wohnt, das gibt sich mit allem Nachdruck als Polen. Es ist gewiß verlockend für Deutschland, sich einzureden, daß man mit Hilfe der Juden das Herz Polens, Warschau, germanisieren oder doch wenigstens entpolonisieren könne, aber es ist überaus gefährlich, solchen Gedanken weiter nachzugehen. Würden wir solche Exkursionen machen, so glitten uns die Polen, ja auch die polonisierten Juden, aus den Händen, und wir hätten nur die herrschungewohnten jüdischen Massen. Ein Nichts würde sich öffnen.

Man ist auf deutscher Seite leicht geneigt, alle Hoffnungen auf das Polentum fahren zu lassen. Die frostige Stimmung, die uns überall aus polnischer Mitte entgegenschlägt, ist ja mit Händen zu greifen. Aber es ist sehr naiv, daß man etwas anderes überhaupt erwartet hat. Man hat die Klugheit russischer Politik stark unterschätzt, wenn man glaubte, sie hätte nicht mit allen Mitteln unsere deutsche Polenpolitik bei den Polen verächtlich gemacht; leider haben wir den Russen manchen Trumpf selbst in die Hände gespielt. Jetzt rächt sich unsere Auffassung der Polenfrage als einer grundsätzlich innerpolitischen Angelegenheit. Zu rechter Zeit aber haben wir noch immer den Anschluß an die große Politik gefunden. Durch die Rede des Reichskanzlers auf der Augusttagung des Reichstags, fast unmittelbar nach der Einnahme Warschaus, ist das in der Polenfrage geschehen. Wir haben eingesehen, daß — um den Worten des Kanzlers zu folgen — die alten Gegensätze zwischen Deutschen und Polen aus der Welt geschafft werden müssen. Wir haben erkannt, daß die Gestaltung einer glücklichen Zukunft Polens, einer Zukunft, in

der es die Eigenart seines nationalen Lebens pflegen und entwickeln kann, eine Aufgabe ist, die uns zukommt — ebenso um Polens willen wie um unserer selbst willen. Denn ein Polen, das von uns entwickelt wird, ist ein natürliches Bollwerk gegen Rußland. Diese Tatsache wird am besten durch ein Witzwort beleuchtet, das der preußische Pole Konstantin Ritter von Gilwicki in einer noch vor dem Kriege erschienenen, recht verständnisvollen Broschüre „Preußische Polenpolitik und deutsche Weltpolitik" mitteilt. In den siebziger Jahren soll Gortschakow im Moment einer Aufwallung zu Andrassy bissig gesagt haben: „Der Weg nach Konstantinopel führt über Wien", worauf Andrassy parierte: „und der nach Petersburg über Warschau".

Man darf freilich nicht so weit gehen, die Teilung Polens als „das größte Verbrechen" der Neuzeit hinzustellen. So haben sich gelegentlich nicht nur Polen, sondern auch deutsche Kritiker ausgedrückt. Und selbst Schmoller sagt in seiner vorsichtigen Weise, daß vom Standpunkt der Wissenschaft die Teilung Polens ein schwerer Mißgriff gewesen sei. Es ist aber eine merkwürdige Wissenschaft, die zwingende politische Tatsachen außer acht läßt. Man weiß, daß die Historiker sich streiten, wer die erste Teilung Polens verursacht hat: Preußen, Österreich oder Rußland. Gern beschuldigt man Friedrich den Großen, das Meiste dazu beigetragen zu haben. Mag sein — Preußen hatte das dringendste Interesse, mit dem Netzedistrikt und Polnisch-Preußen die Brücke zu seinem preußischen Herzogtum in die Hand zu bekommen. Es war eine Lebensfrage für Preußen, daß dies preußische Herzogtum nicht mehr abseits lag vom übrigen Staatskörper. Polen hatte diese Brückengebiete nicht zur Entwicklung gebracht. Oft hat man den offiziellen Bericht von 1773 zitiert über den Zustand der neu erworbenen Landesteile. „Das Land", so heißt es darin, „ist wüst und leer ... die Äcker ausgesogen, voller Unrat und Steine, die Wiesen versumpft, die Wälder, nur um das Holz zu verkaufen, unordentlich ausgehauen und gelichtet. Die meisten der vorhandenen Wohnungen scheinen kaum geeignet, menschlichen Wesen zum Aufenthalt zu dienen. Durch unaufhörliche Kriege und Fehden der vergangenen Jahrhunderte, durch Feuersbrünste und Seuchen, durch die mangelhafteste Verwaltung ist das Land entvölkert und entsittlicht." Und nun sollte gerade dieses Land ein Gegenstand

besonderer Fürsorge des großen preußischen Königs werden. Wer hat da nicht nur politisch, sondern auch sittlich recht — der, welcher auf seinem Eigentum schlief und das Land verwahrlosen ließ oder der mit kühner Hand zugriff, um aus dem Lande etwas zu machen? Doch man braucht sich nicht einmal hierauf zu stützen, um die Rechtmäßigkeit von Friedrichs Vorgehen zu beweisen. Es genügt das Eine: hätten Preußen und Österreich nicht zugegriffen, so hätte Katharina ganz Polen langsam aber sicher verspeist. Schon unter Peter dem Großen war Polen nur noch ein russisches Protektorat; der „stumme und taube" polnische Reichstag von 1717 nahm bereits Polen das selbständige Dasein. Von diesem Jahre an haben ständig russische Truppen auf polnischem Boden gestanden. Als später die Czartoryski vom sächsischen Hofe abfielen und sich zu Rußland bekannten, feierte das Russische Reich seinen besonderen Triumph. Es ist also nicht richtig, wenn die Polen immer wieder behaupten, von der ersten Teilung ihres Staates an datiere das Übergewicht Rußlands und der Druck Rußlands auf Europa. Wäre die Teilung nicht erfolgt, so wäre das Übergewicht noch weit größer geworden. Und was von der ersten Teilung gilt, das gilt auch von der zweiten und dritten: Rußland hätte wieder die ganze Beute gepackt, hätten ihm nicht aufs neue Preußen und Österreich Teile der Beute entrissen. Gewiß haben die Teilungsmächte durch Bestechungen und Intrigen einen Gesundungsprozeß Polens nach der ersten Teilung zu vereiteln gesucht. Aber zu Bestechungen gehören immer zwei: einer, der besticht, der andere, der sich bestechen läßt. Polen war eben so morsch, daß es jeder Intrige zum Opfer fiel. Daran konnte der Große Reichstag nichts ändern, auf dem im letzten Augenblick, da alles schon verloren war, ein paar Offiziere ohne Soldaten agierten.

Demnach darf man die Teilungen Polens nicht verwerfen. Wie nur der geschundene Mensch erzogen wird, so brauchen auch Völker ihre Prüfungen. Und das eine Volk bedarf der schweren, das andere nur einer leichten Prüfung, um zur Höhe zu steigen. Von diesem Gesichtspunkt sind die Teilungen für das polnische Volk notwendig gewesen; von diesem Gesichtspunkt war das finis Poloniae in Wahrheit ein initium Poloniae. Und wenn man darauf verweist, daß noch nie in der Weltgeschichte einem großen Reich ein so furchtbares Schicksal beschieden gewesen ist, so ist vielleicht auch niemals in der Weltgeschichte ein großes Reich so

im tiefsten verwahrlost gewesen. Beweis hierfür ist schon allein die Tatsache, daß das Königreich Polen, dessen ganze Daseinsberechtigung doch darauf beruhte, ein Bollwerk des Westens gegen Rußland zu sein, dem Russischen Reich mehr und mehr ohne Widerstand in die Arme fiel. Damit verlor es seine eigentliche Grundlage. Und vielleicht war es der letzte geschichtliche Sinn der polnischen Teilung, daß die Polen sich ihres Westländertums bewußt werden sollten.

Daß der galizische Pole sich auf sein Westländertum seit langem besonnen hat und auf seinen Gegensatz zum russischen Wesen, ist nicht wunderbar: die österreichischen Polen haben sich in den letzten Jahrzehnten wirklich nicht über schlechte Behandlung beklagen können. Viel wesentlicher ist, daß die preußischen Polen sich ebenfalls auf ihr Eigenstes besinnen. Nicht wenige Anzeichen liegen dafür vor; so eine Schrift von Franz Graf Kwilecki auf Schloß Dobrojewo in der Provinz Posen, die unter dem Titel „Polen und Deutsche gegen Rußland" erschienen ist. In den schärfsten Worten spricht Kwilecki von dem Gegensatz der polnischen abendländischen Weltanschauung zur mongolisch-kalmükischen, als die er die russische bezeichnet. Ganz ähnlich redet ein Mitglied der Familie Czartoryski, Prinz Olgierd, in einer neuerdings herausgekommenen, gut geschriebenen Broschüre von den Russen als den asiatischen Barbaren. Gerade diese ungerechte Einschätzung russischen Wesens ist charakteristisch, denn sie beweist die Kluft zwischen Russen und Polen. Genau so urteilt der polnische Dichter Stefan Zeromski, der in Krakau lebt, in seinen Romanen. So heißt es in dem zerfahrenen, aber leidenschaftlichen Roman „Der Rächer": „Rußland hat alles ausgerottet, was das polnische Volk durch Jahrzehnte hindurch aus sich selbst hätte ziehen können. Mehr als ein halbes Jahrhundert lag es auf unserem Polen wie eine tote Last. Siehst Du dort den Weidenbaum vor Dir? Stelle Dir vor, daß man ihn bis zur Erde tief hinunterbeugt und auf seine Krone mit Absicht fuhrweise Lehm schüttet! So ist Rußland mit uns verfahren. Nichts hat es uns hier gegeben, am allerwenigsten Kultur, die es nicht geben konnte, weil es selbst nicht für einen Pfifferling Kultur hat. Schlimmer ist, daß es unsere alte Kultur .... mit allen Kräften und Mitteln niederwürgte und niedertrat."

VII

Die polnischen Parteien

Trotz allem tritt in Russisch-Polen dem oberflächlichen Beschauer überall eine starke Vorliebe der Polen für das Russentum entgegen. Kurzweg haben darauf die meisten Deutschen, die in das Land kamen, jede an die Polen gewandte Liebesmühe für aussichtslos erklärt. Diese Betrachter werfen ständig Russophilie, Deutschenhaß und Autonomiebestrebungen der Polen durcheinander. Vor allem spricht doch Deutschenhaß, der etwa aus der preußischen Polenpolitik hervorwuchs, noch nicht für unbesiegliche Russenfreundschaft.

Ein schnelles Hinweggleiten über die Dinge läßt allerdings nur Russenfreundschaft sehen; namentlich haben die großen Parteien Russisch-Polens sich mehr und mehr den Russen zugeneigt.

Wer das Parteileben Russisch-Polens chronologisch verfolgt, dem verwickeln sich die Dinge außerordentlich; wer aber vom sozialen Aufbau Russisch-Polens ausgeht und dann die Parteien betrachtet, dem entwirren sich die Fäden leicht. Eine Geschichte der politischen Parteien in Russisch-Polen zu geben, ist fast unmöglich. Bis zur Einführung der Konstitution in Rußland wuchs alles Parteileben auf illegalem Boden; dies unterirdische Treiben der Parteien aber nachträglich an die Oberfläche zu ziehen, wird immer nur sehr teilweise gelingen. Doch auch nach 1905 wirkte das heimliche Treiben noch weiter. Verwaltungswillkür durchkreuzte immer wieder das konstitutionelle Leben. Und so flüchteten fast alle Parteien jeden Augenblick einmal mit ihrem besten Tun in sichere Schlupfwinkel. Einzig vielleicht die Realisten konnten in voller Öffentlichkeit handeln.

Überblicken wir aber die soziale Schichtung in Russisch-Polen, so erkennen wir, daß zu jeder Schicht eine bestimmte Partei gehört, daß sich an jede Schicht logischerweise eine bestimmte politische Richtung ankristallisieren mußte.

Zunächst die Schicht der Großkapitalisten, sei es, daß sie Großgrundbesitzer, Großindustrielle oder Großhändler sind. Sie verbanden enge Beziehungen mit dem Russischen Reich. Bei den Großgrundbesitzern sind es vorwiegend Beziehungen gesellschaftlicher Art, dann aber auch der Gedanke, daß die Anlehnung an die russische Autokratie ihre Stellung der hochsteigenden Demokratie gegenüber befestigen müsse. Zudem haben viele polnische Großgrundbesitzer einen Teil ihrer Güter in Westrußland, namentlich in Wolhynien und Podolien. Großindustrielle und Großhändler aber hatten das nachdrückliche Interesse am russischen Markt. So stellten sich diese ganzen Schichten auf den Boden der „Realität", der politischen und wirtschaftlichen Zugehörigkeit des Königreichs Polen zu Rußland. Die Partei, welche diese „Realisten" bildeten, nannte sich offiziell partya ugodowa, Ausgleichspartei. Ihr Organ war bis zum Kriege die Warschauer Tageszeitung Słowo (Das Wort). Die Partei war zahlenmäßig naturgemäß nicht besonders stark — einige Gruppen der sogenannten Intelligenz, die zu ihr stießen, konnten die Zahl nicht beträchtlich vermehren —, aber sie war in Petersburg mächtig. Und darauf kam es diesen Männern an.

Weit größere Bedeutung für Polen selbst hatte die Nationaldemokratie. Sie ist — man verschließe den Blick dafür nicht — die eigentliche polnische Partei, der Kern des gesamten Parteilebens. Sie hat tüchtige Führer, wie vor allem Roman Dmowski, aber sie wäre auch unter minder bedeutenden Führern das geworden, was sie ist. Die Nationaldemokratie wurzelt im polnischen Bauerntum; dies aber ist die soziale Schicht, die das Rückgrat Polens bildet. Zu den Bauern sind auch die adligen Kleingrundbesitzer, der sogenannte kleine Adel, zu zählen; sie sind nichts anderes als etwas gehobene Bauern. Über die Hälfte der Gesamtfläche Russisch-Polens wird von kleinen Gütern eingenommen. Und es drängen die kleinen Betriebe den Großgrundbesitz immer weiter zurück. Einen Beweis für die bei uns herrschende Unwissenheit über polnische Dinge bedeutet es, daß uns diese fundamentale Tatsache fast gar nicht vertraut ist. Und doch hätten wir mindestens seit einigen Jahren zu einer besseren Kenntnis kommen müssen. Der deutsche Verleger Eugen Diederichs hat das große Verdienst, den vierbändigen Roman des polnischen Dichters W. S. Reymont „Die polnischen Bauern" schon im Jahre 1912 veröffentlicht zu

haben. Dieser Roman ist nicht ein Werk über das polnische Bauerntum, sondern schlechthin das Werk. Man sieht hier wieder einmal, wie sehr im tiefsten Erfassen der Dinge die große Kunst der Wissenschaft überlegen ist. Und große Kunst ist es, die Reymont bietet. Ein Roman, der in den Kreislauf des Jahres das gesamte Leben der polnischen Bauern einfügt. Mit dem Herbst beginnt der Roman, mit dem Sommer schließt er. Alle Bräuche des Bauern werden geschildert, sein stilles Dasein rollt sich vor uns ab, dazwischen aber donnern die Elementargefühle, und Blitze dunkler Taten jagen auf. Kleinstes und Größtes reichen sich die Hand, und über allem segnet und straft die Natur. In der Dichtung aller Zeiten und Völker gibt es nichts Ähnliches. Das polnische Bauerntum, umfangen von dem polnischen Land, und ebenso das polnische Land als Land polnischer Bauernkraft wird lebendig. So wächst nicht nur eine Klasse vor unseren Augen empor, sondern wir erfühlen tiefer einen Teil der Erde.

Wie aber der großen Dichtung stets politische Ausstrahlungen eignen, sofern man Politik als das Größte betrachtet: als Gestaltung des Lebens, so wirkt auch Reymonts Werk unmittelbar politisch. Es redet von dem Unrecht, das dem polnischen Bauer von seinem eigenen Adel angetan wurde; es mahnt, anzuknüpfen an die großen Überlieferungen polnischer Geschichte, da noch das Bauerntum mächtig war im Staat, da es noch frei und herrlich auf seiner Scholle lebte. So verkörpert die Dichtung das polnische Sehnen nach innerlicher Erneuerung des Volkes durch die heimische Erde. Was sich politisch in der Selbsthilfe des Bauern äußerte, in landwirtschaftlichen Bauernvereinen, die sich rasch über das Land hin verbreiteten, das findet in Reymonts großem Roman dichterischen Ausdruck: das Wiedererwachen des polnischen Bauern.

Und diese Bewegung mußte schließlich auch in einer Partei ihren Niederschlag finden. Diese Partei ist die Nationaldemokratie. Ist jemals eine Partei nicht künstlich gemacht worden, sondern natürlich emporgeschossen, so ist es diese.

Treitschke hat einmal gesagt, der Name nationalliberal sei meisterhaft erfunden, sei so wohllautend, daß er eigentlich jedem gefalle; aber er sei bloß ein Name. Eine nationale Partei schlechthin könne es nur in Völkern geben, die um Befreiung kämpfen. Von diesem Standpunkt ist der Name nationaldemokratisch nicht

nur in der Form, sondern auch in der Sache meisterhaft. An den Nationalismus des um Freiheit ringenden Volkes erinnert er und an die Demokratie des altpolnischen Bauernstandes. Kein Wunder, daß dieser Partei auch andere Stände zuströmten, die nach nationaler Wiedergeburt von unten her verlangten: Teile des Mittelbürgertums, des Kleinbürgertums, vor allem aber der niedere Klerus. Er brachte der Nationaldemokratie die fanatisch katholische Farbe, die Farbe des spezifisch polnischen Katholizismus, der eine Volksreligion ist, stärker als irgendeine andere. Stämmig und gedrungen ist diese Partei, ohne viel ideologische Verbrämung, dafür aber mit einer Phraseologie, die aus allem leicht Begreiflichen ihre Nahrung zieht. So wurde gerade die Nationaldemokratie zum Herzen des polnischen Antisemitismus. Ein leidenschaftlicher Atem durchweht die Partei, und dieser Zug ist es gewesen, der am Ende auch große Teile der polnischen Intelligenz ihr in die Arme trieb, obwohl doch die frei schweifende Intelligenz des Ostens zu der Kernhaftigkeit des polnischen Bauerntums nur geringe Verbindung zu haben scheint. Aber Intelligenz und Bauerntum finden sich doch wieder in der gleichen heißen Gluthaftigkeit, die den polnischen Bauer so sehr von unserem deutschen unterscheidet. Seine hitzige Natur hat ihn wohl auch einmal von der Nationaldemokratie fortgeführt, die sonst wirtschaftlichen Bauernvereine suchten sich unter den mannigfaltigsten Namen gelegentlich einmal selbständig in der Politik zu betätigen, wichtig aber sind diese Sezessionsgelüste niemals gewesen. Das Warschauer Organ der Nationaldemokratie ist die Gazeta Warszawska, die Warschauer Zeitung.

Bläßlich wirken gegen diese krafterfüllte Partei die Fortschrittler, die sich als Postepowa Democracya, fortschrittliche Demokratie, bezeichnen und die mit der Zeit in eine Anzahl schwacher Gruppen zerfallen sind. Sie entstammen den Schichten, die mehr kritisch als positiv, mehr fluktuierend als bodenständig sind und die auch der Religion lauer oder ganz lau gegenüberstehen. Zu den Fortschrittlern zählen mithin die Kreise der polnischen Mittelbourgeoisie und der polnischen Intelligenz, vor allem aber die dem Polentum assimilierten Juden. Sie schwanken haltlos zwischen den Nationaldemokraten und den polnischen nationalen Sozialisten, nähern sich sogar ab und zu den Realisten. Eine Partei ohne Bedeutung.

Viel gewichtiger sind die polnischen Nationalsozialisten zu nehmen, die Polska partya socialistyczna, die sogenannte P. P. S. Sie bildet das sozialistische Gegenstück zur Nationaldemokratie. Rekrutiert sich die Nationaldemokratie aus dem aufstrebenden Bauerntum, so die polnische sozialistische Partei aus dem emporkommenden Proletariat. In erster Linie handelt es sich hier um das Fabrikproletariat der großen polnischen Industriezentren, dann aber auch um das außerordentlich zahlreiche Landproletariat, die völlig landlosen oder mit einem allzu kleinen Stück Land bedachten Bauern. Diese Partei aber war vom ersten Augenblick an nicht international marxistisch, sondern erblickte den proletarischen Befreiungskampf nur als einen Teil des nationalen Kampfes. Es ist die ins Proletarisch-Sozialistische übersetzte Nationaldemokratie. Darum ist die P. P. S. gleich der Nationaldemokratie gesund und wurzelkräftig. Sie steckt dabei durchaus in revolutionären Methoden, kann also mit dem deutschen Revisionismus keineswegs auf eine Stufe gestellt werden. Dies konnte auch nicht anders sein, da unter russischer Herrschaft die P. P. S. stets auf illegale Tätigkeit angewiesen war. Das aber lockte wieder Scharen von jungen abenteuerlustigen Leuten herbei, manchmal Söhne der besten Familien, die vor nationalistischer Begeisterung explodierten, sich nebenbei auch ein wenig austoben wollten, die aber zum Sozialismus gar nichts trieb.

Vor allem aus diesem Material der P. P. S. ist eine Institution hervorgewachsen, die heute staatliche Anerkennung gefunden hat: die polnischen Legionen, die auf seiten Österreichs gegen Rußland kämpfen. Es ist ein Ehrenzeichen dieser Legionen, daß sie ihren sozialistischen Ursprung heute nicht etwa feige verleugnen. Überhaupt muß man ihre hohe Tapferkeit anerkennen, wie man sich auch sonst zu dem militärischen Wert dieser freiwilligen Hilfstruppen stellen mag. Die P. P. S. hat an den revolutionären Erhebungen des Jahres 1905 in Russisch-Polen erheblichen Anteil gehabt. Und sie hat diesen revolutionären Funken dann in Schützenorganisationen aufrecht zu erhalten gesucht, in Organisationen, die sich im Falle eines Krieges gegen Rußland sofort auf die Seite der Feinde Rußlands stellen sollten. Der Zusammenhang der P. P. S. mit den übrigen nationalistischen Parteien Polens zeigt sich aber sofort darin, daß für diese freiwilligen Scharen nicht

etwa nur auf Angehörige der P. P. S., sondern auf Angehörige aller Parteien gerechnet wurde. In der Tat sind zu den Legionen ganz verschiedene politische Elemente gestoßen, und gerade die galizischen Konservativen haben auf ihren Bestand nicht geringen Einfluß gehabt.

Wie die Fortschrittler neben den Nationaldemokraten, so stehen die Marxisten neben der P. P. S. — bläßlich, bedeutungslos. Und wie in der bürgerlichen Demokratie die wenig bodenständigen jüdischen Elemente den Ausschlag geben, so dominieren die Juden auch in dem Teil des Sozialismus, der sich internationale Ziele steckt. Es sind aber nicht etwa die jüdischen Industriearbeitermassen, die viel mehr im jüdisch-nationalistischen „Bund" vereinigt sind, sondern es ist die heimatlose jüdische Agitatorenintelligenz.

Für die beiden nationalistischen Parteien — die Nationaldemokraten und die P. P. S. — steht die Wiederaufrichtung des polnischen Reiches im Vordergrund ihrer Wünsche. Alle nationalen Zugeständnisse bilden für diese Parteien nur Abschlagszahlungen. Wenn man es recht betrachtet, treiben aber auch die Realisten und die Fortschrittler in diesem Strom. Und doch haben die Realisten sich schon seit langer Zeit offen Rußland angeschlossen, die Nationaldemokraten und Fortschrittler aber sind in den letzten Jahren mehr und mehr auf die russische Seite getreten. Ja selbst die P. P. S., aus der doch die antirussischen Freiwilligenkorps hervorgegangen sind, ist in ihrem Kern zu einer gewissen Russenneigung gelangt, wofür auch der Versuch, polnische Legionen auf russischer Seite zu bilden, ein Zeugnis ist. Wenn wir die polnische Frage im gegenwärtigen Augenblick wirklich verstehen wollen, müssen wir die Gründe für diese Russenneigung völlig durchleuchten.

VIII

Polen und Russen

Im allgemeinen ist das Interesse der polnischen Großgrundbesitzer, der Großindustriellen und Großhändler am russischen Markt bereits bezeichnet worden; auch die gesellschaftlichen und klassenmäßigen Zusammenhänge zwischen dem polnischen Großadel und den herrschenden Kreisen in Rußland wurden erwähnt. Wichtig ist, um die Russenneigung im Großgrundbesitzerstande zu verstehen, auch noch die Tatsache, daß der russische Staat ungeheure Güterkomplexe in Polen besaß, die aus konfiszierten Gütern des bei den Aufständen beteiligten polnischen Adels sowie aus dem Staatsbesitze des vormaligen Königreichs Polen bestanden. Ein Teil dieser Güter wurde bis in die Gegenwart vom russischen Staat verwaltet, ein anderer Teil ist in Form von Majoraten russischen Würdenträgern geschenkt worden. Sehr viele der Belehnten — nach manchen der Statistiken über dreiviertel — haben freilich ihre Majorate polnischen Landwirten verpachtet, oder ließen polnische Inspektoren selbständig schalten, doch solche Pächter oder Angestellte waren natürlich nicht mehr frei in ihren Neigungen. Sie hielten es vorwiegend mit der russischen Seite.

Russisch-Polen war bis vor fünfzig Jahren noch fast ausschließlich Agrarland. Neuere Forschungen haben nachgewiesen, daß Polen sehr früh — schon Ende des dreizehnten Jahrhunderts — Getreideexportland geworden ist. Hieraus gerade ist die Versklavung des vordem freien polnischen Bauern zu erklären. Die Möglichkeit des Getreideexports nämlich veranlaßte die größeren Besitzer, die Bauern zu entrechten, um mehr Land zum Getreidebau zur Verfügung zu haben. Die großen Gewinne, die der Adel nun aus dem starken Getreideexport zog, vergrößerten immer aufs neue seine Macht. Seit der Zeit der Eisenbahnen jedoch ist Polen ein

Getreideimportland geworden. Die russischen Differenzialtarife hatten eine ungeheure Überflutung mit billigem russischen Getreide zur Folge. Gewiß suchte man in Polen den Hieb, der bewußt von Rußland ausgeführt wurde, durch intensivere Wirtschaftsweise zu parieren, das kam aber mehr dem Anbau von Industriepflanzen, wie Zuckerrüben, Hopfen und Tabak, zugute, als dem Getreidebau. Außerdem fühlte sich der polnische Bauer gar nicht schlecht bei dem neuen Zustande; denn die Eisenbahnen beförderten ja nicht nur Agrarprodukte von Rußland nach Polen, sondern zu gleicher Zeit auch Industrieprodukte von Polen nach Rußland. Eine mächtige Industrialisierung Polens begann, die dem Bauer gestattete, seine Produkte auf beste Weise in den rasch wachsenden Städten abzusetzen und die auch dem überschüssigen Landproletariat lohnende Arbeit in den industriellen Betrieben verschaffte. Der Großgrundbesitz aber, der auf seinen Gütern industrielle Betriebe schuf, profitierte erst recht von dem neuen Zustand. Brennerei und Zuckerfabrikation sind bedeutende landwirtschaftliche Industrien in Polen.

Im Jahre 1910 beschäftigte die Großindustrie 4922 Arbeiter; der Wert der industriellen Produktion betrug damals 860148918 Rubel im Jahre. Wir können für den Augenblick mit rund einer halben Million großindustrieller Arbeiter und beinahe einer Milliarde Rubel Produktionswert rechnen. Mit den Familiengliedern lebten über 3 Millionen Seelen mit einem Jahreseinkommen von 300 Millionen Rubel von den Erträgnissen der Industrie. Ein erheblicher Teil der Kohlen — 35 bis 40 % — kam in bequemster Weise aus dem Dombrowabezirk. Der Westen Polens verbrauchte neben oberschlesischer Kohle nur die Dombrowakohle. Im Osten ist auch viel russische Kohle aus dem Donezbecken verwendet worden. Daneben aber bestand noch eine erhebliche Ausfuhr polnischer Kohlen nach Rußland, die im Jahre 1913 nicht weniger als 34,3 Millionen Pud betrug. Das Eisenbahnsystem Russisch-Polens ist, verglichen mit dem innerrussischen, erträglich, wenn auch die Bahnen zum Teil nur strategische, keine wirtschaftliche Bedeutung haben. Auf 1000 Quadratwerst entfallen in Polen 28,4 Werst Eisenbahnlinien; demgegenüber steht im europäischen Rußland ein Durchschnitt von 11,7 Werst.

Trotz der sich stets verschärfenden sozialistischen Bewegung vollzog sich, wie schon erwähnt, die Arbeiterergänzung leicht. Das riesenhafte Rußland und das ungeheure Sibirien standen zur Aufnahme der Industrieprodukte unbeschränkt zur Verfügung; die Produktion wurde auch geschickt den Bedürfnissen des russischen Marktes angepaßt, so daß im wesentlichen billige Massenartikel erzeugt wurden. Besonders gilt dies für die Lodzer Textilindustrie. Wenn auch gerade Lodz von der aufblühenden Moskauer Textilindustrie scharfe Konkurrenz erfuhr und wenn auch die Moskauer Industrie stets und ständig durch die russische Regierung begünstigt wurde, so war schließlich in dem weiten Rußland Raum für Lodz wie für Moskau; zumal die polnische Textilindustrie sich gemischte Betriebe einrichtete, die Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei umfaßten. Ob dies immer so geblieben wäre, steht freilich dahin; vielleicht hätten die Schikanen der russischen Regierung gegenüber der polnischen und ihre Bevorzugung der innerrussischen Industrie eines Tages doch die polnischen Fabriken in eine schwere Krise gestürzt. Zu denken gibt jedenfalls das Schicksal einer Umfrage, welche die Redaktion des Warschauer Wochenblatts Swiat noch unter russischer Herrschaft veranstaltete; hier haben zwanzig angesehene Fabrikbesitzer, Professoren und Gutsbesitzer erklärt, daß die Abhängigkeit der polnischen Industrie von Rußland für Polen von Nachteil sei; es wäre gut, Polen gleich Finnland durch eine Zollgrenze von Rußland zu trennen. Natürlich ist es ganz falsch, wie das W. Feldman in einer Broschüre tut, eine solche beschränkte Umfrage, die auch nur den Warschauer Bezirk betraf, als maßgebend für die Stimmung in der polnischen Industrie zu betrachten. Wollen wir den Tatsachen ins Auge sehen, so dürfen wir uns nicht schönen Illusionen hingeben, die einzelne österreichische Polen uns eilfertig vorzaubern. Sagen wir lieber ganz bescheiden, daß diese Warschauer Umfrage ein kleines Merkzeichen sei.

Der polnischen Großindustrie gliederte sich an ein umfassender Handel und ein weitgedehntes Bankwesen. So entstand eine verhältnismäßig breite Großbourgeoisie, in ihrem Gefolge aber auch ein neuer Mittelstand, dem diese reiche Bourgeoisie weiteste Existenzmöglichkeit verschaffte. Die Voraussetzung all dieser gesellschaftlichen Neubildungen war nahezu ganz das russische Hinterland; nicht völlig,

da einzelne Grenzstädte wie etwa Wloclawek sich an das deutsche Hinterland anlehnten und da überhaupt neben Rußland auch die östlichen Provinzen Preußens für die Einfuhr von Korn nach Russisch-Polen in immer steigendem Maße in Betracht kamen. Im Austausch lieferte Russisch-Polen viel Holz nach Deutschland. Dennoch lag der Kern der Handelsbeziehungen, namentlich alle Beziehungen der Industrie, nach Rußland zu. So verknüpfte sich das Wirtschaftliche des polnischen Bürgertums stärker und stärker mit dem Russischen Reiche. Rußland wurde für Polen das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Hier liegt auch der tiefste Grund der Assimilation der jüdischen Bourgeoisie an die polnische; beide hatten den gemeinsamen wirtschaftlichen Nährboden, und dieser Nährboden wurde berieselt aus dem unermeßlichen Reservoir des Russischen Reiches.

So gelangte man in den Kreisen des polnischen Adels und der polnischen Industrie immer mehr zu einer Umwerbung Rußlands. Und diese Umwerbung erschien auf die Art am bequemsten und eindringlichsten, daß man deutsche Waren zu boykottieren begann. Als die Bestrebungen sich regten, goß die russische Beamtenschaft natürlich Öl ins Feuer. Dieser Boykott deutscher Waren war am stärksten in den ersten Jahren der Konstitution; später wurde er durch den antisemitischen Boykott in den Hintergrund gedrängt, ohne doch gänzlich zu verschwinden. Im Dezember 1907 wurde in Warschau ein Käuferbund gegründet, Einkäufe sollten nur bei Firmen gemacht werden, die ihre Geschäftsverbindungen mit Deutschland gänzlich abgebrochen hätten. Darauf setzte eine Versammlung des Vereins Warschauer Techniker ein Komitee ein zur Durchführung dieses Boykotts deutscher Waren. In Kiew regten sich um die gleiche Zeit dieselben Bestrebungen. Polnische Großindustrielle und Großhändler gründeten ein Komitee, das ein Programm zur Förderung der polnischen Industrie aufstellen und die deutschen Waren verdrängen sollte. Falls Polen bestimmte Waren nicht liefern könnte, sollten Waren russischer Herkunft herangezogen werden.

Es ist einleuchtend, daß die Parteien der Bourgeoisie diesem Zustand Rechnung tragen mußten. Anfänglich nur die Partei der Großbourgeoisie, die Realisten, dann aber allmählich auch die anderen Parteien. So sickerte das Gemeinschaftsgefühl mit Ruß-

land nach und nach immer tiefer ins Volk hinab. Es ergriff auch die Arbeiterschaft, die schließlich doch immer das gemeinsame Interesse mit den Unternehmern am Gedeihen der Unternehmungen verbindet. Die industrielle Arbeiterschaft aber nahm noch ein besonderes Interesse an Rußland. War der Bourgeoisie das Russische Reich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten in wirtschaftlicher Hinsicht, so bedeutete es der Arbeiterschaft dasselbe in sozialer Hinsicht. Das revolutionierte Proletariat sah in Rußland alle revolutionären Möglichkeiten offen. Die deutsche Sozialdemokratie erschien wie der deutsche Regierungsgeist straff und diszipliniert; sie erschien gleichsam nur als der preußische Regierungsgeist mit negativem Vorzeichen. In Rußland dagegen sah der zum Extravaganten neigende slawische Sinn bunteste Möglichkeiten sozialen Umsturzes. Die Weite Rußlands schien auch die revolutionäre Zukunft weit und schillernd zu machen. So gewann der nationale Sozialismus Polens Fühlung mit dem russischen Sozialismus und damit indirekt auch mit Rußland.

Diese Gedankenrichtung, die in Rußland weitere Möglichkeiten sieht als im Westen, hat sich früher in den tatenlustigen Teilen des polnischen Adels gezeigt. Das Arbeiten des Marquis Wielopolski für Rußland ist letzten Endes nur aus dieser Tendenz zu erklären. Wie ich einer ausgezeichneten Arbeit von Alexander Brückner „Die leitenden Ideen der polnischen Politik 1795—1863“ entnehme (in der von Richard Schmidt und mir herausgegebenen Zeitschrift für Politik, VIII. Band, Heft 3/4), richtete Wielopolski, als im Jahre 1846 böse Polengemetzel in Galizien vorgekommen waren, einen offenen Brief an den Fürsten Metternich, in dem es hieß: „Immer kraftloser, um Herren über das eigene Los werden zu können als politischer Körper, als Reich, können wir ein neues Feld für uns finden als Individuen derselben Rasse . . . Fremde Grausamkeiten haben beschleunigt den Augenblick der Geburt des Gefühles slawischer Gemeinsamkeit, die ihren (der Polen und Russen) Haß austilgen kann. . . . Jedenfalls wird es der polnische Adel vorziehen, mit den Russen an der Spitze einer jungen, kräftigen, zukunftsreichen slawischen Zivilisation einherzuziehen, als gehaßt, verachtet, vergewaltigt sich hinter eurer morschen, lärmenden, vermessenen Zivilisation zu schleppen.“ Dies bedeutet eine Fortführung

von Gedanken, die bereits Staszic in der Schrift „Gedanken über das politische Gleichgewicht in Europa“ im Jahre 1815 vertreten hatte. Wielopolski hat damals und später in Polen keinen großen Widerhall geweckt. Immerhin verflogen doch diese Gedanken nicht spurlos, zogen im Gegenteil allmählich weitere Kreise, griffen über in die Bourgeoisie und gewannen schließlich erheblichen Raum im polnischen Sozialismus. Rußland erschien hier nicht als der Hort der Freiheit — das konnte man beim besten Willen nicht sagen —, aber als der Hort aller Freiheitsmöglichkeiten.

Und hier gelangen wir auf einen Punkt, der uns erst eigentlich die Aussicht auf die inneren Beziehungen Russisch-Polens und Rußlands gestattet. Wir sehen durch das Wirtschaftliche hindurch auf tiefere Zusammenhänge. Das weiträumige und deshalb auch weitherzige russische Leben, die Losgelassenheit der Instinkte in Rußland ist es, die den Polen im innersten Herzen gewinnt. Wie haben die russischen Offiziere und Beamten in Polen mit dem leicht verdienten Gelde geworfen! Das hat nicht nur denjenigen polnischen Bürgern gefallen, denen dieser Goldstrom unmittelbar zufloß, sondern es hat doch auch der Gesamtheit imponiert. Den Polen ist die harte Organisation, das strenge Pflichtbewußtsein, die herbe Staatsidee des Deutschen im Tiefsten unsympathisch. Er sieht jetzt, wie wir durch straffes Zusammenfassen aller Kräfte in kürzester Zeit Ordnung in seinem Lande schaffen, er profitiert davon, aber er wehrt sich dagegen. Täuschen wir uns darüber nicht! Er sehnt sich nach Weichheit und findet Härte, Härte, unter der er die stark flammenden Feuer nicht sieht. Er kann sie nicht sehen, weil er im Grunde auch gar nicht Weichheit, sondern Weichlichkeit will. Hier ist der Schlüssel zum polnischen Panslawismus.

Das Abneigungsgefühl des Polen gegen den Russen kann man am besten dahin bezeichnen, daß er mehr Geringschätzung als Haß gegen den Russen hegt. Diese Verachtung ist freilich eher bitter und hohnvoll als lächelnd. Gewiß sind zu Zeiten auch Haßgefühle stark in den Vordergrund getreten, im allgemeinen aber blickt der Pole nur hinab auf den Russen als auf den Vertreter einer minderen Kultur. So kann es kommen, daß sich Epochen ereignen, in denen die Abneigung gegen den Russen völlig zurückgedrängt wird durch stärkere Antipathien. Man muß als stärkere

Antipathie vor allem den polnischen Judenhaß der neuesten Zeit betrachten. Der Antisemitismus wurde so groß, daß eine kräftige Abneigung gegen den Russen daneben gar keinen Platz mehr hatte. Latent ist der Widerwille gegen den Russen immer beim Polen vorhanden gewesen und wird immer vorhanden sein, aber im Gemüt des Durchschnittsmenschen hat eben nur ein starkes Minusgefühl im gegebenen Augenblick Platz.

Schließlich ist noch ein wichtiger Umstand anzuführen: Die radikalen Parteien in Rußland, die, wie der Krieg gezeigt hat, genau so nationalistisch-russisch sind wie die reaktionären, wußten in Polen den Glauben zu erzeugen, daß nicht Rußland es sei, das freiheitliche Konzessionen in Russisch-Polen verhindert habe, sondern Deutschland. Namentlich mußte die preußische Regierung als Urquell aller Rückwärtserei herhalten. Man kann nicht einmal sagen, daß der russische Radikalismus damit in schlechtem Glauben gehandelt hat. In Rußland besteht nun einmal, wie es vor kurzem erst ein russischer Radikaler ausdrückte, die fest eingewurzelte Meinung, daß die russische Regierung bei der Durchführung ihrer reaktionären inneren Politik stets moralische Unterstützung und Anregung aus Deutschland bekommen habe. Deutschland habe ein direktes Interesse am Weiterbestehen der russischen Reaktion gehabt, denn diese habe das Reich kraft- und saftlos nach innen und außen gemacht. Man behauptet hierbei gern, daß der Personalbestand der russischen Regierung, besonders in der letzten Zeit, sich zum großen Teil aus der Mitte des baltischen Adels ergänzt habe, sei doch selbst der einstmalige Prokurator der heiligen Synod, Sabler, deutscher Abstammung gewesen. Dieser unheilvolle Einfluß des deutschen Elements werde aber von selbst zerfallen, wenn das Reich mit der politischen Reaktion fertig werde.

Man sollte glauben, daß diese törichte Ansicht nur ein paar politische Narren in Rußland ernst genommen hätten. Die deutsche Regierung hat sich ja geradezu ängstlich davor gehütet, sich irgendwie in innerrussische Verhältnisse einzumischen; hätte sie es dennoch tun wollen, so hätte sie viel leichter das Reich zerstören können, indem sie die revolutionären Elemente in Rußland unterstützte. Auch haben die baltischen Barone in der russischen Regierung nicht etwa die guten Russen zu ihren Werkzeugen gemacht, sondern sind leider Werkzeuge der Russen geworden. Doch trotz aller

Absurdität ward allmählich diese Ansicht bei vielen russischen Radikalen zum Dogma, und sie wußten dies Dogma gerade auch den Polen einzuimpfen. Und da die polnischen Radikalen ohnehin schon von den Freiheitsmöglichkeiten im großen Rußland träumten, so nahmen eben sie diese Darstellung begierig auf. Nicht Rußland war ihnen der Feind, sondern Deutschland.

Neben diesen seit langem wirkenden Faktoren sind die polnischen Russenneigungen noch durch das bekannte Manifest des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch zu Beginn des Krieges befördert worden. Wiedervereinigung sämtlicher polnischer Landesteile, Zutritt zur Ostseeküste — wie sollte das nicht den beweglichen Polen entzünden! Und doch hätte dieser Aufruf nicht einen so nachhaltigen, bis heute währenden Eindruck hinterlassen, hätte er nicht einen so vorbereiteten Boden gefunden. Gewiß hat sich bei den Gebildeten manche Kritik geregt, aber sie ist nicht bis zu den Massen gedrungen.

IX

Der Charakter des Polen

Diese Analyse der polnischen Russenneigungen ergibt schon einige markante Wesenszüge des polnischen Charakters: Verschwommenheit, Leichtgläubigkeit, politisches Unverständnis. Die meisten polnischen Autoren, die in der letzten Zeit über die polnische Frage geschrieben haben, sind an den Mängeln des polnischen Charakters vorsichtig vorbeigegangen. Deshalb sind auch alle diese polnischen Darstellungen so wertlos. Nur wenige polnische Verfasser haben sich zu einem freieren Blick erhoben, so vor allem Eugen Starczewski in seinem französisch geschriebenen Werk „L'Europe et la Pologne" (erschienen 1913 bei Perrin & Co. in Paris). Mit liebevollster Unbarmherzigkeit sagt Starczewski dem polnischen Volk die Wahrheit ins Gesicht. Er ist leidenschaftlicher Patriot, er gibt sich ganz seinem Volke hin. Ein großes, mächtiges Polen erstrebt er, bewohnt von einem großen, mächtigen Volk. Und er sieht, daß dies Volk heute noch längst nicht reif ist zur Verwirklichung seiner Träume. Er nennt offen die alten polnischen Fehler: Mangel an politischem Sinn, Mangel an Zivilcourage, Mangel an Konsequenz, Phrasentum, das an Stelle des Handelns Worte setzt. Nach ihm kennt das polnische Volk nur eine Konsequenz, das ist das hartnäckige Verharren in der Unvernunft, die Solidarität in der Unvernunft. Der schwerste Nationalfehler der Polen ist nach Starczewski der Mangel an Energie und an wahrhaft gestählter Leidenschaft. Hier stimmt er völlig überein mit Stefan Zeromski, der im „Rächer" einen alten Polen vorführt mit offenem Blick für die Schäden seines Volkes. Dieser alte Onkel Michal spricht zu seinem Neffen von dem verunglückten großen Polenaufstand der sechziger Jahre: „Ich war nicht dabei, weil ich selbst bin, wie jener ganze Aufstand war:

halb hier, halb dort, kluge Gedanken und ein wurmstichiges Herz, mit einem Fuße in der Freiheit, mit dem anderen freiwillig in Ketten — der typische Pole." Dieser Haupt- und Grundfehler ist nach Starczewski in dieser Generation nicht mehr zu bessern. Und gerade er redet auch von der polnischen Weichlichkeit, die unfähig ist, eine Überzeugung hart zu vertreten, und die es vorzieht, immer einen trüben Mittelweg zu suchen, weil ihr scharfe und klare Gedanken und Gefühle fehlen.

Darum aber findet sich bei den Polen diese große Verständnislosigkeit für Deutschland und deutsche Leistung. Der Pole ist nur da zur Vermittlung unfähig, wo er einen Geist fühlt, der sich aufs Kompromisseln nicht einläßt. Wäre der deutsche Geist halber und zerrissener, so hätte der Pole längst schon die Bahn zu ihm gefunden. Dies sind natürlich meine Schlußfolgerungen, nicht die Starczewskis. Er selbst ist deutschfeindlich, aber er ist auch rußland- und frankreichfeindlich, er will die polnische Sache auf Polen selbst gestellt wissen, und er sieht dabei, daß ihm das polnische Volk im Augenblick so gar keine Voraussetzungen dazu liefert.

Starczewski hofft alles von dem erstarkenden polnischen Bürgertum, von der breiten, aufstrebenden Schicht des kernhaften Mittelstandes. Er klagt darüber, daß man bisher in Polen sich immer an die hallenden Namen geklammert habe. Man habe nicht gefragt, ob eine Sache gut und vernünftig sei, sondern welche Namen sich an die Spitze gestellt hätten. Das habe so angenehm eigener Gedanken und eigener Verantwortung enthoben. Nun aber müsse eine neue Jugend mit starken Nerven und starkem Willen ihr Geschick selbst bestimmen, und zusammen mit dieser polnischen Wiedergeburt müsse eine Umgestaltung des polnischen Parteiwesens vor sich gehen. Von Grund auf seien die Parteien zu erneuern.

Auf diese polnische Wiedergeburt müssen auch wir Deutschen unsere Hoffnung setzen. Wir wollen die Polen nicht umschmeicheln, wir wollen nicht wie sie große Worte machen, aber wir wollen sie auch nicht kleinlich behandeln. Umgeben von deutscher Sorge sollen sie ihr nationales Leben höher und höher führen. Wir wollen für sie arbeiten, und wir vertrauen darauf, daß der Ernst unserer Arbeit in der neuen polnischen Jugend, die zu der gleichen ernsten Arbeit sich erheben soll, stärkere und stärkere Freundschafts-

gefühle für uns erwecken wird. Die Größe treuer Pflichterfüllung wird uns zusammenketten, und die falsche Größe schmetternder Worte wird dann von den Polen in ihrer Hohlheit erkannt werden. Dies ist uns mehr als eine Hoffnung; ein mächtiger Glaube ist es uns, der unserer Pflichterfüllung die Wärme verleiht. Wie Starczewski wollen wir auch die Vorzüge der Polen nicht vergessen: ehrenhafte und ritterliche Gesinnung, Liebe zu Freiheit und Vaterland, Ehrfurcht vor den Überlieferungen, brennender Glaube an die Zukunft.

All diese Einzelzüge fließen aus einem Hauptzug, bis zu dem Starczewski nicht vorgedrungen ist, den aber polnische Dichter des öfteren erwähnt haben: es ist der polnische Fanatismus, das Alles oder Nichts, das Entweder — Oder. Man darf sich dabei aber nicht im Polen einen Ibsenschen Brand vorstellen. Der Pole sagt nicht, wie Brand, Alles oder Nichts in dem Sinne, daß er sich streng entscheidet für das Alles oder für das Nichts und nun bis zum Letzten bei der einmal gefaßten Entscheidung verbleibt. Des Polen Tun ruht vielmehr auf dem Oder. Er wählt in einem bestimmten Augenblick nur das Alles oder das Nichts und verschmäht alle Mittelglieder. Aber er gleitet in einem anderen Augenblick schon wieder von dem Alles auf das Nichts oder von dem Nichts auf das Alles. So ist er nicht im Brandzustand, sondern im Klärchenzustand, im Zustand des Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt. Mit einem Wort: im Zustand des Liebenden, oder auch, wenn man hart sein will, im Zustand einer gewissen Gruppe von Neurasthenikern, die nicht weniger labil sind als alle übrigen Neurastheniker, die aber doch innerhalb eines und desselben Zustandes eine starre Festigkeit zeigen.

Man darf den Vergleich mit dem Neurastheniker weiter fortführen und darf das deutsche System als das große Sanatorium für die Polen bezeichnen. Wie der Nervöse sich in der Kuranstalt erst wehrt gegen das kalte Wasser, dann aber erkennt, daß es doch der beste Gegenstand ist zum Gesunden, so werden auch die Polen die Hand, die sie jetzt verdammen, dereinst noch segnen. Sie weist ihnen den Weg zur Gesundung. Während bisher alle Ansätze der Polen, zu organischer Arbeit zu gelangen — Ansätze, die namentlich nach dem Aufstand von 1863 gemacht wurden, dann aber auch in den ersten und besten Zeiten der National-

demokratie —, an Parteischlagworten, an theoretischem Dogmatismus gescheitert sind, werden die Polen in der herben deutschen Luft vielleicht die Frische gewinnen, die sie bisher niemals erringen konnten. Laotse hat das berühmte Wort gesprochen: Das Allerhärteste wird durch das Allerweichste überwunden. Dies aber ist noch nicht die tiefste Weisheit. Zu ihr gelangt man erst durch die Frage, ob nicht vielleicht das Allerhärteste gerade das Allerweichste ist. Das schlechthin Harte, das durchschnittlich Harte, das unteroffiziersmäßig Harte, hat gewiß mit dem Weichen nichts zu tun; das Allerhärteste aber ist ein so tief Erkämpftes, ein so Herrschendes und Beherrschtes, daß es alle Gütigkeit der Welt in sich birgt. Es ist der letzte Ausdruck der Männlichkeit.

Wieder beginnen die Polen, sich vorzunehmen, ihre phrasendurchtränkte Leidenschaftlichkeit in Leidenschaft zur Tat zu klären. Der Warschauer Dziennik Polski brachte vor kurzem einen Aufsatz, der ein neues, lebendiges polnisches Zentrum verlangte, ein Zentrum, das vom Doktrinarismus der Parteien zum gesunden Wirken fortschreiten solle. Wir hoffen, daß dieser neue Anlauf nicht versandet wie alle früheren Anläufe. Oder vielmehr: Wir glauben bestimmt, daß er diesmal nicht versanden wird. Der Pole wird unter dem deutschen Erlebnis von der Labilität zur Stabilität gelangen. Und nur das deutsche Erlebnis, nicht das russische, kann ihm zu dieser Lösung verhelfen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß man etwas jedenfalls dem Polen niemals vorwerfen darf: das schleichend Schlangenhafte, die Kniffe und Pfiffe einer mit allen Hunden gehetzten Diplomatie. Dazu ist er viel zu unüberlegt leidenschaftlich. Wenn also einige Beurteiler der Polen den sogenannten Wallenrodismus als Prinzip polnischer Politik hinstellen, so verkennen sie den polnischen Charakter. Unter Wallenrodismus versteht man ein politisches Vorgehen ähnlich dem, das der Held des Epos „Konrad Wallenrod“ von Adam Mickiewicz betreibt. Das Epos spielt zur Zeit der Ordensritterzüge. Konrad Wallenrod, ein Litauer, will seine Heimat gegen den Orden verteidigen. Um es zu tun, tritt er selbst in den Orden, wird dort Großmeister und lockt das Ordensheer in die Schneefelder Litauens, wo es elend zugrunde geht. Gewiß wollte Mickiewicz damit in versteckter Form den Polen die Lehre geben, daß jedes Mittel recht sei, um den Befreiungszweck zu er-

füllen. Wie aber für Mickiewicz selbst dies Epos, das er unter dem niederschmetternden Eindruck des mißglückten Aufstandes von 1830 31 schrieb, nur eine vorübergehende Seelenauslösung bedeutete, so ist die Lehre, die es verkündete, in Polen nur von Augenblickswirkung gewesen. Damals, als man so tief verzweifelte, schien hier ein Rettungsweg eröffnet zu werden. Es ist kein Wunder, daß man in den geheimen Konventikeln ungeheuer viel darüber redete. Geschehen aber ist nichts nach dieser Richtung. Und auch literarisch ist, wie niemand bestreitet, weder von Mickiewicz noch von einem anderen bedeutenden Dichter der Wallenrodismus später noch vertreten worden. So ist er politisch völlig belanglos, und er ist auch nicht imstande, irgendeinen Schatten auf den polnischen Charakter zu werfen. Man hat ein in wallenrodistischem Sinne verfaßtes Flugblatt zum „Polnischen Katechismus" stempeln wollen; der Versuch ist völlig mißglückt, da eine wirklich umfassende Verbreitung dieses Flugblatts nicht nachzuweisen war. Ja, es ist nicht einmal sicher, ob diese Agitationsschrift nicht vielleicht von russischer Seite zur Verdächtigung der Polen in die Welt gesetzt worden ist. Gerade weil man dem polnischen Patriotismus die Extasen des Alles oder Nichts vorwerfen muß, darf man ihm kühle Berechnung nicht nachsagen. Man will ihn heute erst erziehen zu den Realitäten des Lebens, und da soll er gerade in der am meisten romantischen Zeit — der Zeit, in der Mickiewicz sein Epos schrieb — einem Machiavellismus zum Opfer gefallen sein! Unmöglich. Wie ein Volk aussieht, das wirklich einer Lehre nachlebt, die Heuchelei und Verstellung zuläßt, ja sogar unter Umständen vorschreibt, erkennt man an dem orientalischen Mischmaschvolk der Neuperser: es huldigt der schiitischen Lehre der Takija, wonach der Schiit das Recht hat, in jeder Bedrängnis seinen Glauben zu verleugnen. Offenbar konnte eine solche Lehre nur einem durchaus verschlagenen und dazu noch im Niedergang begriffenen Volke entströmen.

Weshalb man den Wallenrodismus so stark überschätzte, ist nicht schwer zu erkennen. Man sah auf der einen Seite die Tatsache, daß die Polen mit verschwindenden Ausnahmen allesamt die Wiederherstellung des unabhängigen Polenreiches erhoffen. Auf der anderen Seite bemerkte man, daß ein nicht geringer Teil der Polen sich mit den jeweiligen fremden Machthabern ganz gut

zu stellen wußte. Der Schluß auf Scheinheiligkeit lag nahe. Und doch hat der eine Umstand mit dem anderen gar nichts zu tun, es fehlt die kausale Verknüpfung. Die Hoffnung auf das Polenreich ist immer vorhanden, sie steht neben jeder Äußerung, ohne die Äußerung irgendwie zu bestimmen. Sie ist in aller Selbstverständlichkeit da. Und auch der am meisten opportunistische Pole macht gar kein Hehl daraus, daß sie da ist. So vermag der Pole ehrlich an irgend etwas Gegenwärtigem mitzuarbeiten, ohne sein Zukünftiges aufzugeben. Und wir können auf seine Gegenwartsarbeit, wenn wir es richtig anfangen, mit Sicherheit rechnen und brauchen an seinen Hoffnungen und Wünschen keinen Anstoß zu nehmen.

X

Polen und Deutschland

Wenn wir von dem Polen viel erwarten und er von uns viel erwarten soll, haben auch wir freilich die Pflicht, einige Sünden unserer Vergangenheit ruhig zu bekennen.

Der polnische Patriotismus, das polnische Freiheitsgefühl und die Anhänglichkeit an die Überlieferungen haben wir leider in unserer Ostmark häufig verletzt. Es ist nicht zu erwarten, daß der Pole das von heute auf morgen vergißt. Falsch ist es aber, wenn der Pole annimmt, daß wir dies aus Liebedienerei Rußland gegenüber getan haben. Es ist geradezu lustig, daß diese Ansicht voraussetzt, wir hätten die Autokratie Rußlands und damit Rußland selbst stärken wollen. An diese feste russische Autokratie hätten wir uns dann selbst anzulehnen gewünscht. Erinnern wir uns, daß wir vor kurzem erst die entgegengesetzte Meinung getroffen haben: wir hätten durch Unterstützung der russischen Autokratie Rußland schwächen wollen. Daran, daß beide Ansichten nebeneinander in Polen auftauchten und nebeneinander geglaubt wurden, ersieht man am besten, daß beide falsch sind.

Die Ansicht, wir hätten die russische Autokratie begünstigt, um ein mächtiges reaktionäres Rußland neben uns zu haben, und hätten deshalb in Petersburg auf schlechte Behandlung der Polen gedrückt, ist freilich auch des öfteren von der deutschen Demokratie verbreitet worden, und so ist es kein Wunder, daß die Polen sie sich zu eigen gemacht haben. Sogar Carl Jentsch vertritt sie in einem lesenswerten Buche, das er „Der Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes" nennt. Hier aber liegt eine Verwechslung vor zwischen den schon früher bezeichneten Meinungen und Empfehlungen einzelner Privatleute und der Handlungsweise der preußischen und deutschen Regierung. Es

verhält sich so, daß wir in den letzten fünfundsiebzig Jahren nur einmal deutlich in der Polenfrage mit Rußland Hand in Hand gegangen sind, und zwar während des Polenaufstandes 1863. Demgegenüber steht, daß in der ganzen Regierungszeit Friedrich Wilhelms IV. eine offenbare Begünstigung der Polen zu bemerken ist, was auch Bismarck in seiner großen Polenrede vom 28. Januar 1886 ausdrücklich erwähnte. Bismarck selbst hat während seiner Amtszeit immer bestritten, daß er bei seiner Polenpolitik Rücksichten auf Rußland genommen habe. Wenn Bismarck bestrebt war, das preußische Gebiet nicht zum Tummelplatz für russische oder polnische Revolutionäre werden zu lassen, so hat er natürlich Rußland einen großen Dienst geleistet, hat aber doch vor allem Preußen damit nützen wollen. Jentsch weist darauf hin, Bismarck habe bei seinem Wiener Besuch im Juni 1892 einem Vertreter der „Neuen Freien Presse" die angeblich eingetretene Verstimmung Rußlands mit der Wandlung in der polnischen Politik Preußens erklärt. Aber das ist eine der nicht genau zu nehmenden Äußerungen Bismarcks aus der Zeit seiner höchsten Verärgerung. Jentsch widerspricht sich denn auch selbst, da er an einer anderen Stelle seines Buches als den eigentlichen Grund des „Feldzugs gegen die Polen" die Abneigung gegen den Katholizismus bezeichnet. Ferner hat nach russischer Darstellung gerade Bismarck erst die Petersburger Regierung auf die Polengefahr aufmerksam gemacht. So behauptet Fürst Trubetzkoi in seinem bekannten Buch „Rußland als Großmacht", Bismarck habe die russische Regierung zu einer falschen Politik verleitet, indem er ihr mit der Polengefahr bange machte. In derselben Richtung liegt es, wenn Bismarck in seiner Rede vom 28. Januar 1886 von zwei Prinzipien im russischen Kabinett spricht, einer preußenfreundlichen antipolnischen und einer franzosenfreundlichen polnischen Politik. So hätte also Bismarck mit seinem Hinweis auf die Polengefahr in Petersburg die franzosenfreundliche Politik Rußlands zu schwächen gesucht.

Aber auch das kann nur eine Episode gewesen sein. Wer die Erlasse Bismarcks zur Polenfrage vom Anfang der siebziger Jahre unvoreingenommen liest, Aktenstücke, die Raschdau im ersten Jahrgang des von mir herausgegebenen „Neuen Deutschland" zum ersten Mal veröffentlicht hat, der sieht sofort, daß der Kanzler die

Polenpolitik des neuen Reiches nach rein preußisch-deutschen Gesichtspunkten einrichtete. Auch das Privatschreiben, das Bismarck unterm 7. Februar 1872 zur Polenfrage an den Minister Grafen zu Eulenburg gesandt hat, deutet genau nach der gleichen Richtung.

Wenn man aber Bismarcks Polenpolitik durchaus als ein wenig russisch orientiert bezeichnen wollte, so ist jedenfalls seit Caprivi diese Orientierung verlassen worden. Gewiß haben wir 1905 die russische Revolution nicht zu unseren Gunsten ausgenutzt, aber das war lediglich ein Glied in den Versuchen, mit Rußland zu einer dauerhaften Verständigung zu kommen, nicht aber eine Maßnahme, die etwas mit unserer Polenpolitik zu tun hatte. Die Revolution von 1905 hatte in Rußland selbst einen verfassungsrechtlichen, in Polen und im Baltikum einen mindestens so stark terroristischen wie nationalistischen Charakter.

In Wirklichkeit bestand gerade, wie ich das gleich eingangs betonte, unser Hauptfehler darin, daß wir die Polenfrage lediglich als innerpolitische Frage behandelten. Wir haben sie weder gegen Rußland, noch für Rußland in den letzten Jahrzehnten zur Geltung gebracht.

Unsere falsche Methode der Polenpolitik entspringt vor allem einer Kleinlichkeit und Engherzigkeit unserer bisherigen Verwaltungsgrundsätze, die wieder aus den engen Verhältnissen des alten Preußens zu erklären sind. Bismarck hat sich in seiner großen Polenrede über den alten Satz „Zutrauen veredelt" mit kaum versteckt Spott geäußert, und doch ist er eine Weisheit, die ewige Geltung hat. Man verkennt unsere preußische Polenpolitik, wenn man glaubt, sie habe eine nationalistische Wurzel gehabt. Sie war national — und mit Recht national —, soweit sie der Sicherung unserer Ostmark galt; nationalistisch aber in dem Sinne, daß man den Polen überhaupt die Lebensmöglichkeit abschneiden wollte, ist sie niemals gewesen. Bismarck hat verschiedentlich betont, so namentlich in einer Ansprache vom 23. September 1894 an eine westpreußische Abordnung, daß seine Polenpolitik gar keine rein deutsche, sondern nur eine deutschtreue Bevölkerung in den von Polen bewohnten Landesteilen beabsichtigte.

Das deutsche Volk weiß recht gut, daß es mit dem Charakter eines Nationalstaats sehr wohl vereinbar ist, wenn fremd-

nationale Minderheiten an seinen Grenzen vorhanden sind. Was die preußische Polenpolitik unerfreulich gemacht hat, genau so wie etwa unsere Dänenpolitik, war ihre schematisch-bureaukratische Note. Die Polen paßten nicht in den Verwaltungsschematismus, sie hoben sich durch Besonderheiten davon ab, und diese Besonderheiten nahm ihnen der preußische Bureaukrat übel. Dieser Krieg, der den Imperalismus bei uns zur Herrschaft gebracht hat und mit ihm das Streben nicht nur nach äußerer, sondern auch nach innerer Weiträumigkeit, wird uns zu freieren und weiteren Grundsätzen gelangen lassen. Wieviel an Großzügigkeit lernt unsere Verwaltung schon allein durch die Sorge um Belgien, Nordfrankreich, Russisch-Polen, Litauen und Kurland! Bisher waren Verwaltungsaufgaben außerhalb der Heimat nur in den Kolonien zu lösen, die aber doch so anderer Art waren als die heimischen, daß die Erfahrungen in den Kolonien für die Heimat kaum in Betracht kamen. Jetzt sind weite Gebiete in europäischer Art zu verwalten. Aufgaben eröffnen sich, die die Heimat bisher niemals bot. Das bringt reinigenden Wind in alle Ecken und befreit verstaubte Winkel von den Spinnweben. Vielleicht hätten Südpreußen und Neu-Ostpreußen, die beiden großen Provinzen, die nur von 1795 bis 1807 bei Preußen waren, außerordentlich erfrischend auf die preußische Verwaltung gewirkt, wären sie länger bei Preußen verblieben. Man hat sich daran gewöhnt, den Verlust des größten Teiles dieser beiden Provinzen durch die Napoleonischen Wirren als ein Glück für Preußen zu betrachten, insofern es davor bewahrt blieb, seinen Charakter als Nationalstaat zu verlieren. Man vergißt dabei gänzlich, daß nach allem, was wir darüber wissen — die Literatur ist leider nur spärlich —, die preußische Verwaltung in den neuen Provinzen gut funktionierte, da sie die frischesten und fähigsten Köpfe unter den preußischen Beamten an sich zog. Hätte dieser Prozeß seinen Fortgang genommen, so hätte er auf das alte Preußen zurückgewirkt. Vielleicht wäre dann auch die Verschmelzung der altpreußischen und der polnischen Gebiete im weiten Rahmen leichter vor sich gegangen als sie in dem engen Rahmen der späteren Zeit möglich war. Als man später die Verschmelzung ernsthaft versuchte, war auf der einen Seite der polnische Nationalismus viel stärker entwickelt als zu einer Zeit, da nationale Fragen noch

nicht so sehr im Vordergrund standen, und auf der anderen Seite war die preußische Verwaltung zu sehr bereits in traditionellen Bahnen erstarrt.

Heute verleiht der weltpolitische Zug, der durch unser Volk geht, unseren draußen im Westen oder im Osten tätigen Beamten von vornherein für ihr Schaffen eine größere Eignung. Wenn wir wenig mehr als drei Monate nach der Eroberung Warschaus schon die alte polnische Universität in Warschau wieder eröffnen konnten, wenn wir das Volksschul- und Mittelschulwesen im Osten mit kräftiger Hand auf einen modernen und den Nationalitäten in Russisch-Polen angepaßten Stand zu bringen suchen, so zeugt dies von einer Frische und Tatkraft, die unsere Verwaltung den großen Erlebnissen dieses Krieges verdankt. So werden die Polen nicht zu fürchten haben, daß sie künftig jemals mit Verwaltungsmethoden bedacht werden, die einem alten Preußen entstammen. Es muß freilich dafür gesorgt werden, daß unsere Verwaltung jetzt schon mit der österreichischen Hand in Hand geht. Wenn zum Beispiel im österreichischen Verwaltungsgebiet in den jüdischen Schulen das Polnische als Unterrichtssprache eingeführt wird, im Gegensatz zum deutschen Verwaltungsgebiet, wo das Deutsche oder vielleicht der Jargon die Unterrichtssprache bilden soll, so ist dies ein bedauerlicher Mangel an Einheitlichkeit. Jetzt, da die Lösung der polnischen Frage von Tag zu Tag dringender wird, da die Zentralmächte sich klar darüber werden müssen, was mit Polen geschehen soll, müssen sie im ganzen wie im einzelnen vor allem gemeinsame Ziele verfolgen.

Wir haben gegenüber den Polen weitherzig zu sein, obwohl wir uns nicht darüber täuschen dürfen, daß sie letzten Endes alle nur ein Ideal kennen: die Wiederaufrichtung des polnischen Reiches. Für alle Parteien — das wurde schon hervorgehoben — mit der einzigen Ausnahme der bedeutungslosen Marxisten, steht die Sehnsucht hiernach im Vordergrund oder besser im Hintergrund, denn alle Handlungen der Polen werden schließlich von dieser Sehnsucht bestimmt. Aber es wäre nicht schwer, Weitherzigkeit zu üben, wenn dies polnische Ideal überhaupt nicht vorhanden wäre; ein Verdienst wird die Weitherzigkeit erst im Angesicht dieser polnischen Sehnsucht. Lasse man doch diesem alten ritterlichen Volk ruhig sein Ideal, in der Überzeugung, daß auch viele andere Völker ihre

Ideale haben, die niemals verwirklicht werden können. Sie bilden, lebt sich das Volk sonst in seine Geschicke ein, den melancholischen Unterklang seines Lebens, den Klang, der ein Volk vorwärts reißt aus dem Alltag zur Sonne. Wir lieben doch auch sonst nicht die Völker barer Nützlichkeit.

Darüber allerdings müssen wir uns klar sein: ein völlig selbständiges Polenreich können wir nicht errichten, noch weniger dürfen wir etwa irgend ein Stück unserer Ostmark diesem Polenreich überlassen. Über den zweiten Punkt ist ja eine Diskussion erst gar nicht notwendig; die Polen wissen auch recht gut, daß sie hierin nicht das Geringste von uns zu erwarten haben. Abgesehen von der deutschen Kraft, die in der Ostmark steckt, abgesehen davon, daß die Polen in der Ostmark überall eng gemischt mit Deutschen wohnen, wäre auch aus strategischen Gründen über eine Abtretung preußischen Gebiets an ein selbständiges polnisches Gemeinwesen überhaupt nicht zu reden. Bismarck hat das am 28. Januar 1886 in die prachtvolle Formulierung gegossen: „Das Jahr 1815 hat dem preußischen Staat eine Grenze geschaffen, hinter die er unter keinen Umständen zurückgehen kann; er bedarf dieser Grenze zur Verbindung seiner Provinzen, zur Verbindung zwischen Breslau und Königsberg, zu seinem Verkehrsleben sowohl wie zu seiner Verteidigung und Sicherheit.“ Gerade weil die Polen unsere Unnachgiebigkeit in diesem Punkte kennen, wünschte man ja auch in Russisch-Polen zu Beginn des Krieges eine vernichtende Niederlage der Zentralmächte. Dies hat der in Warschau erscheinende Dziennik Polski noch einen Monat nach der deutschen Besetzung der Stadt offen dahin ausgedrückt: „Für diejenigen Politiker unseres Landes, die vom Siege der Koalition überzeugt waren, stellte sich die polnische Frage sehr einfach und klar. Das siegreiche Rußland erobert den preußischen und österreichischen Anteil, vereinigt sie mit dem Königreiche, und wir haben uns nur darum zu bemühen, daß das auf diese Weise vereinigte Polen möglichst große Selbständigkeit besitze. Es war dies ein sehr geradliniger Plan.“

XI

Allgemeine Voraussetzungen zur Lösung der Polenfrage

Der selbständige polnische Staat, der aus dem bisherigen Russisch-Polen bestände, könnte sowohl ein bloßer Pufferstaat werden wie auch ein kraftvolles, ganz auf sich beruhendes Gemeinwesen. Die zweite Möglichkeit wäre, so seltsam es klingt, beinahe noch besser für uns als die erste. Ein Pufferstaat nämlich ist nichts anderes als eine Quelle immerwährender Zwistigkeiten zwischen den umliegenden Großstaaten. Jeder kämpft um den größten Einfluß im Pufferstaat. Ein solches Polen würde ständig in Gefahr stehen, ins russische Lager abzugleiten. Rußland würde auf alle Fälle tun, was es könnte, um den Pufferstaat Polen gegen die Zentralmächte aufzuhetzen. Wenn sich aber dies Polen doch nach Westen hin engagieren würde, so doch viel leichter nach Österreich als nach Deutschland; dies aber würde wieder Klüfte aufreißen zwischen Österreich und Deutschland.

Doch nun denke man sich erst den Zustand im Innern eines solchen Pufferstaats. Die östliche Partei und die westliche würden beide an die Regierung zu kommen suchen. Von außen strömendes Geld würde keine geringe Rolle in den Parteien und bei der Regierung spielen. Dies aber hätte dann wieder dieselbe Korruption zur Folge, die in den letzten Zeiten des polnischen Reiches bestand. Eine neue — diesmal endgültige — Teilung Polens würde zur Notwendigkeit werden. So wäre der Pufferstaat das Begräbnis der polnischen Freiheitsidee. Es ist unverständlich, wie patriotische Polen einem Pufferstaat überhaupt das Wort reden können. Man will ja nun allerdings diesen Puffer unter das Szepter eines Mitgliedes der Habsburger, der Hohenzollern oder auch der Wittelsbacher Dynastie stellen. Doch entweder ist dann

tatsächlich der polnische Staat nur der Form nach selbständig, in Wirklichkeit aber den Zentralmächten angegliedert, oder aber der Herrscher aus deutschem Fürstengeschlecht wird genau so in die inneren Wirren des Landes gerissen, wie es einem Herrscher aus anderem Geschlecht geschehen würde. Der Erkorene wäre jedenfalls herzlich zu bedauern. Es ist nicht einzusehen, weshalb bei den ausgebildeten Parteileidenschaften der Polen die Herkunft des Herrschers irgendwie entscheidend sein sollte für das Schicksal dieses Staatsgebildes.

Eine Variante zu der Lösung des Pufferstaats gibt Hans Delbrück im Septemberheft 1915 der „Preußischen Jahrbücher". Er empfiehlt, Polen wieder in Personalunion mit Sachsen zu verbinden und es auf diese Weise dem Deutschen Reich anzugliedern, ohne es doch ins Deutsche Reich aufzunehmen. Diese Verlegenheitslösung würde den sächsischen König nur wieder in die unmögliche Zwitterstellung bringen, die er schon im alten polnischen Reich und später in dem von Napoleon geschaffenen Großherzogtum Warschau eingenommen hat. Vielleicht würde hierbei der polnische Staat etwas den Puffercharakter verlieren, dafür aber würde um so mehr ein Puffer der polnisch-sächsische König.

Ein mächtiges polnisches Gemeinwesen würde solchen gefährlichen Spielball zwischen den Großstaaten nicht abgeben; dafür wäre eine andere Gefahr dringend. Ein auf sich gestelltes Reich von der Ausdehnung, die diesem Polen gebührte, müßte den Zugang zum Meere erstreben. Man kennt die polnischen Tendenzen nach der Weichselmündung. Sehr bezeichnend dafür ist eine große Karte der Verbreitung der polnischen Bevölkerung, die die polnische Fortschrittspartei im Sommer 1915, kurz vor der Einnahme Warschaus durch die deutschen Truppen, herausgegeben hat. Dort ist alles Land, in dem die Polen 50 — 100 % der Bevölkerung bilden sollen, blutrot koloriert. Der blutrote Teil erstreckt sich von Birnbaum im Westen bis Brest Litowsk im Osten, von den Karpathen im Süden bis zur Halbinsel Hela im Norden. Die Statistik gründet sich auf unkontrollierbare Erforschungen; in den einzelnen Bezirken sind die Prozentzahlen eingeschrieben, und überall schüttelt man den Kopf über die merkwürdigen Zahlen. Wer weiß, welche Fehlerquellen schon in Preußen in der Nationalitätenstatistik

vorhanden sind — Ludwig Bernhard hat die Fehler eindringlich nachgewiesen —, der kann sich den Wert dieser zu rein agitatorischen Zwecken hergestellten Karte ausmalen. Unter vielen Unrichtigkeiten erwähne ich nur, daß die preußischen Masuren, die evangelisch sind, ebenso als Polen gerechnet wurden wie die preußischen Kassuben. Nichts aber kündet vielleicht so deutlich die bedrohlichen polnischen Hoffnungen wie diese polnische Karte größten Formats. Ein wenig ernster zu nehmen ist das 1915 zu Warschau in zweiter Auflage erschienene statistische Handbuch von Stanislaw Thugutt Polska i Polacy, das ebenfalls eine Karte der Verbreitung der polnischen Bevölkerung enthält.

Wie rege und scharf der polnische Meereswille ist, zeigt sich daraus, daß der bereits erwähnte, sonst recht vorsichtige W. Feldman, ein sehr geschickter Vorkämpfer der polnischen Sache, in seinem neuesten Werk „Die Zukunft Polens und der deutsch-polnische Ausgleich“ (Berlin 1915, Karl Curtius) sogar schon für einen polnischen Pufferstaat den Zugang zur Ostsee fordert. Freilich fügt er gleich wieder, die Hälfte des Gesagten zurücknehmend, hinzu: „Sollte die Ostsee — durch Annexion Kurlands — ausschließlich deutsches Meer werden, bleibt noch die Möglichkeit, einen der größeren Häfen (Riga? Libau? Mitau?) zum Freihafen mit einem Handelsweg (accès commercial) aus Polen auszugestalten.“

Mag aber selbst für den Pufferstaat der Drang nach dem Meere nicht so sehr zu fürchten sein: für ein kraftvolles, lediglich aus russisch-polnischen Gebieten zusammengefügtes Gemeinwesen ist er vorauszusetzen. Man möchte nun aber wenigstens annehmen, daß dieser Staat sich damit begnügte, sein sonstiges Ausdehnungsbedürfnis nach dem Osten hin zu befriedigen; vorwiegend nach Weißrußland hin, den Gouvernements Minsk, Witebsk und Mohilew, Gebieten, die heute spärlich bewohnt sind, die aber dichterer Besiedelung ausgezeichneten Raum gewähren. Auf diese Möglichkeit haben denn auch polnische Schriftsteller immer wieder hingewiesen, und sie haben gerade daraus den Nutzen dieses polnischen Staates für uns hergeleitet; er bilde also nicht eine Bedrohung der Zentralmächte, sondern eine Bedrohung Rußlands.

Aber wie wäre es denn, wenn die preußischen und österreichischen Polen nun ihrerseits mit aller Macht ihre Blicke auf dieses neue Polenreich lenkten? Könnte dann wohl ein kraftvoller Polen-

staat dem Liebeswerben seiner Volksgenossen widerstehen, auch wenn er sich noch so sehr mit Härte umpanzerte? Es würde sich dann dies Polenreich zu einem — wie man es gut genannt hat — östlichen Serbien entwickeln, zu einem ewigen Herd von Verschwörungen gegen das Leben der Mittelmächte. Und diese Befürchtung ist wirklich nicht aus der Luft gegriffen, sondern wäre nur eine Folgerung aus der von uns immer wieder festgestellten Tatsache: daß nämlich für alle Polen das Erste und Letzte die Wiedervereinigung aller polnischen Landesteile ist. Vielleicht würden die polnischen Gebiete Preußens bei ihrer stark mit deutschen Bestandteilen durchsetzten Bevölkerung und bei ihrer engen territorialen Angliederung an das preußische Staatswesen nicht so sehr gefährdet sein. Außerordentlich bedroht jedoch wäre Galizien. Rudolf Kjellén gebraucht in seinem mit Recht berühmt gewordenen Werk „Die Großmächte der Gegenwart" den sehr greifbaren Ausdruck, daß Galizien, der Rest der russischen Ebene, wie ein Bündel auf dem Rücken der Monarchie jenseits der natürlichen Grenze der Karpathen liege. Hieraus erklärt sich ja auch seine schnelle Besetzung durch die Russen im ersten Stadium des Krieges. Dazu kommt der rein polnische Charakter der Zentralmasse Galiziens und die sehr freie Herrschaft der Polen in diesem Lande. Würde Galizien stets nach einem kräftigen Polenreich starren, so wäre es die immerwährende Beute der heftigsten irredentistischen Zuckungen.

Wir haben hierbei noch angenommen, daß der Polenstaat nicht selbst das Signal zur irredentistischen Bewegung geben würde, daß er sich vielmehr nur von den Ereignissen vergewaltigen ließe. Aber das ist doch wohl eine sehr unsichere Voraussetzung. Man wird den Polen nicht zutrauen dürfen, daß sie, ganz sich selbst überlassen, Realpolitik betreiben, also politische Disziplin üben werden. Und dies, die mangelnde Reife der Polen für einen selbständigen Staat, ist der letzte Grund, der gegen ein solches Gemeinwesen spricht. Ihre besten Geister bezeugen ihnen das Versagen in politischen Dingen. Mit einer beinahe raffinierten Konsequenz ist die Verfassung des alten polnischen Reiches Schritt für Schritt zum Schlechteren umgebildet worden. Wenn die Polen zu ihrer Rechtfertigung jetzt auf die Konstitution von 1791 hinweisen, so ist zu entgegnen, daß diese — allerdings große — Reform ja

niemals in die Wirklichkeit überführt wurde. Wenn sie auf die ganz erträgliche Verwaltung im Großherzogtum Warschau sich beziehen, so ist diese Regierung doch durchbraust worden von napoleonischer Kraft und französischem Geist; nicht einmal zur Hälfte war sie wirklich polnisch. Und wenn sie schließlich erklären, daß sie doch wohl ebensoviel vermögen wie andere Völker, die in den letzten Jahrzehnten ihre volle Unabhängigkeit errungen haben, so ist einmal zu bemerken, daß manche dieser Völker vielleicht besser unerlöst geblieben wären, dann aber, daß es kein Volk gibt, das so zwischen Ost und West zerrissen ist, wie das polnische. Und am Ende hat doch auch die lange Zugehörigkeit zu drei ganz verschiedenen Reichen bei aller Gemeinsamkeit im großen eine starke Verschiedenheit im einzelnen herbeigeführt. Selbst in der verschiedenartigen Ausbildung der polnischen Sprache macht sich dies Auseinanderklaffen geltend.

In seiner bereits erwähnten Schrift „Preußische Polenpolitik und deutsche Weltpolitik" setzt Ritter von Gilwicki über das Kapitel „Polen und die Teilungsmächte" das Goethische Urwort:

„Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt."

Gilwicki will diesen Spruch auf die Gesamtheit der polnischen Gebiete anwenden. Dies ist verkehrt, da eben die drei Teile, in die das alte Polenreich zerstückelt wurde, und ihre ganz verschiedenen Schicksale die Erzeugung einer einheitlich geprägten Form verhindert haben. Die Teilungsmächte haben ja auch in Artikel 3 des Vertrages vom 3. und 4. Mai 1815 gemeinsame Einrichtungen zur Erhaltung der polnischen Nationalität geradezu ausgeschlossen. Diese Politik mußte allmählich zu einer gewissen inneren Trennung der drei polnischen Teile führen, ob die Polen das wollten oder nicht. Politische Entwicklungen aber lassen sich nicht wieder zurückschrauben.

Für den russischen Teil jedoch ist das Goethische Urwort zutreffend. Russisch-Polen ist ein in sich geschlossenes Ganzes, und es hat sich auch gegenüber Rußland seine volle Eigenart erhalten, oder vielmehr, es ist innerhalb Rußlands im Laufe der hundert Jahre, die es besteht, trotz aller politischen Wechselfälle zu einer vollen Eigenart gekommen. Dazu hat schon beigetragen,

daß es in wichtigen Perioden, so vor allem in der Zeit von 1815 bis 1830, beinahe völlige Autonomie genoß. Damals war es ein durch unwiderrufliche Realunion mit Rußland verbundenes Königreich aus eigenem Recht, ein Staat, dessen Verfassung sich aufbaute auf der Konstitution des Großherzogtums Warschau vom 22. Juli 1807. Damit wurde, wie sehr die russischen Polen später auch ihre Sonderrechte verloren, doch der Grund gelegt zu einer selbständigen Entwicklung des russisch-polnischen Gebiets.

Wie sehr wir uns also jetzt davor hüten müssen, aus Russisch-Polen ein souveränes Gemeinwesen zu machen, wie sehr wir einer von deutscher Seite kommenden Schrift „Neu-Polen", die dies kürzlich empfahl, entgegenzutreten haben, so stark wollen wir uns doch gegen Zerreißung des einheitlichen Russisch-Polen erklären. Radikale Trennungen von Zusammengehörigem konnte man in einer Zeit vornehmen, in der weder die nationalen noch die wirtschaftlichen Zusammenhänge so entwickelt waren wie heute, in der vor allem die breite Masse des Volkes noch nicht zum Bewußtsein ihres nationalen Selbst gekommen war. Heute soll man dies vermeiden, wenn es irgend zu vermeiden ist. Man schwächt sonst nicht nur den anderen, sondern auch sich. Keine Beeinträchtigung der Einheitlichkeit Russisch-Polens bedeutet es dagegen, wenn Litauen, also die Gouvernements Kowno, Wilna und Grodno, auch weiterhin von Russisch-Polen gelöst bleiben. War auch Litauen mit Polen Jahrhunderte vereinigt und haben die beiden Länder auch erheblich auf einander eingewirkt, so hatte doch die Union von Lublin 1569 Litauen ausdrücklich eigene Verwaltung, eigenes Finanzwesen, ja sogar eigenes Heer gewährt. Staatsrechtlich war Litauen von Polen immer geschieden. Seit den polnischen Teilungen aber ist der politische Zusammenhang beider Länder gänzlich zerrissen. Gewiß hat später noch Litauen dem Gesamtpolentum manche wertvolle Persönlichkeit geliefert, wie vor allem Mickiewicz, in seinem Charakter aber hat sich das Land zweifellos seitdem stark von Polen fort entwickelt. Derselbe Riß, der sich zwischen den drei getrennten Teilen Polens immer mehr auftat, begann auch zwischen Kongreß-Polen und Litauen zu klaffen. Dazu trug die junglitauische Bewegung bei, die sich schroff antipolnisch gebärdete, die weit eher Fühlung mit Rußland als mit Polen suchte, dazu verhalf

aber auch die von Kongreß-Polen ganz verschiedene Verwaltung, die Rußland in Litauen einführte. Noch neuerdings hat die beschränkte Selbstverwaltung, die Stolypin den westlichen Gouvernements gab, ausdrücklich vor Kowno, Wilna und Grodno Halt gemacht, und eine so selbständige Stellung, wie sie Kongreß-Polen zwischen 1815 und 30 im Russischen Reich inne hatte und wie sie dann zu Anfang der sechziger Jahre in beschränktem Maße noch bestand, ist niemals auch nur annähernd für Litauen verwirklicht worden. Im Übrigen sind auch der Zahl nach die Polen in Litauen viel geringer vertreten als etwa die Juden. So darf also — und das ist für unsere späteren Schlußfolgerungen sehr bedeutsam — bei der Formung eines neuen kongreßpolnischen Gemeinwesens Litauen mit gutem Gewissen außer acht gelassen werden, wie sehr auch hitzköpfige Polen noch immer an den polnischen Ansprüchen auf Litauen festhalten.

XII

Die Forderungen der Zentralmächte und die Wünsche der Polen

Nach diesen Feststellungen und Verwerfungen fragt es sich nun, welche Gestaltung man dem nicht souveränen russisch-polnischen Gemeinwesen geben muß, damit die Lebensnotwendigkeiten Deutschlands und Österreich-Ungarns erfüllt werden, dabei aber doch die polnischen Wünsche, soweit irgend möglich, Berücksichtigung finden. Dies ist in aller Kürze das Problem. Selbstverständlich kommen in erster Reihe die Zentralmächte, sie sind nun einmal das aktive Element, Polen das passive; sie haben agiert, Polen hat nur zugesehen, vielfach sogar den bösen Kritiker abgegeben. Die Polen fürchten nichts mehr als eine Zerstückelung Russisch-Polens, eine, wie sie es nennen, vierte Teilung oder eine fünfte, wenn man die Teilung des Wiener Kongresses mitrechnet. Auch uns erscheint, wie wir eben gesehen haben, solche Trennung zunächst nicht in günstigem Lichte. Sollte es sich aber doch ergeben, daß uns diese Teilung notwendig ist, so haben die polnischen Wünsche, so dringend sie auch sind, zurückzustehen.

Was wir von einer sachgemäßen Lösung der polnischen Frage vor allem fordern müssen, ist, daß weder Deutschland noch Österreich-Ungarn sich als übervorteilt vorkommen. Es ist also unter allen Umständen zu vermeiden, daß Russisch-Polen etwa zu einem Sprengpulver für die deutsch-österreichische Gemeinschaft wird. Beobachtet man aufmerksam die ausländische Presse, so sieht man, daß unsere Gegner schon jetzt diese Hoffnung haben. Würde man sich aber nicht damit begnügen, die trennenden Momente auszuschalten, sondern würde man Russisch-Polen sogar zu einem Vereinigungsfaktor zwischen den Zentralmächten gestalten können, gleichsam zu einer verbindenden Brücke, so wäre ein noch höheres Ziel erreicht.

Dies also ist die erste Lebensnotwendigkeit, die für die Zentralmächte erfüllt sein muß. Zur Erkenntnis der zweiten gelangen wir, wenn wir die weltgeschichtliche Stellung der Polenfrage betrachten. Mit anderen Worten: Was ist Polen für uns im gesamten Komplex der Probleme, die der Weltkrieg uns gestellt hat?

Weltgeschichtlich angesehen, ist die Polenfrage für uns nur ein Annex der Orientfrage. Sobald das Abendland die Führung der modernen Menschheit an sich gerissen hatte, mußte es sich gegen den Orient, dessen Erbe es war, verteidigen. Damals waren die Ungarn das Bollwerk gegen das Morgenland. Als der Ansturm abgeschlagen war, erfolgte der Gegenangriff des Abendlandes. In Europa war doch alles räumlich beengt, weites und glühendes Leben strahlte vom Morgenland herüber. Man fühlte in Europa, daß der Orient den großen Hintergrund für das abendländische Leben abgeben müsse. So unternahm Napoleon seinen Zug nach Ägypten, aus dieser Anschauung heraus sprach er das Wort: „Les grandes renommées ne se font qu'en Orient.“ Man hat Deutschland und mit ihm Österreich-Ungarn nicht am Morgenland beteiligen wollen, so mußte es sich selbst seinen Weg dahin suchen. Dies ist der letzte Sinn des gegenwärtigen Krieges: er ist ein Krieg um das Morgenland. Aber wir kommen nicht, um zu zersetzen und zu unterdrücken, sondern um Licht nach dem Osten zu tragen und uns Licht aus dem Osten zu holen. Dazu gehört die Flankensicherung gegen Rußland. Polen hat zum Glück des Abendlandes die Rolle zu übernehmen, die Ungarn lange Jahrhunderte hindurch gespielt hat. Hinter Polen liegt Rußland, fremd und feindlich der europäischen Kultur, wie vordem der Orient fremd und feindlich war. Wie aber Orient und Okzident zusammengeführt wurden, so wird auch einmal das Abendland und Rußland zusammengeführt werden. Rußland ist weit gleich dem Orient. Rußland wird viel zu geben haben, wie wir ihm viel zu geben haben werden. Dann aber wird Polen, das slawische und doch westländische Polen, die Brücke sein zum geheimnisvollen Zarenreich, wie Ungarn, das vordem Bollwerk war, heute die Brücke ist zu dem sich immer mehr uns öffnenden Morgenland.

Diese Flankensicherung durch Polen bedeutet also die zweite Lebensnotwendigkeit für die Zentralmächte. An ihr haben Deutschland und Österreich-Ungarn ein ganz gleiches Interesse. Und genau

dasselbe Interesse haben beide Mächte daran, daß der Wall Polen auch die Brücke wird, auf der sie zueinander schreiten. Polens Brückencharakter der Zukunft sei west-östlich, Polens Brückencharakter der Gegenwart aber nord-südlich.

Die Lebensnotwendigkeit der Flankensicherung, die zu der Lebensnotwendigkeit der vollen Einigung über Polen hinzukommt, muß die Ansicht in uns verstärken, daß das Schicksal Russisch-Polens beiden Zentralmächten gleichmäßig anzuvertrauen sei. Es ergibt sich daraus aber weiter, daß eine wirkliche Sicherung in der Flanke, ebenso auch eine haltbare Brücke, nur durch ein zufriedenes, nicht durch ein aufrührerisch gesinntes Polen erreicht werden kann. Im eigensten Interesse der Zentralmächte liegt es mithin, Polen weitgehende Zufriedenheit zu verschaffen.

Je mehr wir nun dem Lande seine Eigenart lassen, desto sicherer können wir darauf rechnen, daß es zufrieden ist. Da, wie gezeigt, Russisch-Polen im Laufe der Entwicklung ein geschlossenes Ganzes geworden ist, da also die territoriale Einheit des Landes zu einem wesentlichen Zuge seiner Eigenart wurde, so sehen wir deutlich, daß eine nochmalige polnische Teilung unseren Interessen geradeswegs zuwiderlaufen würde. Hier also ist ein bemerkenswerter Treffpunkt der polnischen Interessen und der Interessen der Zentralmächte gegeben.

Einen weiteren sehr erfreulichen Treffpunkt gewinnen wir in der Frage der Germanisierung des Landes. Vielleicht noch mehr als eine neue Teilung fürchten die Polen die Germanisationsbestrebungen. Und zwar haben sie die Furcht, daß diese Bestrebungen nicht so sehr von österreichischer, als von deutscher Seite an sie herankommen. Zu Anfang des Krieges haben wohl auch hier und da solche Absichten bei uns geherrscht, zu einer Zeit, als uns die Eigenart Russisch-Polens noch fast völlig unbekannt war. Je mehr wir aber durchschauen, daß Russisch-Polen seinem Charakter nach ein durch und durch polnisches Land ist, desto genauer sehen wir, daß Tendenzen auf Eindeutschung uns nicht nützlich, sondern schädlich wären, weil sich dann die Eigenart des Landes gegen uns kehrte. Die eingewanderten Deutschen — sie sind in ihrer größten Anzahl in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gekommen, als Polen sich durch ein strenges Schutzzollsystem vor den Erzeugnissen des preußischen Ostens verschloß —

sind wenn nicht national, so doch wirtschaftlich polonisiert und sind auch verhältnismäßig gering an Zahl. Gewiß werden wir diese 550000 Seelen — etwa $4\frac{1}{2}$ % der Bevölkerung — in ihrem Volkstum erhalten oder zu ihrem Volkstum zurückrufen müssen, entscheidend jedoch können die Deutschen die Entwicklung in Kongreß-Polen nicht beeinflussen. Sich schließlich aber einzubilden, daß die Juden, weil ihr Jargon vom Mittelhochdeutschen herzuleiten ist, in der deutschen Kulturgemeinschaft stehen, bedeutet einen schweren Irrtum. Man mag selbst die hübsche Redensart vom Jargon als dem „Vorzimmer der deutschen Sprache" gelten lassen, mag auch, wie wir es schon getan haben, die mannigfachen Berührungspunkte des Juden mit dem Deutschen unterstreichen, so leben doch die Juden Polens, soweit sie nicht polnisch oder — manche aus Rußland vertriebene — russisch assimiliert sind, in ihrer jüdischen Kulturgemeinschaft und sind deshalb zur Rolle der Germanisatoren durchaus nicht geschaffen. Wir erweisen sogar den Juden einen großen Dienst, wenn wir diese Rolle gar nicht erst für sie in Anspruch nehmen; denn wir beseitigen damit einen außerordentlich wichtigen Punkt des Mißtrauens der Polen zu den Juden und machen dadurch die Stellung der Juden in Russisch-Polen erfreulicher. Die nationalen Verhältnisse in Kongreß-Polen liegen also, wie gar nicht genug betont werden kann, völlig anders als in der preußischen Ostmark, wo die starke national selbstbewußte deutsche Bevölkerung vorhanden ist und wo auch die Juden sich seit alters her als Deutsche fühlen.

Würden wir nun aber Russisch-Polen zum deutschen Kolonisationsland notwendig haben, so müßten wir trotzdem vielleicht die nationale Struktur des Landes vernachlässigen. Daß wir neues Kolonisationsland im Osten gebrauchen, steht an sich außer Frage. Es ist ein entschiedenes Verdienst von Carl Jentsch, daß er seit vielen Jahren unser eigentliches Ansiedlungsgebiet im westlichen Rußland gesehen hat. Mit Recht hat er immer wieder darauf verwiesen, daß ein mit Deutschland zusammenhängendes neues Gebiet im Osten unserer überschüssigen Geistes- und Körperkraft Luft machen, dazu aber vor allem uns zur Selbstversorgung in der Getreideproduktion führen werde. Wie wichtig diese Selbstversorgung ist, haben wir erst im Kriege erkannt. Ein Kolonisationsland im Osten schafft uns auch erst den wahren Untergrund

für eine Weltpolitik. Englands Imperialismus hat darin seine schwächste Seite, daß seine Überseepolitik nicht Ausstrahlung ist seiner überschüssigen heimischen Kraft, sondern daß es auf die Übersee angewiesen bleibt, um nicht zu verhungern. Rechter Imperialismus ist überquellendes Leben, nicht ängstliche Deckung der eigenen Blöße.

Nun aber haben wir die Gouvernements Wilna, Kowno und Grodno im Besitz, also das Gebiet, das man mit Litauen bezeichnet, und haben ferner das gesamte Kurland erobert. Wir wollen gar nicht einmal bestimmt darauf rechnen, daß wir auch Livland und Esthland hinzuerobern — schon Litauen und Kurland genügen für eine Kolonisation größter Art. Hier aber liegen die nationalen Verhältnisse wesentlich günstiger für uns als in Russisch-Polen. In Kurland ist die Oberschicht und ein Teil der Mittelschicht deutsch, der andere Teil der Mittelschicht und die Unterschicht mehr oder weniger eingedeutscht, jedenfalls aber evangelisch, also schon deshalb von Polen und Russen getrennt. In Litauen ist, mit Ausnahme einzelner Teile des Gouvernements Wilna und der Stadt Wilna selbst, die polnische Bevölkerung nicht sehr beträchtlich; das jüdische Element aber hat hier so einseitig religiös-orthodoxe Tendenzen, daß es für die Politik viel weniger in Betracht kommt als das Judentum Russisch-Polens. Was schließlich die große Masse der Bevölkerung betrifft, so ist sie so schwach zu nationalem Bewußtsein erwacht, daß sie noch nach jeder Richtung zu biegen ist. Die junglitauische Bewegung, so interessant sie auch ist, berührt nur die intellektuellen Schichten. Im übrigen bietet sich der deutschen Kolonisation hier schon deshalb ein riesiges Feld, weil die Volksdichte des Landes außerordentlich gering ist, und dies trotz überaus großer Fruchtbarkeit des Bodens. Die bei uns beliebte Vorstellung, als ob Litauen eine dürre Steppe sei, ist ganz und gar unrichtig. Geradezu ein Wunder an Fruchtbarkeit aber ist das kurische „Gottesländchen", das noch erheblich weniger dicht bevölkert ist und das außerdem noch zu einem Fünftel von russischen Staatsdomänen eingenommen wird.

Die schon im Frieden sehr schwache Bevölkerung Kurlands — siebenundzwanzig Menschen auf das Quadratkilometer — hat im Kriege geradezu rapide abgenommen. Eine am 30. September 1915 vorgenommene Zählung hat ergeben, daß die Bevölkerung

des ganzen Landes damals nur etwa 140000 Seelen betrug. Um der Bevölkerungsziffer aufzuhelfen und zugleich um das Deutschtum zu stärken, haben die baltischen Deutschen im letzten Jahrzehnt deutsche Kolonisten aus dem Innern Rußlands, vorwiegend aus Wolhynien, angesiedelt. Auf diese Weise sind etwa 12000 Menschen ins Land gekommen. Die baltischen Barone haben bei der Entvölkerung des Landes durch den Krieg in Zukunft ein noch größeres Interesse, Teile ihrer Güter zu Ansiedlungszwecken herzugeben. Sie selbst haben in der Regel nur geringen Kinderreichtum, woran wahrscheinlich eine gewisse Inzucht die Schuld trägt. Bei alledem ist freilich zu betonen, daß Kurlands jetzige Grenzen strategisch außerordentlich ungünstig sind. Gewinnt man von den baltischen Provinzen nur Kurland, so müßte doch gegen die See hin die kurische Grenze derart laufen, daß uns die Herrschaft über den Rigaischen Meerbusen gesichert wäre.

Mithin werden uns, bleibt die Kriegslage so wie bisher, die weiten Gebiete Kurlands und Litauens zur Besiedlung offen stehen, und wir haben nicht nötig, an dem undankbaren Objekt Russisch-Polen Germanisation zu betreiben. Undankbar ist das Objekt auch deshalb, weil Russisch-Polen schon verhältnismäßig dicht besiedelt ist, beinahe dreieinhalbmal so dicht wie Kurland, womit die Bevölkerungsdichte des rechtsrheinischen Bayern übertroffen wird. Die links der Weichsel liegenden Gouvernements, die vor allem Handel und Industrie betreiben, haben sogar mit ihren 128 Einwohnern auf ein Quadratkilometer eine größere Bevölkerungsdichte als die preußische Provinz Sachsen. Ein derartiges Land ist kein Siedlungsgebiet mehr.

Es ist uns also möglich, die nationale Eigenart Russisch-Polens unangetastet zu lassen und doch unseren Bedürfnissen nach neuem Kolonisationsland im Osten nachzukommen. Damit ist uns eine weitere Möglichkeit geboten, ein zufriedenes Polen zu schaffen. Auch der zweite Hauptwunsch der Polen könnte mithin von uns erfüllt werden.

Der dritte Hauptwunsch der Polen ist wirtschaftlicher Art. Wir haben die wirtschaftliche Unselbständigkeit Russisch-Polens schon genauer betrachtet. Erwähnt wurde, wie sehr die polnische Industrie im Innern Rußlands bisher ihren Markt hatte. Ergänzend sei bemerkt, daß umgekehrt die Rohstoffe wieder zu einem

erheblichen Teil aus Rußland kamen. Freilich werden hier häufig allzu große Zahlen angegeben. So heißt es oftmals in der polnischen Literatur, daß die polnische Textilindustrie 50 % ihres Wolle- und 60 % ihres Baumwollbedarfs aus Rußland beziehe. In Wirklichkeit ist etwa ein Drittel der verarbeiteten Baumwolle russisch-turkestanischen Ursprungs; im übrigen wird amerikanische, ägyptische, auch persische Baumwolle bezogen. Ebenfalls zu groß ist die angeführte Ziffer für Wolle. Immerhin handelt es sich um erhebliche aus Rußland bezogene Mengen von Rohstoffen; namentlich wurden russische Erze, russischer Flachs und russische Seide in erheblichen Mengen von der russisch-polnischen Industrie aufgenommen.

Aus dieser wirtschaftlichen Unselbständigkeit des Landes, wozu noch die bereits erwähnte Einfuhr von Agrarprodukten kommt, ergibt sich der Schluß, daß ein souveränes polnisches Gemeinwesen, das mit der Mißgunst der umliegenden Staaten zu rechnen hätte, überhaupt nicht lebensfähig wäre. Freilich würde dieser polnische Staat ohne Zweifel die volle wirtschaftliche Gunst Rußlands erfahren, damit er desto sicherer ins russische Lager hinüberglitte. Aber auch gerade diese Aussicht macht uns den souveränen polnischen Staat unannehmbar.

Nun könnten wir ja Russisch-Polen lediglich als Agrar- und Kleingewerbeland betrachten, dessen Bevölkerung uns unsere Industrieprodukte abnehmen müßte. Sowohl die polnische Landwirtschaft wie ganz besonders das polnische Handwerk sind noch starker Entwicklung fähig. In der Landwirtschaft könnte etwa die außerordentlich rückständige Viehzucht gehoben werden. Würde man aber solchen Bestrebungen ausschließlich nachgehen, so hieße das wieder die Eigenart des Landes beeinträchtigen und damit die Bevölkerung der Unzufriedenheit preisgeben. Vielmehr muß für Russisch-Polens mächtige Industrie und für die Millionen seiner Industriearbeiter ein neuer Markt gefunden werden. Gewiß wird die Kaufkraft des Landes selbst sich heben, sobald ein wahrhaft nationales Leben im Lande beginnt; dies aber kann doch nur allmählich geschehen. In unserem eigensten Interesse ist es also, das Problem eines neuen Hinterlandes für Russisch-Polen zu lösen.

Die Eigenart der polnischen Industrie besteht in der Herstellung von billigen Massenartikeln. Für diese Artikel ist ein

sehr ausgedehnter Markt notwendig, ein Markt ferner mit einer noch nicht sehr anspruchsvollen Bevölkerung. Deutschlands Bevölkerung ist auf weiten Gebieten bereits zu anspruchsvoll, Österreich-Ungarns Markt allein aber zu wenig ausgedehnt. Nur die beiden Zentralmächte zusammen bieten für die polnische Industrie ein geeignetes Absatzgebiet. Dazu kommt, daß Österreich-Ungarn, allein genommen, allzu sehr der Überschwemmung mit polnischen Waren ausgesetzt wäre, was verderblich auf seine eigene Industrie wirken könnte. Finden nun aber die beiden Zentralmächte durch diesen Krieg wirtschaftlich sogar noch eine Erweiterung nach dem Balkan hin und nach dem näheren Orient, so werden gerade diese südöstlichen Märkte ein geeignetes Absatzgebiet für die polnischen Waren bilden. Dann würde sich der Ansturm dieser Waren auf die Zentralmächte noch mehr verteilen.

Das Ergebnis ist, daß Russisch-Polen Angliederung an die Wirtschaftsgemeinschaft der Zentralmächte finden muß, und zwar in der Art, daß ihm für seine Massenartikel, die es bisher in der Hauptsache nach Rußland abgesetzt hat, namentlich also für seine billigen Textilwaren, Zollfreiheit nach Deutschland wie nach Österreich-Ungarn gewährt wird. Diese Zollfreiheit müßte sich dann auch — mindestens in der Form möglichster Zollerleichterung — auf die freundschaftlich mit uns verbundenen Balkanländer und die Türkei erstrecken. Wir könnten auch im Friedensvertrage mit Rußland besondere Zollerleichterungen für einzelne polnische Industrieerzeugnisse ausmachen, damit die polnische Industrie wenigstens so lange eine Verbindung nach Osten hat, wie ihre Neuorientierung nach Westen noch nicht abgeschlossen ist. Das würde Rußland wahrscheinlich ganz gern tun, um wieder Vorteile für die Einfuhr seiner Rohmaterialien nach Polen einzuhandeln. Erheblicher Wert aber ist auf diesen Ausweg nicht zu legen, weil er den notwendigen und erwünschten Ablösungsprozeß Polens von Rußland verzögern könnte.

Als Gegenleistung für unser starkes Entgegenkommen muß aber auch den deutschen und österreichisch-ungarischen Waren der polnische Markt in höherem Maße als bisher eröffnet werden. Der von der deutschen und österreichisch-ungarischen Verwaltung Polens im Juli 1915 festgesetzte gemeinsame Zolltarif, der an Stelle des alten russischen Tarifs in Kraft getreten ist, hat die Zollsätze

gegen früher im allgemeinen erheblich ermäßigt. Die nicht im Tarif aufgeführten Waren sind überhaupt zollfrei. Die Tendenz des neuen Zolltarifs ist, wie die beteiligten Verwaltungen ausdrücklich festgestellt haben, finanzpolitischer, nicht protektionistischer Art. Dies hat bereits die Gesellschaft der Industriellen des Königreichs Polen in Aufregung versetzt: sie hat sich mit einer Eingabe an den deutschen Generalgouverneur gewendet und hat den Wunsch ausgesprochen, daß die früheren Zölle wieder eingeführt werden. Will aber die polnische Industrie zollpolitische Vorteile von den Zentralmächten erlangen, so muß sie auch ihrerseits geneigt sein, Zugeständnisse zu machen. Namentlich ist die preußische Provinz Schlesien durchaus im Recht, wenn sie die Bewegungsfreiheit nach dem Osten verlangt, die sie vor der Aufrichtung der hohen russisch-polnischen Zollmauer gehabt hat. Und daß die österreichische Industrie ähnliche Wünsche äußert, ist durchaus zu verstehen. Die Zentralmächte werden bei der definitiven Festlegung des polnischen Zolltarifs gewiß darauf sehen, daß der deutsche und österreichische Wettbewerb wichtige Zweige der polnischen Industrie nicht erdrückt, andererseits aber müssen wir doch auf den inneren Markt Polens in erhöhtem Maße gelassen werden, wenn wir unseren Markt ohne Einschränkung öffnen für bestimmte polnische Waren.

Der eben genannte gemeinsame Zolltarif der beiden Mächte ist ein wichtiger Markstein gemeinsamen Vorgehens. An dieser Stelle erkennt man schon, wie sehr wahrscheinlich Russisch-Polens Wirtschaft das Verbindungsglied wird für die künftige deutsch-österreichisch-ungarische Wirtschaftsgemeinschaft, die Brücke, durch die solche Wirtschaftsgemeinschaft zustande kommt.

Und hier begegnet uns ein sehr wichtiger Punkt, der letzte bedeutungsvolle Punkt, den wir bei der Lösung der polnischen Frage zu berücksichtigen haben.

Wie die wirtschaftliche Zuteilung Polens an die beiden Zentralmächte eine wirtschaftliche Verbindung der Zentralmächte untereinander zur Folge haben kann, aber nicht zur Folge haben muß, so ist überhaupt eine Lösung der polnischen Frage zu finden, die wichtige staatsrechtliche und wirtschaftliche Veränderungen innerhalb der Zentralmächte zwar zuläßt, ja selbst vorbereitet, aber nicht

notwendig erfordert. Mit anderen Worten: die Lösung der polnischen Frage muß einfach sein, sie darf nicht belastet sein mit Streitfragen so verwickelter Art, daß man sich heute und morgen über sie unmöglich einig zu werden vermag. Verzichtet man nicht auf unnötige Überfracht, so verurteilt man die an sich schon genügend schwierige Polenfrage zur Unlösbarkeit.

Die Streitfragen, die ich vor allem im Auge habe, sind der deutsch-österreichisch-ungarische Staats- und Wirtschaftsverband oder wenn man will das Problem des einheitlichen Mitteleuropa, ferner die Frage des Trialismus in der Habsburger Monarchie. Wenn Naumann die Veröffentlichung seines Buches „Mitteleuropa" in jetziger Zeit damit begründet, daß nur im Kriege die Gemüter bereit sind, große umgestaltende Gedanken in sich aufzunehmen, so ist das völlig berechtigt, falls man den Ton auf „Gedanken" legt; falls man solche Gedankenleistung als Saat für künftige Ernte betrachtet. Den Frieden noch mit dem Problem Mitteleuropa bepacken, hieße die Last einem falschen Träger zuweisen, einem Träger, der das neue Gepäck vielleicht am Ende auch noch auf den Rücken nimmt, es aber nachher unlustig und überdrüssig in irgend einem Winkel abwirft. Wem ist mit solcher Überstürzung gedient? Nur den Gegnern, die jeden Konfliktstoff zwischen den Mittelmächten mit freudigem Grinsen begrüßen. Man soll die Begeisterung des Krieges benutzen, um Neubildungen in Rechnung zu stellen, um der Entwicklung eine Richtung nach neuen Gestaltungen zu geben, aber man soll sich hüten, Endgültiges unter Überspringung der Vorläuferstadien schaffen zu wollen. Das nächste Stadium sind Vorzugszölle für Waren, in denen sich die Zentralmächte gegenseitig ergänzen, in denen also die eine Macht ruinösen Wettbewerb der anderen nicht zu fürchten hat. Dies erste Stadium muß durch den Krieg kommen und wird auch kommen, aber das ist weder die Wirtschaftsgemeinschaft noch erst recht nicht Mitteleuropa. Naumann sagt ja selbst, daß der Typ des Mitteleuropäers sich erst noch bilden müsse. Macht man ein Mitteleuropa ohne das Wichtigste: den Mitteleuropäer, so erfolgt eines Tages die Reaktion, und man erkennt dann, daß die Überstürzung nur dem Rückschritt gedient hat. Wohin widerwillig getragene Verträge führen, haben wir an Italien gesehen. Trotz aller schönen

Worte wie „Carpe diem“ und „Jetzt oder nie“ kann ein Mitteleuropa nicht schon beim Frieden geschaffen werden, aber ein Mitteleuropa ist beim Frieden in Aussicht zu nehmen.

Genau so ist es mit dem Habsburger Trialismus. Eine Lösung der Polenfrage, die ein Groß-Galizien vorsieht, das im Habsburger Gesamtverbande zu Österreich etwa steht wie heute Ungarn, verwickelt das polnische Problem unnötig, da sie eine der heikelsten Fragen der Donaumonarchie gleich nebenbei zur Entscheidung bringen will. Man darf um so weniger die Frage dieses nördlichen Trialismus jetzt zur vorzeitigen Reife treiben wollen, als wahrscheinlich auch die Frage des südlichen, des südslawischen Trialismus bis auf weiteres wenig Geneigtheit in maßgebenden Kreisen Österreich-Ungarns finden wird. Wenn nicht alles täuscht, werden südslawische Gebiete, die etwa zur Angliederung an Österreich-Ungarn gelangen, genau so als Provinz mit staatlichen Sonderfunktionen sowohl Österreich wie Ungarn gegenübergestellt werden, wie das bei Bosnien der Fall ist. Ein besonderes Südslawien würde schließlich auch ein besonderes Galizien zur Folge haben und umgekehrt, und dann wäre sogar der Quadralismus fertig. Das sucht man um so mehr zu vermeiden, als das Problem von Sonderrechten der rumänischen Provinzen Ungarns dringend werden könnte. Mit Recht will man geschlossener, nicht zerrissener aus diesem Kriege hervorgehen.

Der sehr symbolische Akt der Schaffung einer österreichisch-ungarischen und eines österreichischen Wappens, der vor kurzem erfolgte, ist eine deutliche Spitze gegen trialistische Bestrebungen. Und wenn der ungarische Reichstagsabgeordnete Karl von Cserny eine gegen den Trialismus gerichtete Broschüre „Deutsch-ungarische Beziehungen“ (bei J. A. Barth in Leipzig) herausgibt, die der ungarische Ministerpräsident Tisza bevorwortet, so ist das ebenfalls ein deutliches Zeichen. Cserny ist so erbost gegen den Trialismus, daß er — natürlich völlig falsch — behauptet, die Agitation für den Trialismus sei „im großen und ganzen nichts anderes als ein sorgfältigst vorbereitetes, auch mitunter in alldeutsche oder ähnliche Bekleidungsstücke gehülltes publizistisches Vortreffen der Tripleentente mit dem Ziele, den Bundesgenossen Deutschlands zu treffen, und zwar, wohlinformiert und logisch, seinen organisch und politisch

stärksten, widerstandsfähigsten, militärisch bedeutendsten Teil, Ungarn, durch Hervorrufung innerer Schwierigkeiten zu desorganisieren, zu schwächen, eventuell gänzlich lahmzulegen". Den Hauptpunkt des ungarischen Widerstandes bildet natürlich die Erwägung, daß Ungarn beim Trialismus nicht mehr die Hälfte, sondern nur ein Drittel der Delegationen stellen würde. Wenn demgegenüber der der ungarischen Opposition angehörige Graf Julius Andrassy den Trialismus wohlwollender beurteilt, so wollen wir uns hüten, das Gewicht seiner Äußerung zu überschätzen.

XIII

Die falsche Lösung

Wir haben oben bereits festgestellt, daß der souveräne Polenstaat aus den möglichen Lösungen der Polenfrage überhaupt ausscheiden müsse. Mit unseren letzten Erwägungen haben wir aber auch schon diejenige Lösung abgewiesen, die heute am meisten beliebt ist. Sie ist die eigentlich „falsche Lösung".

Das aus dem österreichischen Reichsrat herausgenommene Groß-Galizien ist gleich zu Beginn des Krieges das Ziel des österreichischen Polenklubs gewesen und mit der Zeit haben sich immer weitere Kreise auch in Deutschland dieser Lösung angeschlossen. Kurz nach dem Fall Warschaus erließ dann das Oberste Polnische Nationalkomitee, das sich bereits am 16. August 1914 in Galizien als politischer Aktionsverband aus dem Polenklub herausgebildet hatte, einen Aufruf, der die Sätze enthielt: „Von den Grenzen des polnischen Staates vor Beendigung des Krieges zu sprechen, ist nicht Sache realer Politiker. Festgestellt muß jedoch werden, daß die Vereinigung des ungeteilten Königreiches mit dem ungeteilten Galizien die Grundlage der Bestrebungen der Polen bildet." Auch Moritz Ritter von Straszewski, Professor an der Krakauer Universität, empfiehlt in seiner im Verlage des Obersten Polnischen Nationalkomitees erschienenen Schrift „Die polnische Frage", daß die von Rußland abgetrennten Gebietsteile mit Galizien zu einem einheitlichen staatlichen Organismus im Rahmen des österreichischen Kaiserstaats vereinigt werden.

Diese Lösung, die den leitenden galizischen Polen gewiß sehr bequem wäre, läßt alle die Lebensnotwendigkeiten unerfüllt, die wir für die Zentralmächte in der polnischen Frage aufgestellt haben.

Die Flankensicherung durch Russisch-Polen ist für uns niemals gegeben, wenn Kongreß-Polen einem unabhängiger gestellten Galizien ausgeliefert wird. Gewiß soll die kaisertreue Politik des

österreichischen Polenklubs nicht im mindesten in Zweifel gezogen werden, aber er hat doch stets eine so selbständige, ja selbstherrliche Politik innerhalb der Habsburger Monarchie getrieben, daß schon eine weitere Abtrennung Galiziens von dem österreichischen Körper schwere Bedenken erregt, um so mehr noch eine Vergrößerung dieses selbständigen Galizien durch ganz Russisch-Polen. Das muß allein schon im Hinblick auf die Ruthenen vermieden werden, die auf diese Weise noch stärker als bisher Rußland zugetrieben würden. Fühlen wir aber im Deutschen Reich unsere Flanke durch dies Groß-Galizien nicht gesichert, so entstände leicht auch eine Mißstimmung gegen Österreich, und Polen würde, statt eine Brücke zu bilden zwischen den Zentralmächten, gerade zu einer Schranke zwischen ihnen. Wenn dann vielleicht von deutscher Seite militärische Hoheitsrechte in diesem Groß-Galizien zum Grenzschutz verlangt würden, so erwüchse wieder in Österreich Mißstimmung gegen das Deutsche Reich.

Dies Groß-Galizien müßte entweder zollpolitisch von dem übrigen Österreich und auch von Ungarn getrennt sein, oder aber es müßte die enge Wirtschaftsverbindung mit dem Deutschen Reich fortfallen; denn wie ist es möglich, daß ein Teil des österreichischen Zollgebiets daneben noch eine intensivere Wirtschaftsverknüpfung mit Deutschland besitzt, während der andere Teil diesen Zusammenhang nicht genießt? Ist aber keine Rede mehr von einer besonderen Wirtschaftsverbindung dieses Groß-Galizien mit dem Deutschen Reich, so würde sich natürlich das Interesse Deutschlands an dem wirtschaftlichen Schicksal Polens stark vermindern und auch eine besondere Öffnung der Balkanmärkte und der levantinischen Märkte gerade für die großgalizischen Waren wäre kaum zu erwarten. Wird aber Groß-Galizien aus dem Habsburger Zollverbande herausgenommen und in der erwähnten Art mit Deutschland wie mit Österreich-Ungarn wirtschaftlich verbunden, so gäbe das ebenfalls einen wenig erfreulichen Zustand. Denn einmal müßte sich das alte Galizien wirtschaftlich völlig neu einstellen, zweitens aber wäre die Ausfuhrfreiheit für gewisse polnische Erzeugnisse sowohl nach dem Deutschen Reich wie nach der Donaumonarchie und die Einfuhrerleichterung für gewisse andere Waren, indessen Deutschland und Österreich-Ungarn untereinander dieser Einfuhrerleichterungen nicht teilhaft wären, nur dann zu halten,

wenn klare politische Verhältnisse, striktes Zusammenstimmen der beiden beteiligten Großmächte vorausgesetzt werden könnten; sonst diente die Regelung nur zu Schiebungen und Paschereien von Deutschland nach Österreich oder umgekehrt durch das mit Zollerleichterungen versehene Gebiet. Wir haben ja aber gerade gesehen, daß bei der Lösung „Groß-Galizien" klare politische Verhältnisse sich schwerlich ergeben würden.

Und nun schließlich noch die bereits ausführlich besprochene Kompliziertheit, die gegen die Lösung Groß-Galizien spricht. Ein Groß-Galizien ohne Trialismus, also mit Verbleiben des großgalizischen Gebiets im österreichischen Reichsrat, würde die Deutschen in Österreich völlig an die Wand drücken, wäre mithin eine unmögliche Gestaltung. Den Trialismus aber einführen wollen, heißt gerade auch in Österreich und Ungarn soviele Widerstände heraufbeschwören, daß eine glatte Erledigung der polnischen Frage völlig ausgeschlossen wäre.

Bei alledem aber wurde wenigstens bis jetzt angenommen, die Lösung Groß-Galizien werde doch den Polen selbst angenehm sein. Aber einmal ist der österreichische Polenklub nicht identisch mit den Polen und zweitens — dies ist die Hauptsache — bedingt ein Groß-Galizien eine neue Teilung Polens, läßt also den heißen Wunsch der Polen nach territorialem Zusammenbleiben der Rußland abgenommenen polnischen Gebiete unerfüllt. Damit aber würde man die polnische Unzufriedenheit verewigen und würde erst recht den Wallcharakter Russisch-Polens zerstören.

Solange Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich als zwei besondere Staaten bestehen, kann Deutschland auch bei größter Freundschaft zu Österreich nicht auf eine selbständige und zweckmäßige Festlegung seiner Grenzen verzichten. Jeder Staatsmann hat sich auf den Standpunkt zu stellen, daß der Vorsehung niemand in die Karten zu gucken vermag, er muß auch die entferntesten Eventualitäten in Rechnung ziehen und darf niemals ein Sicherungsmittel vernachlässigen, auch wenn es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zur Anwendung zu kommen braucht. Deshalb bedürften wir gegen das österreichische Groß-Galizien auch dann guter Grenzen, wenn dies Land von rein deutscher Bevölkerung bewohnt wäre. Da es aber nun einmal von Polen besiedelt ist und ihm seine nationale Eigenart auch keineswegs genommen werden soll, so

müßten wir erst recht auf eine zweckmäßige Grenze Bedacht nehmen. Das ist weder ein Mißtrauen gegen Österreich, noch gegen Polen, sondern fließt lediglich aus unserem natürlichen Staatsinteresse. Selbst demokratische Zeitungen haben in letzter Zeit betont, daß uns nichts so sehr in diesem Kriege geschadet habe wie unsere mangelhafte ost- und westpreußische Grenze; diese Presse, die sonst meist gegen Annexionen sich erklärt, hat doch die Njemen—Bobr—Narew—Weichsellinie gefordert. In der Tat: wenn dieser Krieg uns endlich im Osten natürliche Grenzen geben soll, ist diese durch Strom, Flußniederung, Sumpf und Wald von Natur geschützte Linie zu verlangen. Das aber heißt unsere Grenzen abrunden bis hinunter nach Modlin (Nowo-Georgiewsk), wenige Kilometer also von Warschau. Die polnische Hauptstadt Warschau würde mithin dem Groß-Galizien noch zugehören, würde aber so peripherisch liegen, wie sie zu ihrem Schaden in den Jahren 1795—1807 lag, als sie gerade noch zur preußischen Provinz Neu-Ostpreußen gehörte. Vor allem aber wäre damit ein großer Teil Kongreß-Polens aus seinem alten Gefüge gerissen. Diese Zerreißung wäre noch gründlicher, wenn wir uns genötigt sähen, aus militärischen Gründen auch noch auf die Warthelinie Wert zu legen, eine Grenze, die schon einmal von Preußen — auf dem Wiener Kongreß — gefordert worden ist. Der souveräne Polenstaat, ein „Neu-Polen", würde, nebenbei bemerkt, uns natürlich erst recht zur Forderung einer strategisch starken Grenze veranlassen müssen. Wir brauchten dann die innere Linie sogar gegen den polnischen Staat.

Die innere Linie gegen Österreich freilich würde von demselben Augenblick nicht mehr notwendig sein, da wir ein einheitliches Mitteleuropa hätten. Dies Mitteleuropa aber kann, wie schon gezeigt wurde, nicht beim Frieden aus dem Boden gestampft werden, sondern muß langsam reifen. Will man sich durchaus darauf festlegen, so geht es ebenso wie mit dem Trialismus: die Lösung der Polenfrage wird ungeheuer verwickelt. Also entweder die Narewlinie (vielleicht sogar die Warthelinie) und Zerstückelung Russisch-Polens oder Mitteleuropa und Belastung des Problems mit schweren Gewichten. Eins ist so unpolitisch wie das andere.

XIV

Die rechte Lösung

Nur eine Lösung bleibt übrig, eine Lösung aber, die zum Glück auch allen Anforderungen gerecht wird: die gemeinsame Herrschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns über Russisch-Polen, das sogenannte Kondominium.

Man denkt, wenn man bei uns von Kondominium spricht, sofort an das unheilvoll verlaufene Kondominium Preußens und Österreichs über Schleswig-Holstein. Nach dem Kriege von 1864 war man zunächst ratlos, was mit Schleswig-Holstein geschehen solle. Österreich konnte Preußen das Land nicht überlassen, sondern trat für den selbständigen und souveränen Bundesgliedstaat Schleswig-Holstein unter dem Erbprinzen von Augustenburg ein. Schließlich kam unterm 14. August 1865 die Konvention von Gastein zwischen Preußen und Österreich zustande, wonach die beiden gemeinsam die Souveränität über die Herzogtümer Schleswig und Holstein ausüben sollten unter Scheidung der Verwaltung. Die Verwaltung Schleswigs ging an Preußen, die Holsteins an Österreich über. Diese gemeinsame Herrschaft hat nicht lange gedauert, denn schon am 12. Juni des nächsten Jahres erfolgte der Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und Österreich und wenige Tage darauf der Krieg. Ganz verkehrt aber ist es, dem Kondominium die Schuld am Ausbruch des österreichischen Krieges zuzuschreiben. Die Zustände in den Herzogtümern bildeten nur unbedeutende Begleiterscheinungen des großen Ringens zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland. In der Tat sind auch die ersten Monate des Kondominiums gekennzeichnet durch ein freundliches Einvernehmen zwischen der preußischen und der österreichischen Verwaltung oben im Norden. Erst als sich die Beziehungen der beiden Mächte wegen der großen

Frage der Bundesreform zuzuspitzen begannen, als das Bündnis Preußens mit Italien zum Abschluß kam und als Napoleon III. in die Flammen blies, wurde auch das Verhältnis zwischen dem preußischen und dem österreichischen Gouverneur in den Herzogtümern unhaltbar. Kurz zusammengefaßt: weil Preußen und Österreich damals auseinanderstrebten, konnte auch ihre gemeinsame Herrschaft in Schleswig-Holstein nicht erfolgreich sein. Für ein Kondominium von Mächten, die im Gegenteil zueinander streben, bietet also Schleswig-Holstein keinen Präzedenzfall.

Deutschland und Österreich-Ungarn aber streben heute zueinander. Schon die eine Tatsache, daß für uns dieser Krieg zum größten Teil um die Erhaltung Österreich-Ungarns geht, beweist das. Dazu kommt, daß die Lage Schleswig-Holsteins zu den Mächten Preußen und Österreich nicht verglichen werden kann mit der Lage Russisch-Polens zu den Mächten Deutschland und Österreich-Ungarn. Während Holstein weitab von Österreich lag und Schleswig auch wieder durch Holstein getrennt war von Preußen, grenzt Russisch-Polen unmittelbar sowohl an Deutschland wie an den Habsburgerstaat. Damals mußten die Mächte gerade wegen der räumlichen Entfernung des Gebiets eifersüchtig einander belauern, jetzt liegt das Gebiet jedem von ihnen vor den Augen und offen der Kontrolle und keiner von beiden braucht ängstlich zu sein, was dort Schreckliches geschehen könne. Die Verbindung Österreichs zu Schleswig-Holstein war durchaus künstlich, während die Verbindung Polens sowohl zu Österreich wie zu Deutschland natürlich ist. Und mehr als das: Ohne Auseinanderreißung Kongreß-Polens erhält Galizien sein notwendiges Vorland, das es davor bewahrt, zu eng an die Karpathen herangedrängt zu sein, Deutschland aber erhält ebenfalls das Vorland seiner west-, ostpreußischen und posenschen Grenze, das, wie sich gezeigt hat, ihm zur territorialen Abrundung wesentlich ist.

Hieraus ergibt sich, daß die Verwaltung der Deutschland angrenzenden Gebiete Russisch-Polens Deutschland, die der Österreich angrenzenden Österreich zu übernehmen hat. Durch die Verwaltungstrennung des okkupierten Gebiets jetzt im Kriege ist ja schon eine gute Grundlage dazu gelegt. Zwanglos fließt auch daraus die Lösung der militärischen Frage. Jede der beiden Mächte hat militärisch für ihr Vorland zu sorgen, mithin hat jede, wie die

Zivilverwaltung, so auch die militärische Verwaltung ihres Gebiets in Händen, wozu vor allem das Verteidigungswesen gehört. Dennoch aber bleibt Russisch-Polen — das ist nachdrücklich zu betonen — ein Ganzes. Es ist streng darauf zu sehen, daß die Verwaltungstrennung nicht dazu führt, daß nur eine nominelle Einheit, eine faktische Teilung aber geschaffen wird.

Zu vergleichen ist die Stellung dieses Polen zu den Zentralmächten etwa der Stellung Bosniens zu Österreich und Ungarn. Bosnien ist kein Österreich und Ungarn koordinierter Staat mit eigener Souveränität, sondern eine Provinz sowohl Österreichs wie auch Ungarns mit weitgehender Autonomie. Diese Provinz ist also nicht etwa Reichsland der Gesamtstaatspersönlichkeit Österreich-Ungarn, weil eine solche über den beiden Teilen der Monarchie stehende Gesamtpersönlichkeit nicht existiert oder, vorsichtiger gesagt, in allerneuster Zeit, vor allem durch das österreichisch-ungarische Wappen, erst anfängt sich zu begründen. Bisher hat Ungarn sich der von österreichischer Seite oft geäußerten Annahme stets widersetzt, als ob es ein über Österreich und Ungarn sich erhebendes Österreich-Ungarn gäbe. Deshalb ist die staatsrechtliche Stellung Bosniens nicht dieselbe wie die Elsaß-Lothringens, da hier das Deutsche Reich, das als Bundesstaat Gesamtpersönlichkeit besitzt, darüber steht. Auch nach dem Reichsgesetz vom 31. Mai 1911 ist Elsaß-Lothringen nicht ein deutscher Gliedstaat wie die übrigen geworden, sondern hat nur gliedstaatlichen Charakter erhalten und ist dabei in wesentlichen Punkten Reichsland geblieben. Ja man kann sagen, daß seine schon immer vorhandene Zwitterstellung durch die neue Verfassung nur noch verschärft worden sei. Es hat bald mehr, bald mindere Rechte als die deutschen Gliedstaaten, ist aufs Engste dem Deutschen Reiche inkorporiert und doch aus diesem Reiche in besonderer Weise herausgehoben. Das hat zu unerwünschten politischen Ergebnissen geführt, und das macht vielleicht auch eine Veränderung der staatsrechtlichen Struktur Elsaß-Lothringens notwendig. Bosnien steht entfernter sowohl zu Österreich wie zu Ungarn, und gerade deshalb hat es nicht so viel Reibungsflächen mit diesen beiden Staaten wie Elsaß-Lothringen mit dem Deutschen Reich. Bosnien trägt beinahe den Charakter einer Kolonie mit Selbstverwaltung. Man muß immer die Wühlereien Serbiens in Rechnung ziehen, um zu ermessen, wie gut

schließlich alles noch in Bosnien gegangen ist. Doch hätte man viel weiter kommen und dem Land weit größere Ruhe schenken können, wenn nicht deutlichen Fixierungen der staatsrechtlichen Stellung Bosniens allzu sehr ausgewichen worden wäre. Auf diese Weise entstand der Nährboden für dunkle Agitationen, denn es fehlten feste rechtliche Linien, die der Bevölkerung hätten zeigen können, woran sie eigentlich war. Im großen Wurf aber entspricht die Stellung Bosniens den staatsrechtlichen Bedürfnissen aufs Glücklichste.

Da sich über Deutschland und Österreich-Ungarn keine Gesamtstaatspersönlichkeit erhebt, so wäre bei einem Kondominium über Russisch-Polen dies kongreßpolnische Gemeinwesen sowohl Deutschland wie Österreich-Ungarn angeschlossen. Ja, korrekt gesprochen, sowohl dem Deutschen Reich wie Österreich wie auch endlich Ungarn, da eben die Gesamtstaatspersönlichkeit von Österreich-Ungarn noch nicht zur Durchbildung gekommen ist. Genau so aber wie vielleicht nichts mehr als das Kondominium über Bosnien die Herausbildung einer österreichisch-ungarischen Gesamtpersönlichkeit befördert hat und noch befördert, genau so wird auch das Kondominium Deutschlands und Österreich-Ungarns über Polen eine über diesen Mächten stehende Gesamtstaatspersönlichkeit allmählich erzeugen.

Die Bezeichnung Kondominium für diese Gebietshoheit im Gemeinbesitz hat sich sprachlich so eingeführt, daß es falsch wäre, sie zu ändern. Wissenschaftlich angesehen handelt es sich nicht um ein Kondominium, sondern um ein Coimperium. Georg Jellinek hat das große Verdienst, die völkerrechtliche Gebietshoheit über ein Gemeinwesen streng geschieden zu haben von dem privatrechtlichen Eigentum an Grund und Boden. Die erste ist ein Imperium, Befehlsgewalt, das zweite ein Dominium, Eigentumsgewalt. Das Gebiet ist Schauplatz der Staatsherrschaft, nicht aber im privatrechtlichen Sinne Eigentum der Staatsherrschaft. Im alten Patrimonialstaat war das Gebiet tatsächlich auch Eigentum des Staates oder richtiger des Herrschers, Imperium und Dominium also fielen zusammen. Im modernen Staat aber sind beide scharf auseinanderzuhalten. Wichtig ist dies für unsere politischen Betrachtungen insofern, als der Gemeinbesitz Deutschlands und Österreich-Ungarns an Polen keineswegs so ausgelegt werden darf, als ob hier patri-

moniale Zustände wieder eingeführt werden sollen. Russisch-Polen soll vielmehr im modernen Sinne verfassungsmäßig entwickelt werden. Das Land wird nicht zu behandeln sein als dem Hohenzollernherrscher und dem Habsburgerherrscher gemeinsam unterworfenes Gebiet, vielmehr als eine Provinz der beiden Mächte, der immer weitgehendere Autonomie gewährt werden kann. Davon ist noch genauer die Rede.

Die gemeinsame Gebietshoheit läßt das gemeinsame Gebiet rechtlich ungeteilt, gibt dagegen jeder Macht die Freiheit, in ihrem Verwaltungsteil die eigenen Angelegenheiten dieses Teiles zu besorgen. So gehörte bei Schleswig-Holstein beiden Mächten gemeinsam die Souveränität, während die Ausübung der Souveränität geteilt war. Dasselbe hätte für Russisch-Polen zu geschehen: Deutschland und das Habsburger Reich, jedes übt in dem von ihm verwalteten Teil die Souveränität aus. Damit nun aber die Zusammengehörigkeit der beiden Teile streng gewahrt wird, weit strenger als dies bei Schleswig-Holstein der Fall war, muß erstens die Gesetzgebung gemeinschaftlich sein, zweitens müssen die zentralen Instanzen gemeinschaftlicher Verwaltung unterliegen. Rechtlich gesprochen ist der Gemeinbesitz in der lokalen Verwaltung der beiden Teile individualistisch geregelt, während in den großen gemeinsamen Angelegenheiten des Landes das Prinzip der Gesamthand in Wirksamkeit tritt, mithin hier nur die beiden Staaten gemeinschaftlich handeln können. Eine Verkoppelung also des individualistischen Gesellschaftsprinzips mit dem Gesellschaftsprinzip der Gesamthand, eine Form, wie sie den besonderen Verhältnissen dieses Kondominiums besonders angepaßt ist.

Die gemeinsame Gesetzgebung bedingt, daß auch ein gemeinsames Indigenat, eine gemeinsame Staatsangehörigkeit oder besser Landesangehörigkeit der beiden Teile, geschaffen wird. Das gemeinschaftlich beherrschte Gebiet besitzt eine selbständige Landesangehörigkeit für alle seine Bewohner genau so wie es eine besondere bosnische Landesangehörigkeit gibt. Die bisher unter russischer Staatsangehörigkeit stehenden Polen der Rußland abgenommenen polnischen Landesteile erhalten so die polnische Landesangehörigkeit, die für den von Deutschland und den von der Habsburger Monarchie verwalteten Teil gleichmäßig wirksam ist und die durchaus unterschieden ist sowohl von der deutschen wie von der österreichischen

Staatsangehörigkeit. Wie nach richtiger Definition die Angehörigen Bosniens als besonderer Personenverband der österreichischen und ungarischen Staatsangehörigkeit gegenüberstehen, so bilden auch die Landesangehörigen dieses kongreßpolnischen Gemeinwesens einen in sich geschlossenen Personenverband. Dies gibt die Möglichkeit, die Beziehungen dieses Personenverbandes zur deutschen, österreichischen und ungarischen Staatsangehörigkeit in dem Sinne zu regeln, daß die Niederlassungsfähigkeit des polnischen Staatsangehörigen in den Gebieten der Zentralmächte nicht ohne weiteres gegeben ist. Daß solche Regelung eine staatliche Notwendigkeit für uns bedeutet, wurde schon erwähnt.

Selbstverständlich sind die Landesangehörigen zum Militärdienst verpflichtet. Jede der beiden Mächte zieht die in ihrem Verwaltungsteil wohnhaften Landesangehörigen für ihre Wehrmacht ein. So wird es polnische Regimenter sowohl in der deutschen wie in der österreichisch-ungarischen Armee geben. Und genau wie sich dies bei den bosnischen Truppen bewährt hat, werden diese polnischen Regimenter in ihrer Mehrzahl über Deutschland und Österreich-Ungarn verteilt werden, in einer gewissen Minderzahl aber auch im Lande stehen.

Der besonderen Landesangehörigkeit der Bewohner entsprechend hat auch die Gesetzgebung — und damit das Budget — des Landes sich in selbständigen Bahnen zu bewegen. Sie wird ihren Ausgang nehmen von dem gesetzlichen Zustande Russisch-Polens, der ja wesentlich verschieden war von dem des Russischen Reiches, da er auf der Napoleonischen Gesetzgebung des Großherzogtums Warschau beruhte. Die Fortbildung aber dieses gesetzlichen Zustandes wird praktisch mehr in Anähnelung an die galizisch-österreichische Gesetzgebung als an die preußisch-deutsche zu erfolgen haben. Hierdurch wird von vornherein der Verdacht der Polen ausgeschaltet, als ob mit dem neuen Gemeinwesen nur eine preußische Dependenz errichtet werden solle. Während Preußen in den Augen der Polen immer noch belastet ist mit seiner Ostmarkenpolitik, hat die österreichische Verwaltung Galiziens hohe Anerkennung bei ihnen gefunden. Der schon genannte Eugen Starczewski, der gegen Rußland und Deutschland, ja auch gegen Frankreich auftritt, lobt einzig und allein Österreich. „In einem einzigen Staat", sagt er, „nämlich in Österreich, haben wir Rechtsgleichheit erlangt und genießen die Achtung unserer

nationalen Persönlichkeit." Die polnischen Legionen betonen denn auch immer, daß das gegenwärtige Zusammengehen mit Österreich die Folge eines langjährigen Entwicklungsprozesses sei. Deshalb wird ein bestimmter Neigungswinkel des neuen polnischen Gemeinwesens nach Österreich hin die Eingewöhnung der Polen an die neue Gestaltung nur befördern. Zugleich wird das aber auch in Österreich jedes Mißtrauen in die Absichten des Deutschen Reiches beseitigen.

Noch mehr werden die lauteren Absichten Deutschlands unterstrichen werden durch eine völlige Parität Deutschlands und Österreich-Ungarns in der Zentralverwaltung. Wird die deutsche Verwaltung ungefähr in dem bisher schon von ihr verwalteten Teil Russisch-Polens belassen, die österreichische ebenfalls in dem ihren (also auch in dem von Rußland aus dem kongreßpolnischen Gefüge gerissenen Gouvernement Cholm), so wird ja die Hauptstadt Warschau in das Gebiet der deutschen Verwaltung fallen. Auch wird man wahrscheinlich gut tun, das Kohlen- und Eisengebiet von Dombrowa, das ja nur ein Teil des oberschlesischen Kohlenbeckens ist und das auch schon seit Jahren wirtschaftlich eng mit dem oberschlesischen Becken zusammenhängt, dem deutschen Verwaltungsteil ohne Einschränkung zuzuweisen. Um aber jede Mißstimmung in Österreich auszuschließen, wird man einmal gewisse Zentralverwaltungskörper auch außerhalb der Hauptstadt Warschau in den österreichischen Teil legen können, vielleicht nach Petrikau oder nach Lublin — genau so wie man das deutsche Reichsgericht nicht nach Berlin, sondern nach Leipzig gelegt hat — und dann ist eben darauf Bedacht zu nehmen, daß die höchsten Zentralbehörden zu gleichen Rechten für die deutsche und die österreichische Verwaltung zusammengesetzt sind. Der schon besprochene gemeinsame Zolltarif für Russisch-Polen ist ein verheißungsvolles Vorspiel der zentralistischen Arbeit zu gleichen Rechten. Überhaupt müßten gerade die Zollbehörden der beiden Verwaltungsteile späterhin in engster Gemeinschaft zueinander stehen. Auch die militärische Verwaltung des Landes muß, wie sehr im übrigen Aushebung und Verteidigung der Macht des betreffenden Verwaltungsteils gebührt, in einem gemeinsamen Verteidigungsrat seine Spitze finden. So wird neben dem Einzelbudget der beiden Verwaltungsteile ein gemeinsames Landesbudget bestehen.

Seit der Vereinbarung der Zentralmächte vom 14. Dezember 1915 ist bereits eine Interessenvertretung der österreichisch-ungarischen Monarchie in Warschau eingerichtet. Das k. k. Oberkommando hat einen höheren Offizier als seinen Vertreter nach Warschau entsandt. Eine entsprechende deutsche Vertretung ist zum k. k. Generalgouvernement des polnischen Okkupationsgebiets getreten. Diese Vereinbarung hat auch bestimmt, daß die für Angehörige des deutschen Okkupationsgebiets von Kongreß-Polen hinsichtlich des Aufenthalts, der Niederlassung und des Betriebs von Handel und Gewerbe geltenden Grundsätze auf die Angehörigen des österreichisch-ungarischen Okkupationsgebiets zur Anwendung gelangen. Es sollen sich auch zur Wahrung der beiderseitigen Interessen die beiden Generalgouvernements legislative und administrative Maßnahmen vor dem Erlasse solcher Maßnahmen mitteilen. Angebahnt ist ferner die gemeinschaftliche Verwaltung der Universität Warschau. Wenn das auch natürlich alles vorläufige Abmachungen sind, so ist doch damit ein Weg eingeschlagen, der nicht wieder verlassen wird und nicht wieder verlassen werden kann.

Will man über die beiden Teile des künftigen Kongreß-Polen noch einen gemeinsamen Statthalter setzen, was angesichts der zahlreichen gemeinsamen Zentralbehörden nicht durchaus notwendig wäre, was aber zur Unterstreichung der Einheitlichkeit des Gebiets eine gewisse Bedeutung hätte, so wären zwei Wege vor allem gangbar: entweder man nähme in festem Turnus einmal einen deutschen und einmal einen österreichischen Statthalter; dann aber müßte man, um nicht ungerecht zu werden, die Amtsperiode sehr kurz bemessen; ein Jahr, höchstens zwei Jahre. Oder aber, hält man solche kurzen Amtszeiten für unpraktisch, so muß man einen Angehörigen desjenigen von den drei beteiligten Staaten nehmen, der an Polen das geringste unmittelbare Interesse hat: einen Ungarn; wie man denn überhaupt auch bei einigen der Zentralverwaltungsbehörden einen Ungarn zum Vorsitzenden machen könnte. Das würde zweifellos dem Zusammenhang der drei Staaten in der nächsten Zukunft und einem noch engeren Zusammenschluß in fernerer Zukunft förderlich sein. Dagegen könnte ein dritter möglicher Weg zu Schwierigkeiten führen: die Ernennung eines Statthalters aus regierendem Geschlecht. Betritt man diesen Weg, so wäre es besser, das Mitglied eines süddeutschen Fürstenhauses

zu wählen, als ein Mitglied der Habsburger oder der Hohenzollern. Je entfernter der Statthalter seiner Abstammung nach den polnischen Ereignissen, desto weniger wird er mit vorgefaßten Meinungen zu kämpfen haben. Deshalb wäre auch ein Statthalter aus polnischem Adelsgeschlecht, an den man vielleicht denken könnte, unmöglich.

Wie sehr dieses enge gemeinschaftliche Arbeiten zu immer besserer Verständigung zwischen deutschem und österreichischem Charakter dienen wird in einer Zeit, da Deutschland und Österreich-Ungarn eben nicht auseinanderstreben, sondern an sich schon zueinander kommen wollen, ist klar. Gerade an dieser Stelle wird sich die Brückenfunktion Polens aufs beste bewähren. Bei Schleswig-Holstein war der gemeinsame gute Wille nicht vorhanden, das Experiment mußte deshalb mißlingen; jetzt ist das Zutrauen des einen in den anderen gegeben, und dies bürgt für den Erfolg. Strategen wissen, wieviel der Glaube eines Heeres an den Sieg für die Entscheidung bedeutet. Wichtig ist nur, daß die staatsrechtlichen Verhältnisse des polnischen Gemeinwesens von vornherein klar geordnet werden, damit keinem Zweifel Raum gegeben wird und Deutschland, Österreich-Ungarn wie auch Polen selbst genau wissen, woran sie sich halten können. Wir haben gesehen, wieviel in Bosnien durch Nichtachtung dieses Grundsatzes verschuldet worden ist.

Die Landesangehörigen selbst wird man im Gegensatz zu der russischen Praxis möglichst schon von Anfang an zur Lösung der Staatsaufgaben heranziehen müssen. Sie dürfen nicht in den Glauben kommen, daß sie von oben herab regiert werden, sondern müssen fühlen, daß sie an ihrem eigenen Gemeinwesen beteiligt sind. Nur diese Mitbeteiligung wird zur Folge haben, daß sie sich auch für ihr Gemeinwesen verantwortlich fühlen, daß sie diese neue polnische Sache als ihre eigene Sache betrachten. Je mehr sich dann das Gemeinwesen festigt, desto stärker wird man sie wohl auch zu der Gesetzgebung heranziehen. Zu Beginn wird man sich mit einem polnischen Beirat zu Gesetzgebungszwecken begnügen müssen, nach und nach aber wird man zu immer höheren Stufen der polnischen Mitwirkung am Gesetzgebungswerk vorschreiten. Der Schlußpunkt der Entwicklung wird dann das selbständige polnische Parlament sein. Sein Wirkungskreis wird sich auf die

speziellen Landesangelegenheiten erstrecken; man wird hier sehr weitherzig sein können, ohne natürlich auswärtige Angelegenheiten und Heeresfragen einzubeziehen. So ist ja auch in Bosnien die Entwicklung mit der Zeit zu einem Landtage vorgeschritten. Beirat wie Landtag werden unter Berücksichtigung der vorhandenen Nationalitäten zusammengesetzt sein müssen. Daneben aber wird man auch noch andere staatliche Maßstäbe anzulegen haben, um im Wahlrecht die Differenzierung der Bevölkerung zu erfassen. Man könnte nach bosnischem Muster Kurien des Großgrundbesitzes und der Höchstbesteuerten, der Städte und der Landgemeinden schaffen, könnte aber Beruf und Bildung außerdem noch berücksichtigen. Hauptsache ist, die mannigfachen nationalen und sozialen Bildungen in Russisch-Polen alle nach ihrer Eigenart zur Staatstätigkeit heranzuziehen. Sehr viel zur Beschleunigung der Entwicklung wird es beitragen, wenn man von Anfang an weitgehende Selbstverwaltung gewährt. Daß wir in dieser Hinsicht allen berechtigten Wünschen der Bevölkerung Rechnung tragen werden, haben wir ja schon durch die Einführung einer Städteordnung bewiesen, die sich an die preußische Städteordnung vom 30. Mai 1853 anlehnt. Bei der Ernennung des Magistrats und der Stadtverordneten, die auf Grund dieser Städteordnung erfolgt ist, haben wir schon auf die vorhandenen Nationalitäten Rücksicht genommen. Wie großen Wert wir auf die polnische Selbstverwaltung legen, hat auch die Neubelebung des Warschauer Zentral-Bürgerkomitees im Dezember 1915 — unter dem Namen Polnischer Hauptfürsorgerat — offenbart. Diese bei Beginn des Krieges auf Anregung des Zentralen Landwirtschaftlichen Vereins in Warschau für ganz Kongreß-Polen gebildete Organisation hat direkt und indirekt durch ihre Unterkomitees trotz mancher Irrungen doch zweifellos Hervorragendes zur Behebung der Kriegsnot geleistet und hat dadurch bewiesen, daß es sich durchaus lohnt, die Selbstverwaltungskräfte aus dem Polentum herauszulocken.

Die gemeinsame Herrschaft Deutschlands und Österreich-Ungarns über Polen befriedigt die Lebensnotwendigkeiten der Zentralmächte; denn sie schafft eine Einigung über Polen, bei der weder Deutschland noch Österreich-Ungarn benachteiligt ist, und sie macht aus Polen den Wall gegen Osten, dessen wir und Österreich-Ungarn bedürfen. Diese Lösung ist aber zu gleicher Zeit auch die einfachste

aller überhaupt möglichen, denn sie erfordert weder den österreichischen Trialismus noch auch eine so enge Gemeinschaft zwischen den beiden Zentralmächten, wie sie nur nach längeren Vorbereitungen zu erreichen ist. Andererseits jedoch bereitet sie in bester Weise solche Gemeinschaft vor. Kommt diese einmal zustande und damit die große Gemeinschaft Mitteleuropas, so wird auch eine engere Verbindung Kongreß-Polens — und dann des vollständigen Kongreß-Polen — mit Galizien zu erwägen sein. Angebahnt ist sie durch die gesetzgeberische Angleichung der polnischen an die galizischen Zustände. Die Geschichte bietet eine Analogie in der Erweiterung des Großherzogtums Warschau durch den größten Teil Galiziens im Jahre 1809 nach dem Schönbrunner Frieden. Schon jetzt aber erreichen die Polen ihre beiden Hauptwünsche: Russisch-Polen bleibt ein Ganzes, und es bleibt auch ein polnisches Ganzes. Denn die Berücksichtigung der einmal vorhandenen anderen Nationalitäten beeinträchtigt doch niemals den polnischen Charakter des Landes. Im Gegenteil: der polnische Charakter Russisch-Polens wird sich im Laufe der Entwicklung immer deutlicher herauskristallisieren.

XV

Ergebnisse für die preußische Polenfrage

Je stärker der polnische Charakter Russisch-Polens sich ausprägt, und je mehr dies geschieht, desto größer wird auch die Anziehungskraft dieses polnischen Gemeinwesens auf die außerhalb wohnenden Polen werden. Namentlich wird ein Teil der preußischen Polen wahrscheinlich zur Abwanderung in das Land bereit sein. Damit aber wird die Lösung der preußischen Polenfrage ungemein erleichtert. Die preußische Regierung würde sicher diese Abwanderungstendenz durch Regierungsbeihilfen noch befördern. Soweit sie Landwirte sind, fänden die preußischen Polen auf den russischen Domänen und den vom Russischen Reich zu Dotationen für russische Würdenträger eingerichteten Majoraten ein gutes Unterkommen. Diese Majorate sind nicht in das Eigentum der Belehnten übergegangen, sondern blieben öffentliches Eigentum; die Güter sollten nur die Grundlage bilden zur Sicherung eines bestimmten Einkommens. Dieser Umstand könnte eine Abmachung im Friedensvertrage mit Rußland ermöglichen, wonach solche Güter von Seiten des neuen kongreßpolnischen Gemeinwesens privater Besiedlung erschlossen werden. Wenig Wert dagegen ist auf die in letzter Zeit so häufig empfohlene deutsch-polnische Austauschsiedlung zu legen, die in der Weise erfolgen soll, daß polnische Güter und Menschen auf preußischem Boden gegen deutsche Güter und Menschen auf kongreßpolnischem Boden ausgetauscht werden. Eine umfangreiche Ausführung dieses Gedankens würde schon daran scheitern, daß in Kongreß-Polen viel zu wenig Agrarland in deutschen Händen ist. Man könnte antworten, man möge doch wenigstens diejenigen deutschen Bauern, die vorhanden sind, umsiedeln. Gewiß gibt es

— namentlich im Kujawischen — eine ganze Anzahl deutscher Bauern (es sind auch Protestanten darunter), aber sie sitzen alle verhältnismäßig nah an der Grenze, und es würde kaum lohnen, sie mit Sack und Pack hundert Kilometer ins Preußische hinein zu versetzen. Außerdem hat der ganze Gedanke offenbar doch nur dann einen gewissen Sinn, wenn man einen völlig unabhängigen Polenstaat errichten will, bei dem also unmittelbarer deutscher Einfluß ausgeschaltet wäre, weshalb die deutschen Ansiedler Bedrückungen fürchten müßten. Bei unserer Regelung der polnischen Frage fällt der Gedanke von selbst in sich zusammen. Die Deutschen in Kongreß-Polen haben nach unsrer Lösung ihren starken Rückhalt an Gesamtdeutschland. Ja es wäre sogar falsch, sie zur Auswanderung zu veranlassen, sofern sie an ihrem Volkstum festhalten. Sicherlich sind die deutschen Ansiedler ihrer geringen Zahl wegen niemals eine wesentliche Macht in Kongreß-Polen; sie üben aber doch stets eine Wirkung in deutscher Richtung. Wenn wir auch keineswegs Germanisation in Kongreß-Polen betreiben wollen, so wollen wir uns doch auch nicht gutwillig jedes Einflusses berauben, den dieser Bevölkerungsbestandteil ausüben könnte; auch wenn wir darauf rechnen müssen, daß er durch eine starke Einwanderung von preußischen Polen in das kongreßpolnische Gemeinwesen von seiner jetzigen Höhe — $4^1/_2$ % — auf einen geringeren Prozentsatz herabgedrückt wird.

Diejenigen Polen aber, die später noch im Deutschen Reiche bleiben, wird man als Deutsche, nicht deutscher Nationalität, aber tatsächlicher deutscher Gesinnung behandeln können und müssen.

Wer sich mit der preußischen Polenfrage beschäftigt hat, der kennt die Denkschrift, die der ausgezeichnete Posener Oberpräsident Eduard Heinrich von Flottwell am 15. März 1841 König Friedrich Wilhelm IV. überreichte. Als Ziel erklärte Flottwell: „die enge Verbindung der Provinz mit dem preußischen Staate dadurch zu fördern und zu befestigen, daß die ihren polnischen Einwohnern eigentümlichen Gewohnheiten und Neigungen, die einer solchen Verbindung widerstreben, allmählich beseitigt, daß dagegen die Elemente des deutschen Lebens in seinen materiellen und geistigen Beziehungen immer mehr in ihr verbreitet werden, damit endlich

die gänzliche Vereinigung beider Nationalitäten als der Schluß dieser Aufgabe durch das entschiedene Hervortreten der deutschen Kultur erlangt werden möge."

Dies Flottwellsche Ziel ist wieder möglich geworden, wenn die Abwanderung der radikalen polnischen Elemente in das kongreßpolnische Gemeinwesen erfolgt ist. Dann werden die zurückgebliebenen Polen zwar ihre nationale Eigenart pflegen, aber doch im Durchschnitt dabei volle Verständigung mit dem Deutschtum suchen. Jede scharfe Polenpolitik auf preußischem Boden wird dann von selbst hinfällig; und mehr noch: die Polenpolitik als solche endigt überhaupt und reduziert sich auf ein scharfes Vorgehen richterlicher oder administrativer Art gegen einzelne Böswillige. Denn dann wird die deutsche Ostmark bei all ihrer polnischen Bevölkerung doch deutsches Land sein, genau so wie heute schon Preußisch-Masuren deutsches Land ist. Das Ziel unseres Ostmarkenvereins war im Grunde durchaus richtig. Er sah mit Bismarck die unbedingte Notwendigkeit für den preußischen Staat, an seiner Grenze sichere Leute zu haben. Es galt die Wacht an der Warthe und Weichsel zu halten. Bieten die preußischen Polen diese pupillarische Sicherheit, so wird der Ostmarkenverein sich hoffentlich über nichts mehr freuen als darüber, daß er als politischer Verband überflüssig geworden ist.

Ihr nationales Leben aber in reiner Form, in stärkster Herausspitzung leben dann die Polen in ihrem kongreßpolnischen Gemeinwesen. Mehr noch als in Galizien können sie dies, da Galizien doch eben immer nur ein Kronland in einem Nationalitätenstaate ist. Solche Fülle des nationalen Daseins, wie sie in dem künftigen Gemeinwesen den Polen geboten wird, bedeutet aber nicht nur nationales Leben, sondern auch nationalstaatliches, wiewohl der eigentliche polnische Nationalstaat fehlt. Gewöhnen sich die Polen daran, nationales Leben und politischen Staat zu unterscheiden, so ist die Polenfrage schon halb gelöst. Erklärt man, wie das zutreffend ist, die Nation als die Auswirkung eines besonderen Volksgeistes, der auf Grund einer besonderen Geschichte geworden ist, so ist deutlich, daß dieser Geist nicht im politischen Staat sich auszuprägen braucht; denn der Geist ist an keine bestimmte Form gebunden. Aus einer zu losen Hülle freilich entweicht er. Das

Gemeinwesen aber, das wir gezeichnet haben, ist hinlänglich fest, um der polnischen Nation für Jahrhunderte stärkste Entfaltung zu schenken. Je genauer die Polen erkennen, daß ihr ungestörtes nationales Dasein nicht unbedingt mit einer bestimmten Staatsform zusammengehört, desto leichter werden sie unserer Lösung die Sinne öffnen. Und wir sind gewiß, daß sie, einmal streng geschieden vom Osten, mit Notwendigkeit immer tiefer zu uns kommen, je tiefer sie in dem bluterfüllten Dasein des neuen Gemeinwesens ihr Eigenstes entdecken.

XVI

Ergebnisse für die Judenfrage

Nur in einem nicht völlig selbständigen Kongreß-Polen kann auch die Judenfrage gelöst werden. In einem selbständigen Staat wären die Juden den Polen ausgeliefert, das aber wäre bei dem polnischen Antisemitismus eine schwere Gefahr für die national-jüdisch gesinnten Elemente. Es gibt Politiker, die meinen, die Polen würden, läßt man die beiden Völker allein, von den Juden gefressen. Wären die Polen wirtschaftlich noch so unentwickelt wie vor etwa fünfzig Jahren, so ließe sich diese Annahme verstehen; nun aber, da ein starker polnischer Mittelstand aufgeschossen ist und da die Polen in den Städten den kleinen Handelsjuden sogar oft überlegen sind an Großzügigkeit des wirtschaftlichen Auftretens, kann davon nicht mehr die Rede sein. Zudem stehen, selbst wenn man die Zahl der Juden in Russisch-Polen noch so hoch annimmt, die Polen ihnen doch immer noch mit mehr als fünffacher Überlegenheit gegenüber. Umgekehrt ist die Rechnung richtig. Die Juden würden in einem völlig unkontrollierten polnischen Gemeinwesen stark unter dem Druck der Polen leiden, um so stärker, da der nationale Fanatismus der Polen natürlich sich in einem solchen Staat besonders heftig ausprägen würde. Wollen wir, daß jedes der beiden Völker sich eines gesicherten Daseins erfreut, so genügt es nicht einmal, die Juden vor den Polen gesetzlich zu sichern; es muß auch diese Sicherung ständiger Aufsicht unterliegen. Der Gedanke, ein Volk auf das andere loszulassen, damit ein Volk das andere auffresse, liegt uns fern. Die Sicherung der Juden wird Selbstverwaltungsrecht in solchen nationaljüdischen Angelegenheiten umfassen müssen, die wirklich rein jüdisch sind und das Polentum nicht berühren. Jüdische Sonderrechte dieser Art bestanden bereits im alten polnischen Reich; man wird sie sogar sehr viel enger fassen müssen, da das ordentliche Gerichtswesen unmöglich heute mehr

einbezogen werden kann. In den Selbstverwaltungskörpern aber, die die Gesamtinteressen behandeln, und ebenso in anderen Körperschaften wird, wie schon erwähnt, die jüdische Nationalität gebührend zu berücksichtigen sein. Dabei soll natürlich denjenigen Juden, die sich als Polen mosaischer Konfession bekennen wollen, die Eintragung in die polnischen Kataster freistehen, genau so, wie den Juden, die sich dem Deutschtum zu assimilieren wünschen, bei nachgewiesener Beherrschung der deutschen Sprache die Eintragung in die doch auch anzulegenden deutschen Kataster erlaubt sein muß. Sicher wird bei der Einflußnahme Deutschlands auf Polen ein gewisser Teil der polnischen Juden sich an das Deutschtum halten wollen, auch wenn wir diese Tendenz keineswegs befördern. Andererseits darf man annehmen, daß — wie auch der polnische Schriftsteller Andrzej Boleski erwartet — die Anerkennung einer besonderen jüdischen Nationalität für die Assimilation an das Polentum eine Förderung ergeben wird. Um sich von den Nationaljuden zu distanzieren, werden zweifellos viele Elemente sich möglichst innig an das Polentum anschließen. Das muß völlig in ihr Belieben gestellt sein. Die große Masse der anderen aber will nicht nur von den Polen völlig verschieden sein, sondern ist es auch in der Tat. Mißachtet man ihre Nationalität, so nimmt man ihnen die Musik ihrer Seele. Genau so muß man den in Polen seit altersher wohnhaften Deutschen genüge tun, den Ruthenen, den Litauern und den anderen etwa in Frage kommenden Stämmen. Was die Polen für sich an nationalem Leben verlangen, das müssen sie auch den anderen gewähren.

Zweierlei freilich ist im Interesse der Polen bei alledem festzuhalten. Wie wir Polens Hauptstadt Warschau als polnische Stadt betrachten, so wollen wir immer anerkennen, daß zunächst die Polen es sind, die auf jenen weiten Gebieten, die bisher russisch waren, Beachtung für ihr Volkstum finden müssen. Zweitens aber: die Absonderung der Juden und der anderen Stämme darf keineswegs so weit gehen, daß sie ihre Verantwortung für das ganze polnische Gemeinwesen irgendwie vergessen. Gerade wenn man den polnischen Juden nationale Sicherungen und Teilnahme an der Verwaltung des Ganzen zugesteht, muß man auch verlangen, daß sie sich mit verantwortlich fühlen für das Land. Daran aber haben die Nationaljuden — anders

als die Polen mosaischer Konfession — es bisher in außerordentlichem Maße fehlen lassen.

Die Stellung der Juden zur polnischen Erde und zum Schicksal des Landes im Großen ist ohne Zweifel nicht so entfernt wie ihre Stellung zu den Polen. Während zwischen Polentum und Judentum innere Berührungen kaum vorhanden sind, hat doch der polnische Jude eine Anhänglichkeit an das polnische Land. Das aber ist, genau betrachtet, nicht Liebe, sondern Ergebnis des eingeborenen jüdischen Konservatismus und dann natürlich auch wirtschaftliches Interesse. Der Nationaljude hängt an dem Land und hat sein Schicksal mit ihm verbunden, weil er überhaupt in den Traditionen verwurzelt ist. Vielleicht ist der polnische Assimilant, der ja dem Polentum unendlich näher steht als die große Masse der polnischen Juden, doch wieder, als hurtiger Großstadtmensch einer frei schwebenden Schicht, entfernter dem polnischen Land als sein jüdischer Bruder; so daß man sagen könnte, daß der Assimilationsjude Beziehung zum Polentum, aber nicht zum polnischen Land, der Durchschnittsjude Beziehung zum polnischen Land, aber nicht zum Polentum habe. Und doch kennt auch der Nationaljude nicht das Treuegefühl zur polnischen Erde, das Gefühl, daß ihm Polen wirklich eine Heimat sei. Auch wenn man zugibt, daß ihm solche vaterländische Gesinung — vaterländisch im wörtlichen Sinne verstanden — namentlich in neuester Zeit recht schwer gemacht wurde, so ist es doch befremdlich, daß der Jude, der seit Jahrhunderten polnische Luft atmet und zu manchen Zeiten doch auch mit einiger Freude atmen konnte, so wenig bluthaftes Gefühl hat für Luft und Erde des polnischen Landes. Man kann es den Polen nicht verargen, wenn sie verlangen, daß das anders wird. Und wenn wir von den Polen jetzt Verantwortungsgefühl für das neue polnische Gemeinwesen wünschen, so ist von den Juden sogar erst einmal Verantwortungsgefühl für das Land zu fordern. Die Sicherung ihrer nationalen Eigenart und ihre Beteiligung an der Verwaltung soll nicht etwa ihre Stellung als Fremdkörper noch befestigen, soll sie nicht etwa außerhalb des kongreßpolnischen Gemeinwesens postieren, sondern soll sie gerade mitten hineinführen in das Schicksal des Landes. Deshalb muß der Cheder fallen, die alte jüdische Elementarschule, die imponierend ist in ihrem Verzicht auf Nützlichkeit, die sich aber

abkehrt von Luft und Licht, die tote Talmuddreſſur treibt ſtatt erlebter Religion und die ein Draußen in Welt und Staat nicht kennt. Dann wird auch der unnatürliche Zuſtand ein Ende haben, daß ein großer Teil der polniſchen Juden — auch der ſeit alters her eingeſeſſenen — das Polniſche nicht beherrſcht, das doch nun einmal allen geſchichtlichen Überlieferungen gemäß die Landesſprache iſt und bleiben wird. Ihre Mutterſprache, den Jargon, ſoll ihnen niemand nehmen (es iſt eine beſondere Sprache, obwohl man üblicherweiſe „Jargon“ ſagt), aber ſie müſſen Mutterſprache und Landesſprache unterſcheiden lernen. Verſtändnis für dieſe Unterſcheidung beweiſt eine Entſchließung der Warſchauer Zioniſten in der Schulfrage, die zu Ende 1915 gefaßt wurde. Die Unterrichtsſprache, ſo erklärt ſie, ſei in den jüdiſchen Schulen der Jargon; ſie fordert aber daneben, daß auch die polniſche Sprache in jeder jüdiſchen Schule gelehrt werde. Die polniſchen Durchſchnittsjuden haben mit ihren Anſchauungen den Polen nicht nur ſtändig Anlaß zu Argwohn und Feindſeligkeit gegeben, ſondern haben ſich ſelbſt nur immer tiefer zu der Schacherrolle verdammt, die ſie agieren.

Und nicht nur im polniſchen und jüdiſchen Intereſſe iſt dies Verantwortlichkeitsgefühl der Juden für das polniſche Gemeinweſen zu fordern — auch im Intereſſe der Zentralmächte. Ein Judentum, das ſich nicht aktiv am Aufbau des neuen polniſchen Gemeinweſens beteiligt, ſondern beiſeite ſteht, entweder weil es in ſeinen öſtlichen Angelegenheiten verdämmern will oder aber gar weil es nur immer nach der weſtlichen Grenze hinüberſchielt, hat für die Zentralmächte nur geringes Intereſſe. Auch dieſe öſtliche Judenfrage muß ſo gelöſt werden, wie ſich Doſtojewski in ſeinem Tagebuch die Löſung der Judenfrage überhaupt vorſtellt. Er ſchildert das Begräbnis eines proteſtantiſchen Arztes in einer ruſſiſchen Gouvernementsſtadt. An dem Grabe des wundervollen Menſchen ſprachen der Paſtor und der Rabbiner, „jeder“, ſo ſagt Doſtojewski, „in ſeiner Sprache, jeder in ſeiner Art und doch mit den gleichen Gefühlen. In dieſem Augenblick war die Judenfrage überwunden.“ Um den Juden die gleichen Gefühle mit ihren polniſchen Mitbürgern zu verſchaffen — die gleichen Gefühle, nicht etwa die gleiche Art — wird, ſo ſei nochmals betont, ihre Verbindung mit der polniſchen Scholle vor allem zu betreiben ſein.

University of California
SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
405 Hilgard Avenue, Los Angeles, CA 90024-1388
Return this material to the library
from which it was borrowed.

LD URL JAN 24 1991

REC'D LD-URL
LD URL JAN 22 1991
JAN 0 8 1991

die Polen nicht
ewußten Worte
en dekorativen
en, und werde
en Zuckungen,
. Im tiefſten
e Nation in-
ſchick in die
ein Schickſal
chickſal von
hen Verbrä-
ichter mußte
ichter tiefer
underſamen
„Seht, wir
rennenden,
, ſo vieler
s ſind die
es ihnen
mit uns, Gerechtigkeit für Euch.

UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 049 595 2

Carl Heymanns Verlag
für Rechts- und Staatswissenschaft
Berlin W 8
Mauerstraße 43.44

Gute Bücher
für unsere Feldgrauen und für das deutsche Haus

Carl Heymanns Verlag
für Rechts- und Staatswissenschaft
Berlin W 8
Mauerstraße 43.44

In ernsten Stunden greift der Mensch erfahrungsgemäß zum „Buch", um sich an den Worten und dem Wissen berufener Männer zu erbauen, um Erfahrungen und Lehren daraus zu schöpfen. Eine Auslese guter Bücher nenne ich Ihnen, die einen tiefen Eindruck auf alle diejenigen üben werden, denen Sie sie reichen: es sind wirklich vortreffliche und erprobte Bücher.

An das deutsche Volk! 7 Reichstagsreden des Kanzlers und des Schatzsekretärs zum Weltkrieg

Preis 1 M., postfrei 1,10 M.

Graf von Westarp
Mitglied des Reichstags

Zwei Gedenktage in schwerer Zeit
1. Rede zur Bismarckhundertjahrfeier
2. Rede zum 500jährigen Gedenktage der Hohenzollern

Preis 1 M., postfrei 1,10 M.

Krug von Nidda, G.
Wirkl. Geheimer Rat

Der deutsche Militarismus und Englands Schuld am Kriege

Preis 1 M., postfrei 1,10 M.

Spieß, Dr. Heinrich
Professor in Greifswald

Deutschlands Feind. England u. die Vorgeschichte des Weltkriegs

Preis 2 M., postfrei 2,10 M.

Heinemann, Ernst

Frankreich erwache! Ein deutscher Mahnruf

Preis 1 M., postfrei 1,10 M.

Zwölf Monate Kriegsverlauf

in amtlichen Nachrichten, Berichten und Urkunden. August 1914 bis Juli 1915

Preis 10 M., postfrei 10,50 M.

Herausgegeben vom Auswärtigen Amt

Diplomatische Aktenstücke der kriegführenden Staaten

Carl Heymanns Verlag für Rechts- und Staatswissenschaft
Berlin W 8
Mauerstraße 43.44

Mit der Herausgabe dieser diplomatischen Aktenstücke entspricht das Auswärtige Amt einer Forderung des Reichstags, die dahin ging, nicht nur die Aktenstücke des Deutschen Reiches über die Ursachen des Krieges kennen zu lernen, sondern auch die Aktenstücke der verbündeten und feindlichen Staaten. Bis heute sind folgende Buntbücher erschienen:

Österreichisch-Ungarisches Rotbuch I

Diplomatische Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges 1914 — Preis 0,80 M., postfrei 1 M.

Österreichisch-Ungarisches Rotbuch II

Diplomatische Aktenstücke, betr. die Beziehungen Österreich-Ungarns zu Italien in der Zeit vom 20. Juli 1914 bis 23. Mai 1915

Preis 1,20 M., postfrei 1,40 M.

Russisches Orangebuch I

Verhandlungen vom 10.(23.) Juli bis zum 24. Juli (6. August) 1914 — Preis 0,30 M., postfrei 0,40 M.

Russisches Orangebuch II

Verhandlungen mit der Türkei vom 19. Juli (1. August) bis 19. Oktober (1. November) 1914

Preis 0,30 M., postfrei 0,40 M.

Serbisches Blaubuch

Diplomatische Aktenstücke zur Vorgeschichte d[es] Krieges — Preis 0,80 M., postfrei

Es werden die englischen, belgischen und franzö[sischen] Buntbücher folgen

Universit
Southe
Libra

Gedruckt bei Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker., Berlin W 8